

nachbarsprache niederländisch

Beiträge zur Sprache, Literatur und Kultur
der Niederlande und Flanderns

Im Auftrag der Fachvereinigung Niederländisch e. V. herausgegeben von
Heinz Eickmans, Paul Wolfgang Jaegers und Lut Missinne

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Heinz Eickmans

Universität Duisburg-Essen, Germanistik/Niederlandistik, Lotharstraße 65, D-47048 Duisburg
Tel.: +49 203 379 1046 / heinz.eickmans@uni-due.de

Dr. Paul Wolfgang Jaegers

Gallierstr. 72, D-52074 Aachen

Tel. und Fax: +49 241 870691 / e-mail: pwjaegers@t-online.de

Prof. Dr. Lut Missinne

Institut für Niederländische Philologie, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

Tel.: +49 251 83 28521 / Fax: +49 251 83 28530 / lut.missinne@uni-muenster.de

Manuskripte sind an die Anschrift eines der Herausgeber zu richten, alle sonstigen Zusendungen, Anzeigen und Rezensionsexemplare an die Redaktion nachbarsprache niederländisch, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster.

nachbarsprache niederländisch erscheint zweimal jährlich. Für Mitglieder der Fachvereinigung Niederländisch e. V. ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder beträgt der Bezugspreis 25,- Euro, für Studenten, Referendare und Arbeitslose 12,50 Euro. Kündigungen müssen bis zwei Monate vor Jahresende erfolgen.

Fachvereinigung Niederländisch e. V., Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

Tel.: +49 251 83 28527, Fax: +49 251 83 28530

geschaeftsstelle@fachvereinigungniederlaendisch.de / www.fachvereinigungniederlaendisch.de

Die Fachvereinigung Niederländisch e. V. ist korporatives Mitglied des Fachverbandes Moderne Fremdsprachen (FMF).

Satz: Sebastian Fuchs auf L^AT_EX (Computer Modern)

Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann B.V., Zutphen/NL

©2006 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel. +49 251 799610, Fax: +49 251 799519

info@agenda.de / www.agenda.de

ISSN 0936-5761

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung von:



INHALT

Heinz Eickmans: „Vechten tegen de Mannschaft“. Über die Verwendung deutscher Wörter in der niederländischen und flämischen Presssprache	3
Johanna Bundschuh-van Duikeren: Onderworpen aan de blik. Wessel te Gussinklo's roman 'De opdracht' in het licht van Sartre en Foucault	21
Maria-Theresia Leuker: Heim ins großgermanische Reich? Zu neuen Publikationen und zur aktuellen Diskussion über die deutsche ‚Westforschung‘	35

MISZELLEN UND BERICHTE

20 Jahre Fachvereinigung Niederländisch 1986–2006 (Paul Wolfgang Jaegers).....	48
Oprichting Nederlandistenverband: Vereniging voor universitaire Neerlandici in het Duitse taalgebied (Anouk Bogaert)	50
Workshop 'Nederlands tussen Duits en Engels' (Matthias Hüning/Ulrike Vogl)	51
Bibliografie der deutschen Übersetzungen niederländischer Literatur bis 1830 – ein gemeinsames Projekt der FU Berlin und der Universität Leipzig (Johanna Bundschuh-van Duikeren).....	53
Rolf Erdorf wint Martinus Nijhoff Prijs 2005	53
Geert Mak schrijft Boekenweekgeschenk 2007	54

BUCHBESPRECHUNGEN

Guy Janssens en Ann Marynissen: Het Nederlands vroeger en nu (A. Berteloot).....	55
Horst Lademacher, Renate Loos, Simon Groenveld (Hrsg.): Ablehnung – Duldung – Anerkennung. Toleranz in den Niederlanden und in Deutschland. Ein historischer und aktueller Vergleich (Christoph Strupp).....	57

Wilhelm Amann, Gunter E. Grimm, Uwe Werlein (Hrsg.): Annäherungen. Wahrnehmung der Nachbarschaft in der deutsch-niederländischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts (Jaap Grave).....	60
Geert Mak: In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert (Johannes Koll)	64
Marion Schmitz-Reiners (Hg.), Leben in Babel. Eine Lesereise durch die belgische Seele – Brigitte Doppagne: Von Brügge bis Gent. Eine Reise durch Flandern (Hermann Wallmann)	67
Caroline Hanken: Sebalds Reisen. Die ferne Welt der Seefahrer (Hermann Wallmann)	68
Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung (Michael Bahlke/Heinz Eickmans)	71

„Vechten tegen de Mannschaft“

Über die Verwendung deutscher Wörter in der niederländischen und flämischen Pressesprache*

Heinz Eickmans

Einleitung

Die gedruckten Massenmedien bilden eine der einflussreichsten sprachlichen Domänen der heutigen Zeit. Sie wirken nachhaltig auf die Allgemeinsprache und nicht selten übernehmen sie eine Vorreiterfunktion bei der Übernahme und Verbreitung sprachlicher Neuerungen. Dies gilt insbesondere für den Bereich des Wortschatzes, und innerhalb dieses Bereiches ist es wiederum die Offenheit für Fremdwörter, die die Pressesprache in besonderem Maße auszeichnet.

In diesem Beitrag möchte ich mich speziell mit der Verwendung *deutscher* Wörter in der *niederländischen* Pressesprache beschäftigen. Wir haben es dabei mit einem Phänomen zu tun, das dem aufmerksamen Beobachter des Sprachgebrauchs in den niederländischsprachigen Tages- und Wochenzeitungen vor allem auch deshalb auffällt, weil es häufig nicht nur auf die durch ein deutsches Wort vermittelte primäre Bedeutung ankommt, sondern auch einfach darauf, dass es sich um ein *deutsches* Wort handelt, durch dessen ‚Deutschsein‘ zusätzliche, sekundäre Bedeutungen und Botschaften transportiert werden.

Beginnen wir am besten gleich mit einem konkreten Beispiel, das schon im Titelzitat dieses Beitrags verwendet wurde. Eine Vorschau auf den im Juni 2000 im niederländischen Fernsehen ausgestrahlten Film *The Great Escape* mit Steve McQueen und Charles Bronson stand in der bedeutenden überregionalen Tageszeitung NRC/Handelsblad vom 22.06.2000 unter der Überschrift „Vechten tegen de Mannschaft“, also „Kämpfen gegen die *Mannschaft*“. Im Text heißt es dann in einer Art kollektiver erlebter Rede über die lockere Sicht der Amerikaner auf den 2. Weltkrieg, den die übergroße Mehrheit ja nur aus der Ferne erlebt habe:

Eigenlijk was het vooral spannend geweest en hadden de Duitsers gewoon een verrekt goede *Mannschaft* gehad. Toen nog wel.

[Eigentlich war es vor allem spannend gewesen und die Deutschen hatten einfach eine verdammt gute *Mannschaft* gehabt. Damals wohl noch.]¹

* Überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags an der Universität zu Köln am 3. Dezember 2004. Der Vortragsstil wurde im Wesentlichen beibehalten.

1. Um den Beitrag auch für Leser, die kein Niederländisch können, lesbar zu machen, wurden alle Zitate übersetzt. Soweit nicht anders angegeben, von mir, H.E.

Ein Blick auf die Übersetzung ist nicht nur für die interessant, die kein Niederländisch können: Das Nebeneinander von Original und Übersetzung macht augenfällig, dass wir es beim Original mit einem Text zu tun haben, in dem zwei Sprachen im Kontrast zueinander verwendet werden. Auch wenn der hier gegebene Kontext nicht ausreicht, um die Bedeutung dieses Kontrastes im konkreten Fall voll zu erschließen, so dürfte doch deutlich sein, dass dem deutschen Wort *Mannschaft* in einem niederländischen Text schon allein aufgrund des optischen (beim Lesen) oder akustischen Kontrasts (beim Hören) eine Bedeutung zukommt, die von der Übersetzung nicht in den kontrastlosen deutschen Text hinübergebracht werden kann. Mit dem Gebrauch des Wortes *Mannschaft* werden eine Reihe von ‚sekundären‘ Bedeutungsmerkmalen evoziert, die bei der Verwendung eines niederländischen Äquivalents in diesem Kontext nicht anklängen würden.² Für einen Deutschsprachigen ist diese assoziative Bedeutung von *Mannschaft* im Niederländischen nicht ohne weiteres erschließbar. Was es mit dem Gebrauch des Wortes im Niederländischen auf sich hat, soll uns später noch ausführlicher beschäftigen.

Exkurs – deutsche Wörter vs. Germanismen

Bevor ich zum eigentlichen Gegenstand dieses Beitrags komme, muss ich noch eine Einschränkung machen: Ich werde mich im Folgenden ausschließlich mit solchen Wörtern und Wendungen beschäftigen, bei denen es sich erkennbar um deutsche Elemente handelt, die im Kontrast zum umgebenden niederländischen Text stehen. Eine andere Art von sprachlichen ‚Fremdkörpern‘ im Niederländischen, die deutscher Herkunft verdächtig sind, bleibt hierbei unberücksichtigt: die sogenannten *Germanismen*, die die Puristen in den Niederlanden lange Zeit, besonders natürlich nach den Zweiten Weltkrieg, auf die Barrikaden getrieben haben. Bei Germanismen handelt es sich formal um niederländische Wörter, Wortbildungen und Wendungen, denen Puristen vorwerfen, dass sie sich nur dem äußeren Schein nach als niederländisch ausgeben, während es sich in Wirklichkeit um ‚vermummtes‘ Deutsch handelt. Als Beispiele seien hier genannt Wörter wie *opgave* (*Aufgabe*; soll sein: *taak*), *inboeten* (*einbüßen*; soll sein: *verliezen*), Adjektivableitungen auf *-loos* (*restloos*, *statenloos*, *uitzichtloos*) oder komplexere Phraseologismen wie z.B. *iets in het oog vatten* (*etwas ins Auge fassen*).

Wie die Beispiele zeigen, sind Germanismen also per definitionem kein Deutsch, d.h. sie stehen auch nicht im Kontrast zum umgebenden niederländischen Text, womit sie für unser Thema unerheblich sind.³

2. Im vorliegenden Beispiel kommt noch hinzu, dass die Überschrift mit einer bekannten phraseologischen Wendung spielt: „*Vechten tegen de bierkaai*“, was soviel heißt wie „einen aussichtslosen Kampf kämpfen“ gegen einen übermächtigen Gegner.

3. Zur Problematik der Germanismen vgl. die umfangreiche Studie von Siegfried Theissen, *De germanismen in de moderne Nederlandse woordenschat*. Gent: Belgisch Interuniversitair Centrum voor Neerlandistiek, 1975 und die darauf basierende gekürzte Ausgabe *Germanis-*

„Wichtigmacherei“

Der Journalist Jan Kuitenbrouwer hat schon 1987 in seinem Bestseller *Turbo-taal* („Turbo-Sprache“) konstatiert, dass deutsche Wörter allmählich wieder *salonfähig* seien im Niederländischen. Das entsprechende Kapitel seines Buches trägt die Überschrift „Wichtigmacherei“ (!) und ist ein auch in der niederländischen Sprachwissenschaft gern zitierter Beitrag über den Gebrauch deutscher Wörter im Niederländischen – wohlgemerkt von einem Journalisten geschrieben und nicht etwa von einem Linguisten.⁴ Kuitenbrouwer selbst liefert auch den Ansatz einer inhaltlichen Analyse, wenn er beschreibt worauf es seines Erachtens bei den deutschen Wörtern oder zumindest bei vielen von ihnen ankommt:

... als de taal die klank van staal op staal moet hebben gaat er toch niets boven Duits.

Dan wordt het tijd krachteloze samenstellingen als ‚uithoudingsvermogen‘ ter zijde te schuiven en ‚Ausdauer‘ te voorschijn te halen. Maar let wel, ‚Ausdauer an sich‘ maakt nog geen ‚Draufgänger‘: ‚Fingerspitzengefühl‘ en ‚Gründlichkeit‘ zijn eveneens onontbeerlijk. Leg daarbij dan nog wat ‚Schwung‘, ‚Unverfrorenheit‘ en een dosis ‚Wichtigmacherei‘ aan de dag en je zult er verdraaid wel komen. *Grüss Gott, du rücksichtsloser Einzelgänger.*⁵

[... wenn die Sprache den Klang von Stahl auf Stahl haben muss, geht doch nichts über das Deutsche.

Dann wird es Zeit, kraftlose Komposita wie ‚uithoudingsvermogen‘ beiseite zu schieben und ‚Ausdauer‘ hervor zu holen. Man beachte aber, ‚Ausdauer an sich‘ macht noch keinen ‚Draufgänger‘: ‚Fingerspitzengefühl‘ und ‚Gründlichkeit‘ sind ebenfalls unentbehrlich. Leg dazu noch etwas ‚Schwung‘, ‚Unverfrorenheit‘ und eine Dosis ‚Wichtigmacherei‘ an den Tag und du wirst verdammt weit damit kommen. *Grüss Gott, du rücksichtsloser Einzelgänger.*]

Ausdauer, Draufgänger, Einzelgänger, Gründlichkeit, rücksichtslos, Unverfrorenheit, Wichtigmacherei – Wir gehen sicherlich richtig in der Annahme, dass sich kaum eines dieser Wörter in der Vorschlagsliste für die Wahl des schönsten

men in het Nederlands. Hasselt: HeideLand/Orbis, 1978. Vgl. des Weiteren vom selben Autor *Twintig jaar germanismen in Van Dale en in andere verklarende woordenboeken*. In: *Handelingen* 47 (1993) S. 337–350 sowie Luc de Grauwe, Ingeburgerde en nieuwe germanismen. In: *Hulde-album Marcel Hoebeke*. Gent 1985, S. 95–110 und Hans Beelen, *Überhaupt niet im Frage?* Germanismen en Duitse woorden in het Nederlands. In: *nachbarsprache niederländisch* 2 (1989) S. 22–34.

4. Jan Kuitenbrouwer: *Wichtigmacherei*. In: *Turbo-taal. Van socio-babble tot yuppie-speak*. Amsterdam: Aramith, 1987, S. 47–50. Von sprachwissenschaftlicher Seite sind vor allem die Untersuchungen von Siegfried Theissen zu nennen (vgl. im Folgenden Anm. 8). Der jüngste Beitrag zu diesem Thema stammt von Ad Foolen: *Van Realpolitik tot Totalversexung*. Is het Duits nog salonfähig? In: *Onze taal* 2003, Nr. 11, S. 302–303.

5. Jan Kuitenbrouwer (wie Anm. 5) S. 47.

deutschen Wortes befunden haben dürfte, bei der ja vor nicht allzu langer Zeit bekanntlich die „Habseligkeiten“ gewonnen haben.

Die interessante Frage, die sich nun dem Linguisten stellt, ist natürlich die, ob die Wörter aus Kuitenbrouwers auf Intuition und Beobachtung beruhender Liste tatsächlich zu denen gehören, die in der Realität häufig Verwendung finden im Niederländischen, und welche anderen zu den am häufigsten gebrauchten deutschen Wörtern im Niederländischen zählen.

Frequenzuntersuchungen – manuell und elektronisch

Die lexikologische Forschung hat es bisher versäumt, Kuitenbrouwers sicherlich etwas einseitige Liste, die allerdings noch etliche andere als die hier zitierten Wörter aufweist, mit soliden statistischen Zahlen zu ergänzen, wie sie heute leicht zu gewinnen sind. Die folgende Frequenzuntersuchung stützt sich auf das integrierte niederländisch-flämische Online-Pressearchiv Lexis/Nexis, das eine Volltextsuche in den elektronischen Archiven aller namhaften niederländischen und flämischen Tageszeitungen ermöglicht.⁶

Um eine Vorstellung von dem substantiellen Fortschritt, den die neue Technik darstellt, zu geben, sei hier ein einfacher Zahlenvergleich angestellt. Der belgische Germanist Siegfried Theissen, dem das Verdienst zukommt, bisher als einziger Zahlen zum Vorkommen deutscher Wörter im Niederländischen vorgelegt zu haben, hat für seine erste Frequenzliste in den siebziger Jahren noch zigtausende Zeitungs- und Zeitschriftenseiten von Hand ausgewerten müssen.⁷ Er kam dabei insgesamt auf 124 deutsche Wörter, von denen 89 jeweils nur ein einziges Mal vorkamen. Das meist vorkommende Wort in dieser Untersuchung, das Adjektiv *rücksichtslos*, zählt gerade einmal neun Belege, an zweiter Stelle steht *spielerei* mit sieben Belegen. So wertvoll Theissens handgezählte Listen auch heute noch als Stichwortsammlung sind, statistisch haben sie kaum einen Aussagewert.

Gebe ich heute in das Suchfeld der genannten Pressedatenbank *rücksichtslos* ein, so liefert mir der Computer in Sekundenschnelle anstelle der neun Belege bei Theissen 313 Belegfälle, für *Spielerei* anstelle von fünf gar 961. Insgesamt lässt

6. Die Archive der einzelnen Zeitungen reichen unterschiedlich weit zurück, am weitesten das des *NRC Handelsblad* (bis 1990), die übrigen großen niederländischen und flämischen Zeitungen folgen ab Mitte der 90er Jahre.

7. Vgl. S. Theissen, Van ‚Aha-Erlebnis‘ tot ‚Zwangswirtschaft‘. Duitse woorden in het Nederlands. In: *Handelingen van de Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij voor Taal- en Letterkunde en Geschiedenis* 30 (1976) 211–253. Ders., ‚Des Guten zuviel?‘ Duitse woorden in het hedendaags Nederlands. In: *Studia Neerlandica et Germanica*. Wrocław 1992, 477–494. Ders., Duitse woorden en wendingen in weekbladen en woordenboeken. In: *Lingua theodisca. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster 1995, Band II, S. 803–820. Ders., Duitse woorden en wendingen in de nieuwe Woordenlijst, in de nieuwe Grote Van Dale (13de druk) en in twee omvangrijke corpora uit Noord en Zuid. In: *Nochtans was scherp van zin. Huldealbum Hugo Ryckboer*, Gent 2000, S. 391–396. In den beiden letzten Beiträgen konnte Theissen erstmals auf elektronische Datenbanken zurückgreifen, wenn auch in deutlich geringerem Umfang, als dies mit den Beständen der aktuellen Pressedatenbank möglich ist.

sich mit den technischen Möglichkeiten großer Datenbanken also sehr leicht eine Frequenzliste von häufig gebrauchten deutschen Wörtern in der niederländischen Pressesprache gewinnen. Das Grundproblem ist allein zu wissen, nach welchen Wörtern man suchen muss. Denn nur zu den Wörtern, die ich in den elektronischen Pressewald hineinrufe, schallt auch ein Resultat heraus.

Um eine Grundlage für meine Untersuchung zu gewinnen, habe ich zunächst aus allen einschlägigen Artikeln und Berichten eine Liste der in niederländischen Texten angetroffenen deutschen Wörter zusammengestellt. Neben den Untersuchungen von Theissen und eigenen langjährigen Lesefrüchten erwiesen sich besonders die einschlägigen Beiträge von Sprachpflegern und Puristen als dankbare Stichwortlieferanten.

Die so gewonnene Wortliste wurde dann systematisch auf ihre Frequenz in der gesamten Zeitungsdatenbank abgefragt. Das Ergebnis, das sich in Tabelle 1 findet, umfasst alle Wörter, die am Stichtag 30. November 2004 mehr als 100 Belege aufwiesen; es sind dies insgesamt 36. Aus technischen Gründen ist die Liste unterteilt in (a) Wörter, die im Gesamtkorpus zwischen 100 und 1000 mal vorkommen (diese nenne ich frequent) und (b) Wörter, die über 1000 mal vorkommen (diese nenne ich hochfrequent).⁸

Eine solche Frequenzliste ist jedoch in gewisser Weise irreführend, da sie eine gleichmäßige Verteilung der Wörter über das gesamte niederländische Sprachgebiet suggeriert, obwohl dem aufmerksamen Sprachbeobachter bewusst ist, dass es in diesem Punkt zwischen den beiden Teilen des niederländischen Sprachraums, den Niederlanden und Flandern also, erhebliche Unterschiede gibt. Da die Pressedatenbank auch eine getrennte Abfrage nach niederländischen und flämischen Quellen ermöglicht, habe ich in einem zweiten Schritt jeweils das Verteilungsverhältnis der Wörter auf die niederländischen und flämischen Quellen ermittelt. Tabelle 2 zeigt das Ergebnis dieser Berechnung. Bei der Interpretation der Zahlen ist zu berücksichtigen, dass der Anteil der flämischen Zeitungen quantitativ viel geringer ist als der der niederländischen. Legt man Zahl und Zeitraum der erfassten Presseorgane zugrunde, dürfte der flämische Anteil grob gerechnet zwischen 10 und 20% liegen. Das bedeutet, dass eine gleichmäßige Verteilung in etwa vorliegen würde, wenn die niederländischen Belege 5 bis 10 mal so häufig sind wie die flämischen.⁹ Für die Interpretation von Tabelle 2 bedeutet dies, dass nur die Wörter der Gruppe III mit einem Verteilungsquotienten bis 10 in etwa eine gleichmäßige Verteilung im gesamten niederländischen Sprachraum

8. Grund für die Unterteilung der Liste ist der simple Tatbestand, dass die Datenbank keine Belegsammlungen über 1000 anzeigt, so dass die Zahlen für die hochfrequenten Wörter in mehreren Schritten ermittelt werden müssen. Da es mir im Weiteren aber weniger um die exakten absoluten Zahlen im Gesamtkorpus geht, als vielmehr um das zahlenmäßige Verhältnis zwischen niederländischen und flämischen Quellen (Tab. 2), habe ich mich bei den hochfrequenten Wörtern auf die hierfür ausreichenden Zahlen für die letzten vier Jahre beschränkt. – Für das Wort ‚wende‘ sind exakte Angaben nicht möglich, da es sich bei dieser Form auch um eine Präteritumform zum niederländischen Verb ‚wennen‘ (‚(sich) gewöhnen‘) handeln kann. Die Position des deutschen Wortes ‚Wende‘ in Tab. 1 beruht daher auf einer Schätzung.

9. Stichproben anhand hochfrequenter niederländischer Wörter bestätigen die hier zugrunde gelegten Relationen.

aufweisen.¹⁰ Die Wörter der Gruppe II mit einem Quotienten zwischen 10 und 20 dagegen weisen eine signifikant höhere Frequenz im Norden auf, wohingegen die Wörter der Gruppe I (Quotient > 20) ganz oder fast ausschließlich in den Niederlanden verwendet werden.¹¹

Fassen wir den Befund aus beiden Tabellen kurz zusammen, so kann man sagen, dass es eine größere Gruppe von deutschen Wörtern gibt, die in der niederländischsprachigen Presse häufig bis sehr häufig gebraucht werden. Gewichtet man die Zahlen hinsichtlich ihrer Verteilung auf die beiden Teile des niederländischen Sprachgebiets, so kommt man zu dem Ergebnis, dass eine Mehrheit dieser Wörter in den Niederlanden stark überrepräsentiert ist bzw. (fast) ausschließlich dort gebraucht wird.

Formale und inhaltliche Klassifizierung

Die folgende formale Klassifizierung nach Wortarten zeigt, dass die große Mehrheit der Wörter zu den Substantiven zählt (28 von 36), fünf Adjektive, zwei Adverbien und ein Verb vervollständigen die Reihe. Interessant ist auch ein Blick auf die morphologische Struktur der Wörter, handelt es sich doch in vielen Fällen um komplexe Komposita und/oder Ableitungen, nicht selten auch um besonders ‚lange‘ Wörter des Typs *Prinzipienreiterei*, *Fingerspitzengefühl* u.ä., die – nicht zuletzt vom Niederländischen aus betrachtet – als ‚typisch‘ deutsch gelten dürfen.

Substantive:¹² nicht im Frage, Prinzipienreiter+ei¹³, Ausweis, Alleingang, Ordnung, Fingerspitzengefühl, Werdegang, Chefsache, Autobahn, Gesundes Volksempfinden, Schadenfreude, Gründlich+keit, Einzelgänger, Schwung, Gefundenes Fressen, Heimat, Sehnsucht, Kitsch, Spielerei, Angstgegner, Mannschaft, Schwalbe, Verelendung, Wirtschaftswunder, Wende, Realpolitik, Lebensraum, Bühne

Adjektive: unheimisch, unverfroren, rücksichtslos, unheimlich, heikel

Adverbien: überhaupt, sowieso

Verben: kaltstellen

10. Genau genommen müsste man angesichts der gegebenen Zahlenverhältnisse für die Wörter *schwung*, *heimat* und *einzelgänger* von einer Überrepräsentation in den flämischen Quellen sprechen. – Für die Wörter ‚wende‘ und ‚sowieso‘ lassen sich keine Vergleichsverhältnisse bilden, die Belege für ‚sowieso‘ sind im untersuchten Zeitabschnitt in beiden Teilen des Sprachgebiets ‚unzählbar‘ hoch, bezüglich ‚wende‘ gilt der in Anm. 8 erläuterte Grund.

11. Man achte auch auf die sehr geringen absoluten Vorkommenszahlen in der flämischen Presse, wobei sie häufig noch auf ursprünglich niederländische Quellen zurückgehen.

12. Die Groß- bzw. Kleinschreibung der Substantive schwankt in den niederländischen Texten. Da Kleinschreibung ein Indiz für eine weitergehende Integration der Fremdwörter ist, ist dieser Aspekt durchaus relevant, kann aber bei der Frequenzanalyse unberücksichtigt bleiben.

13. Das + bedeutet, dass die Belegzahlen für die Wörter *Prinzipienreiter* und *Prinzipienreiterei* zusammengefasst wurden, analog auch bei *Gründlich+keit*.

Tab. 1: Frequenzliste deutscher Wörter in der niederländischsprachigen Tagespresse

a) hochfrequent

(im Gesamtkorpus über 1.000 x belegt; exakte Zahlen für die letzten 4 Jahre)

sowieso	> 8.000
kitsch	3.496
heikel	2.784
Mannschaft	1.719
ueberhaupt	1.614
Schwung	1.450
Schwalbe	1.367
Heimat	882
Angstgegner	770
Autobahn	630
Buehne	606

b) frequent

(im Gesamtkorpus 1.000 x–100 x belegt)

Spielerei	961
Wirtschaftswunder	827
Alleingang	816
Wende	?*
unheimisch	732
Realpolitik	591
Werdegang	427
gefundenes Fressen	372
Einzelgänger	354
Sehnsucht	331
gesundes Volksempfinden	315
Verelendung	314
rücksichtslos	313
kaltstellen	280
unheimlich	280
Lebensraum	264
unverfroren	235
im Frage	205
Ordnung	174
Fingerspitzengefühl	170
Gründlich+keit	146
Prinzipienreiter+ei	114
Chefsache	108
Schadenfreude	108

* geschätzte Position (vgl. Anm. 8)

Tab. 2: Frequenzvergleich niederländ.: flämische Quellen

I. (fast) ausschließlich in den NL (Quotient > 20) niederl. : fläm

nicht im Frage	205 : 0
Ausweis	198 : 1
Verelendung	312 : 2
unheimisch	726 : 6
Prinzipienreiter+ei	113 : 1
Angstgegner	703 : 7
Werdegang	420 : 7
kaltstellen	274 : 6
Alleingang	798 : 18
Buehne	587 : 19
unverfroren	227 : 8
Ordnung	168 : 6
Fingerspitzengefühl	164 : 6

II. stark überrepräsentiert in den NL (Quot. 10–20)

Wirtschaftswunder	788 : 39
Autobahn	599 : 31
gesundes Volksempfinden	296 : 19
rücksichtslos	294 : 19
Schadenfreude	100 : 8
ueberhaupt	1.487 : 127
Chefsache	99 : 9

III. ungefähr gleichmäßige Verteilung in NL und B (Quotient < 10)

Sehnsucht	298 : 33
Lebensraum	238 : 26
Gründlich+keit	141 : 15
Realpolitik	513 : 78
Schwalbe	1.160 : 207
Mannschaft	1.430 : 289
gefundenes Fressen	309 : 63
Kitsch	2.791 : 705
heikel	2.214 : 570
Spielerei	764 : 197
unheimlich	221 : 59
Schwung	971 : 479
Heimat	548 : 344
Einzelgänger	251 : 103
Wende	(vgl. Anm. 10)
sowieso	(vgl. Anm. 10)

Die folgende Übersicht versucht die Wörter inhaltlich grob nach semantischen Feldern zu klassifizieren. Der Informationswert dieser Übersicht wird noch erhöht, wenn man die unterschiedliche Verbreitung innerhalb der beiden Teile des niederländischen Sprachraums kenntlich macht. Zu diesem Zweck sind alle Wörter, die ausschließlich oder überwiegend in den Niederlanden gebraucht werden (die Gruppen I und II in Tab. 2) unterstrichen (einfach = ganz überwiegend, doppelt = fast ausschließlich).

- a) menschliches Verhalten/zwischenmenschliche Beziehungen/Autorität/Ordnung:
nicht im Frage, prinzipienreiter+ei, Ausweis, alleingang, ordnung, fingerspitzengefühl, werdegang, kaltstellen, unverfrozen, chefsache, autobahn, gesundes Volksempfinden, schadenfreude, rücksichtslos, gründlich+keit, einzelgänger, schwung, gefundenes Fressen
- b) Gefühl: unheimisch, fingerspitzengefühl, schadenfreude, gesundes Volksempfinden, heimat, sehnsucht, kitsch, spielerei, heikel, unheimlich
- d) Politik: verelendung, wirtschaftswunder, wende, realpolitik, lebensraum
- c) Sport: angstgegner, alleingang, Mannschaft, schwalbe
- e) Kultur: bühne

Wenn wir die „neutralen“ Wörtchen *sowieso* und *überhaupt* einmal beiseite lassen, so handelt es sich bei den meisten der übrigen Wörter um kulturell und/oder semantisch mehr oder weniger stark geladene Wörter, deren Ladung noch zunimmt, wenn sie als deutsche Wörter in einem niederländischen Kontext erscheinen.¹⁴

Auffällig ist, dass wir es in vielen Fällen mit Wörtern zu tun haben, die schon primär eine negative Bedeutung haben, zu der sich nicht selten im konkreten Kontext dann ein negativer Gefühlswert hinzugesellen kann. Hierzu gehören bezeichnenderweise alle hochfrequenten „Eigenschaftswörter“: *rücksichtslos, unverfrozen, heikel, unheimlich* und *unheimisch*, hierzu gehört auch das einzige Verb unserer Liste, *kaltstellen*, sowie eine ganze Reihe von Substantiven: *Kitsch, Angstgegner, Schwalbe, Prinzipienreiter, Einzelgänger*.

Fast all diese Wörter eignen sich zu einem ‚böartigen‘ Gebrauch, um ein Wort des Nimwegener Philologen Hans Ester aufzugreifen. Unter der Überschrift: *Duits wordt door menig Nederlander venijnig gebruikt. [Deutsch*

14. In diesem Punkt stimmt meine Einschätzung mit der Beobachtung Ad Foolens überein, der zu dem Ergebnis kommt: „Al met al lijkt het erop dat met het Duits het gevoel in het spel komt.“ [„Alles in allem scheint es, dass mit dem Deutschen das Gefühl ins Spiel kommt.“] Vgl. Foolen (wie Anm. 5) S. 303. Dass Foolens Beispiele – für die er ausdrücklich keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt – abweichend von meinem Befund ein relatives Gleichgewicht zwischen positiven und negativen Gefühlen zeigen, mag sicherlich auch an der Intention seines Artikels liegen, für das Deutsche in den Niederlanden zu werben.

wird von vielen Niederländern böseartig gebraucht] hat Ester in der Tageszeitung *Trouw* vom 29.06.1994 kritisiert, dass es in den Niederlanden zur Gewohnheit geworden sei,

om alleen maar bepaalde Duitse woorden te gebruiken. [...]

Duitse woorden worden bij voorkeur dan gebruikt wanneer de Nederlander een soort besmetting van dat woord met nationaal-socialistisch gedachtengoed tot uitdrukking wil brengen. Het venijnige van deze gewoonte is de automatische koppeling van de Duitse taal aan een bepaalde verwerpelijke politiek.

[ausschließlich bestimmte deutsche Wörter zu gebrauchen. [...]

Deutsche Wörter werden mit Vorliebe dann gebraucht, wenn der Niederländer eine Art von ansteckendem Befall dieses Wortes mit nationalsozialistischem Gedankengut zum Ausdruck bringen möchte. Das Böseartige dieser Angewohnheit ist die automatische Koppelung der deutschen Sprache an eine bestimmte, verwerfliche Politik.]

Diese enge semantische Beschränkung, die Ester seinerzeit wahrgenommen hat, wird durch unsere Ergebnisse zunächst nicht bestätigt – nur 2 der 36 Wörter (*Ausweis* und *Lebensraum*) stehen in einem unmittelbaren historischen Bezug zur *Lingua Tertii Imperii* –, dennoch bleibt das Odium der ‚schuldigen Sprache‘ etwas, das im Bezug auf das Deutsche jederzeit aktualisiert werden kann.

Exkurs – Der sprachliche Schatten der Vergangenheit

Der 2. Weltkrieg spielt bekanntermaßen in der niederländischen Nachkriegsliteratur eine gewichtige Rolle und im Zusammenhang damit kommt auch der deutschen Sprache als solcher eine besondere Bedeutung zu. Am deutlichsten wird dies immer wieder von Harry Mulisch thematisiert, der sich wiederholt auch metasprachlich mit der Wirkung des Deutschen im Niederländischen auseinandergesetzt hat. In dem eigens für die deutsche Übersetzung seines Buches *Die Zukunft von gestern* (*De toekomst van gisteren*) verfassten Vorwort verweist Mulisch am Beispiel des Wortes *Endlösung* auf den fundamentalen Unterschied zwischen der Wirkung deutscher Wörter und Sätze in der niederländischen Fassung seines Buches und in der deutschen Fassung:

„Ein Terminus wie *Endlösung* jedoch, der für jeden anständigen Deutschen natürlich genauso unerträglich ist wie für jeden anständigen Niederländer, hat für einen Niederländer noch die zusätzliche Eigenschaft, daß es ein deutscher Terminus ist. Ein deutsches Zitat aus *Mein Kampf* ist in einem niederländischen Text etwas völlig anderes als dasselbe Zitat in einem deutschen Text. In einem deutschen Text ist es einfach ein Zitat aus *Mein Kampf*, in einem niederländischen Text wird gleichzeitig das Deutsche des Zitats betont.“¹⁵

15. Harry Mulisch: *Die Zukunft von gestern. Betrachtungen über einen ungeschriebenen Roman*. Aus dem Niederländischen von Marlene Müller-Haas. Berlin: Edition Tiamat, 1995,

Mulisch kultiviert wie kein anderer aus unterschiedlichen Gründen das sprachliche Klischee sehr lange. Gerade in den letzten Jahren finden wir in Vorworten, Reden und Essays immer wieder den Begriff der *schuldigen* Sprache in fast gleichlautenden Formulierungen, die ich hier stellvertretend wiederum aus dem Vorwort zu *Die Zukunft von gestern* zitiere:

Seit 1945 hat sich in Deutschland alles geändert, außer der Sprache. Heutige Ressentiments im Ausland gegen Deutsche, ein halbes Jahrhundert danach, hängen vor allem mit dem zusammen, was geblieben ist: der schuldigen Sprache. Weder Englisch noch Französisch hat diesen blutigen Klang, zumindest nicht in den Niederlanden.¹⁶

Wie das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung zeigt, spielt dieser ‚blutige Klang‘ des 2. Weltkriegs in der aktuellen Pressesprache eigentlich keine große Rolle mehr, zumindest nicht direkt. Unterschwellig dagegen bleibt der 2. Weltkrieg immer ein ‚Resonanzraum‘ für deutsche Wörter und Wendungen. Eine fortschreitende ‚Vergangenheitsbewältigung‘ macht neuerdings sogar einen ‚kreativen‘ und sprachspielerischen Umgang mit der Sprache des Unmenschen möglich, indem sie aus einem auf Deutschland bezogenen Kontext gelöst und in anderen Zusammenhängen gebraucht wird. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist Goebbels berühmte ‚Sportpalastfrage‘:

„Wollt ihr den totalen Krieg?“

In der niederländischen Pressedatenbank finden sich mit den noch zu nennenden Variationen immerhin 45 Belege, von denen zwei Drittel die Frage in ihrer Originalform wiedergeben. Diesen 30 Belegen stehen immerhin 15 spielerische Varianten gegenüber, die belegen, dass diese syntaktische Grundform in der niederländischen Presse seit längerem freigegeben ist für kreative Umformungen. Zur Illustration einige Beispiele:

Der Sieg der niederländischen Fußball-Nationalmannschaft über die deutsche bei der Europameisterschaft 1989 setzte ungeahnte emotionale Reaktionen in den Niederlanden frei. Hierzu zählte auch ein emotional geladener Lyrikband mit ‚Fußballpoesie‘. Der minimalistische Beitrag, den Hans Sleutelaar zu dieser Sammlung lieferte, lautete:

*Wollt ihr den totalen Fußball?*¹⁷

S. 9f. Vgl. auch Margarete van Ackeren, Deutsches und Deutsche bei Mulich oder: der Dichter als Eroberer. In: Wilhelm Amann, Gunter E. Grimm, Uwe Werlein (Hrsg.), *Annäherungen. Wahrnehmung der Nachbarschaft in der deutsch-niederländischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Münster etc.: Waxmann 2004, S. 209–223.

16. Mulisch (wie Anm. 14) S.10.

17. In: *Nederland-Duitsland. Voetbalpoëzie*. Samengesteld door Theun de Winter. Amsterdam: Gerard Timmer Prods., 1989, S. 23. – Dieselbe Form findet sich auch im *Algemeen Dagblad* vom 02.06.1997.

Mit dieser einen Zeile gelingt es gleichzeitig, die Deutschen (und das Deutsche) an ihre Schuld zu erinnern, wie auch den Stolz auf die eigene niederländische Kunst des offensiven ‚Totalfußballs‘ zum Ausdruck zu bringen, mit der man den Gegner auf dem Feld des Sports besiegt hat.

Ein direkter Bezug zu Deutschland oder zum Krieg ist allerdings nicht mehr nötig heutzutage, alles was in irgendeiner Form ‚total‘ genannt werden kann, kann die einschlägige Frage hervorbringen, wie einige Beispiele aus Niederländischen Zeitungen zeigen:

*Wollt ihr den totalen Genuss?*¹⁸

*Wollt ihr den totalen Spass?*¹⁹

Das auswechselbare Substantiv kann inzwischen auch eine niederländische Form haben:

*Wollt ihr den totalen vredesmissie?*²⁰

*Wollt ihr den totalen Elfstedentocht?*²¹

Oder – als letztes Beispiel – die Überschrift eines Artikels über die geplante Gesamtausgabe der Werke von Willem Frederik Hermans in dem Wochenmagazin *HP/De Tijd* vom 5. März 2004 (vgl. die folgende Abb.):

Wollt Ihr den totalen Hermans?

Voor het Verzamelde werk van W.F. Hermans is alleen het beste goed genoeg. Bij de presentatie van het eerste deel werd dan ook een edel-dummy overhandigd.

In Deutschland ist eine vergleichbare Verwendung undenkbar, da sie einen Tabubruch darstellen würde. Im Niederländischen bedeutet die Befreiung vom inhaltlichen Zusammenhang mit der düsteren deutschen Vergangenheit freilich nicht eine gleichzeitige Befreiung oder Vergebung für die deutsche Sprache. Allein das Deutsche der Wendung und der nicht zu verleugnende historische Bezug sorgen dafür, dass sie im Zustand der ‚Schuld‘ verbleibt.

Nicht unerwähnt sollte in diesem Zusammenhang bleiben, dass von den 45 Belegen 44 aus niederländischen Presseorganen stammen und nur einer aus Flandern, dieser noch dazu aus einer niederländischen Quelle.

18. *De Volkskrant*, 27.10.1997.

19. *Rotterdams Dagblad*, 27.03.2003.

20. *Algemeen Dagblad*, 05.05.1999.

21. *Forum*, 22.02.1996.

Verwendungsanalyse ausgewählter Wörter

Kehren wir zurück zu unserer Liste der frequentesten deutschen Wörter, die sich in der niederländischsprachigen Presse finden, so ließe sich zeigen, dass jedes einzelne dieser Wörter im Niederländischen spezifischen, vom Deutschen mehr oder minder stark abweichenden Gebrauchsbedingungen unterliegt, die detailliert zu beschreiben wären. Im Rahmen dieses Beitrags soll eine exemplarische Analyse dreier Wörter erfolgen: *unheimisch*, *kaltstellen* und *Mannschaft*.

unheimisch

Ein deutscher Muttersprachler, dem dieses Wort komisch vorkommen mag und der es in einem deutschen Wörterbuch nachschlagen möchte, wird es in allen maßgeblichen aktuellen Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache vergeblich suchen, es ist – könnte man schließen – im Deutsche nicht lexikalisiert.²² Kein Zweifel aber auch, dass es sich natürlich um ein korrektes und mögliches deutsches Wort handelt, wie die folgenden beiden über Google dem Internet entnommenen Belege zeigen: „Der Text eines Europäers, der unheimisch blieb in den USA...“ oder „Die Menschen müssen wieder heimisch werden, wo sie unheimisch geworden sind.“

Man könnte die Bedeutung des Wortes, für die sich leicht weitere Belege aus dem Internet anführen ließen, im Deutschen folgendermaßen umschreiben: *unheimisch* – auch in einem metaphorischen Sinn – ist das Gegenteil von *heimisch*, *unheimisch* ist man überall dort, wo man sich nicht zuhause fühlt, wo man fremd ist. Wichtig ist, das im Deutschen eigentlich nur Personen *unheimisch* sein oder sich so fühlen können.

Was ist nun die niederländische Bedeutung des Wortes *unheimisch*? Dies lässt sich übrigens im Gegensatz zum Deutschen im Wörterbuch nachschlagen, das Wort ist nämlich im Niederländischen mittlerweile lexikalisiert, es steht als Lemma im *Van Dale Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*:

unheimisch – /een Nl. vorming, verkeerdelijk gebezigd voor Hd. unheimlich/ griezellig, angstig, onheilspellend [unheimlich, bedrohlich, Unheil verkündend]

Zur Illustration der Verwendungsweise des Wortes im Niederländischen habe ich aus den fast 800 Belegen der Pressedatenbank fünf ausgewählt:

- 1) ... verpaupering Raadhuisplein: „Je krijgt er een unheimisch gevoel.“ (*Leeuwaarder Courant*, 20.10.2004)

[... Verfall des Rathausplatzes: „Man kriegt hier ein *unheimisches* Gefühl.“]

22. Dass es etwa im Grimm und in einigen älteren Duden-Auflagen vorkommt, ändert nichts an dieser Feststellung im Bezug auf die aktuellen gegenwartssprachlichen Wörterbücher.

- 2) De Pressiegroep Meer Sfeer (PMS) heeft het meest unheimische metrostation van Amsterdam uitgezocht. (*Algemeen Dagblad*, 21.3.2001)

[Die Initiative Mehr Atmosphäre hat die *unheimische* Metrostation Amsterdams ermittelt.]

- 3) Pater Barnabas van de kapucijnen merkt dat sommige mensen de biechtstoel unheimisch vinden. Daarom kunnen ze ook in de spreekkamer van het klooster terecht. (*ANP*, 11.12.1998)

[Kapuziner-Pater Barnabas merkt, dass viele Menschen den Beichtstuhl *unheimisch* finden. Darum wird ihnen auch das Sprechzimmer des Klosters angeboten.]

- 4) Overal waar hij [Marlon Brando] kwam straalde hij iets ‚unheimisch‘ uit, een gevoel van immer loerend gevaar. (*Dagblad Tubantia*, 3.7.2004)

[Wo er auch hinkam, überall strahlte er etwas ‚*Unheimisches*‘ aus, ein Gefühl ständig lauender Gefahr.]

- 5) Het Nederlandse Filmmuseum staat deze maand in het teken van de unheimische Film. Duivels, fantomen, psychopaten ... (*Algemeen Dagblad*, 14.2.1992)

[Das Niederländische Filmmuseum steht in diesem Monat im Zeichen des *unheimischen* Films. Teufel, Phantome, Psychopaten ...]

Das Wort *unheimisch*, so dürfen wir nach Lektüre dieser Beispiele folgern, ist im Niederländischen in einer Bedeutung heimisch geworden, in der es im Deutschen nicht bekannt ist. Dass die Niederländer beinahe alle ‚unheimlichen‘ Orte und Situationen, in denen man sich nicht wohlfühlt, mit dem durch das Präfix *un-* semantisch auch primär negativ markierten deutschen Wort *unheimisch* bezeichnen, könnte auf Zufall beruhen, es fügt sich allerdings in eine Reihe von anderen Adjektiven, an denen sich leicht Ähnliches zeigen ließe: an *unverfroren* und *rücksichtslos* etwa, ja sogar an *gründlich* und *gemütlich*.²³

kaltstellen

Wenden wir uns dem einzigen Verb unter den frequenten deutschen Wörtern im Niederländischen zu, so ist es auch nicht gerade anheimelnd in seiner Grundbedeutung: *kaltstellen*. Auch *kaltstellen* – übrigens schon bei Theissen 1975 mit 5 Belegen relativ häufig vertreten – ist Stichwort im *Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*:

23. Wie man den Deutschen auch aus ihrer ‚Gemütlichkeit‘ einen Strick drehen kann, hat Louis Ferron in einem Essay „Over de *gemütlichkeit* der Duitsers“ (*De Gids* 147 (1984) Nr. 8/9/10, S. 693–696) exemplarisch vorgeführt. Ferron ‚erfüllt‘ damit den Titel einer fiktiven Abhandlung aus dem sogenannten ‚pak van sjaalman‘, einem fiktiven Bündel von Schriften, deren Titel in Multatuli's Roman *Max Havelaar* (1860) mitgeteilt werden. Einer dieser Essays trägt bei Multatuli eben den Titel: „Over de *gemütlichkeit* der Duitsers“.

kaltstellen; Hd.; maken dat iem. niet meer in een bep. hoedanigheid kan optreden

[*kaltstellen; Hochdt.; bewirken, dass jemand nicht mehr in einer bestimmten Eigenschaft auftreten kann*]

Wiedrum muss eine kleine Auswahl stellvertretend für die 280 Belege unseres Corpus stehen:

- 1) Van Buitenen was de uitzondering,.... Hij kreeg een lintje. Maar wie hem hier navolgt, wordt genadeloos kaltgestellt. (*Het Parool*, 15.6.2000)

[Van Buitenen war die Ausnahme, ... Er bekam einen Orden. Aber wer hier dasselbe tut, der wird gnadenlos kaltgestellt.]

- 2) De 48-jarige Portugees kwam pas in beeld, nadat de leiders van de grote landen ... tijdens hun top in Brussel elkaars droomkandidaten op weinig elegante wijze hadden kaltgestellt. (*NRC Handelsblad*, 1.11.2004)

[Der 48-jährige Portugiese kam erst ins Bild, ... nachdem die Führer der großen Länder ... während ihres Gipfeltreffens in Brüssel auf eine wenig elegante Weise ihre jeweiligen Traumkandidaten kaltgestellt hatten.]

- 3) Om de kleinverbruikers niet in de kou te zetten heeft de Gasunie per contract bepaald dat de grootverbruikers als het moment supreme nadert zullen worden losgekoppeld van het aardgasnet. Unverfroren kaltgestellt. (*NRC Handelsblad*, 14.2.1991)

[Om die Kleinverbraucher nicht in der Kälte stehen zu lassen, hat die Gasunie vertraglich festgelegt, dass die Großverbraucher bei drohender Überlastung vom Erdgasnetz abgekoppelt werden. *Unverfroren kaltgestellt*.]

- 4) De verslaggever van de populaire Moskovski Komsomolets werd overmand door een gevoel van trots toen hij Jeltsin hoorde grommen. 'Jeltsin heeft Istanbul kaltgestellt', kopte zijn krant. (*NRC*, 19.11.1999)

[Der Korrespondent der populären Moskovski Komsomolets wurde von einem Gefühl des Stolzes übermannt als er Jeltsin brummen hörte. ‚Jeltsin hat Istanbul kaltgestellt‘ titelte seine Zeitung.]

- 5) Dezelfde avond. Het nog rouwende Ajax wordt begraven, kaltgestellt zullen we maar zeggen.... pats, rücksichtslos onder de zoden. ... in het Olympiastadion van Bayern München. (*BN/De Stem*, 2.10.2004)

[Derselbe Abend. Das noch trauernde Ajax wird begraben, kaltgestellt könnte man sagen, ... bumm, rücksichtslos unter die Erde gebracht ... im Olympiastadion von Bayern München.]

- 6) (Frage:) ... Terwijl Fortuyn is kaltgestellt, om het in uw woorden te zeggen. (Antwoord:) Dat was een zeer dramatische ontwikkeling, maar niet onverwacht. ... Ik zal het sterker zeggen: een maand voor het gebeurde, heb ik voorspeld die Fortuyn wordt koudgemaakt. (*FET*, 18.1.2003)

[(Frage:) ... Während Fortuyn *kaltgestellt* ist, um es in Ihren Worten zu sagen.(Antwort:) Das war eine sehr dramatische Entwicklung, aber nicht unerwartet. ... Ich will es noch stärker ausdrücken: einen Monat, bevor es passierte, habe ich es vorhergesagt: Der Fortuyn wird kalt gemacht.]

Wie die Beispiele zeigen, unterliegt auch *kaltstellen* im Niederländischen anderen syntagmatischen Gebrauchregeln, besonders eigenartig für deutsche Augen und Ohren ist die in den Beispielen 5 und 6 sich andeutende Bedeutungs-entwicklung hin zu *kaltmachen*, das auch im Niederländischen als *koud maken* (‘jemanden umbringen’) vorkommt.²⁴

Mannschaft

Zum Abschluss möchte ich kurz noch einmal auf das eingangs schon angesprochene Wort *Mannschaft* zurückkommen: Dieses Wort war das im Jahr 2004 mit Abstand häufigst belegte deutsche Substantiv in der niederländischen Presse: Für die Zeit bis Ende November ‚spuckt‘ die Pressedatenbank über 1000 Belege dieses Wortes in niederländischen Zeitungstexten aus.

Das Erstaunen hierüber relativiert sich, wenn man weiß, was die Bedeutung dieses Wortes im Niederländischen ist: *De Mannschaft* oder auch *Die Mannschaft* ist nicht irgendeine Mannschaft, sondern einzig und allein die deutsche Fußball-Nationalmannschaft. Es ist quasi ihr Eigenname im Niederländischen geworden, wobei durch den Gebrauch suggeriert wird, dass auch die Deutschen ihre Nationalmannschaft so nennen (man vgl. etwa die aus deutscher Sicht völlig lächerlich anmutende Verwendung in Beispiel 5).

- 1) De openingswedstrijd is een verkapte tijdbom, want het liefste was de Mannschaft ‚ohne Holland‘ naar het EK afgereisd. (ANP)
[Das erste Spiel ist eine verkapte Zeitbombe, denn am liebsten wäre die *Mannschaft* ‚ohne Holland‘ zur EM abgereist.]
- 2) Die Mannschaft versloeg zaterdag Iran. (Rotterdams Dagblad, 11.10.2004)
[Die *Mannschaft* schlug Samstag den Iran.]
- 3) (Titelzeile:) Mannschaft heeft eindelijk opvolger voor Rudi Voeller (Het Nieuwsblad, 23.7.2004)
[*Mannschaft* hat endlich Nachfolger für Rudi Völler]
- 4) Bij ‚die Mannschaft‘ hanteert ook Jürgen Klinsmann nieuwe bezems. (Zwolse Courant, 6.9.2004)
[Bei ‚die *Mannschaft*‘ setzt auch Jürgen Klinsmann neue Besen ein.]
- 5) Nu gaat ook de voetbalfilm *In Oranje* van Joram Luersens de grenzen over. Volgens Jeroen Beker van Motel Films zal de Duitse versie naar verwachting ‚In Die Mannschaft‘ gaan heten. (NRC, 2.9. 2004)

24. Einen weiteren Beleg für diese Form einer ‚semantischen Kontamination‘ konnte man am Abend des Mordes an Theo van Gogh im NOS-Journaal hören, als einer der befragten Politiker sagte, dass er zwar van Gogh nicht gemocht habe, dass er ihm aber natürlich nicht gewünscht habe, „om op deze manier te worden kaltgestellt“ („auf diese Weise *kaltgestellt* zu werden“).

[Jetzt wird auch der Fußballfilm ‚In Oranje‘ von Joram Luersen exportiert. Die deutsche Fassung, so Jeroen Beker von Motel Films, wird voraussichtlich ‚In Die Mannschaft‘ heißen.]

Besonders viele und kreative Verwendungsbeispiele des Wortes *Mannschaft* gab es natürlich vor und während der Fußball-Europameisterschaft 2004 im Internet, die Belege gehen in die Tausende. Dass darin in vielen Fällen auch wieder vergangenheitsbezogene antideutsche Resentiments zum Ausdruck gebracht werden, kann kaum verwundern. Sie seien hier bewusst übergangen, um die Reihe mit einem witzigen Beispiel abzuschließen, dass auch zeigt, dass Niederländer mit der deutschen Sprache spielen können. Unter der webadresse www.mannschaftesnicht.nl öffnete sich nebenstehende „objektive Zeitung“.

Die wenigen Beispiele können nur einen ungenügenden Eindruck von den Bedeutungen und Gefühlswerten vermitteln, die beim Gebrauch eines Wortes wie *Mannschaft* im Niederländischen mitschwingen (können). Da eine detailliertere Analyse den Rahmen dieses Beitrags sprengt, begnüge ich mich hier mit der Betonung zweier Aspekte:

- Im Niederländischen klingt beim Gebrauch des deutschen Wortes *Mannschaft* natürlich auch das eigene Wort *manschap* an, das eigentlich nur noch in der Pluralform *manschappen* vorkommt und heute eine ausschließlich militärische Bedeutung hat, die es ja im Deutschen auch haben kann, die aber für Deutsche in der ‚sportlichen‘ Bedeutung des Wortes nicht mit anklingt. Für Niederländer liegt bei *Mannschaft* ein Bezug zu einem militärischen Kollektiv nicht fern, wie das eingangs gebrauchte Zitat aus der Filmbesprechung zeigt: Bezogen auf den Film geht es dabei natürlich um militärische *Mannschaften*, der Nachsatz „Toen noch wel“ („Damals wohl noch.“) ist dagegen eine hämische Anspielung auf das gerade erfolgte peinliche Ausscheiden der deutschen *Mannschaft* bei der Fußball-EM 2000 in Belgien und den Niederlanden.
- Der Gebrauch des Wortes mit Anführungsstrichen (Beisp. 4 u. 5) bzw. mit dem deutschen Artikel *die* (Beisp. 2, 4, 5) unterstellt, dass es sich um ein Art Zitat handelt, es wird – wie Beispiel 5 eindeutig belegt – suggeriert: so reden die Deutschen über ihre *Elftal*. Dabei handelt es sich um eine psychologisch interessante und wirksame Form der Konstruktion von Fremdheit mittels Sprache, erfolgt doch gleichzeitig eine Distanzierung („die da“) und eine Solidarisierung („wir hier“). Das sprachlich Fremde dient zur Vergewisserung des eigenen Zusammengehörigkeitsgefühls. Eine Funktion, die sich auch noch an vielen anderen Beispielen verdeutlichen ließe. Sprachliche Fremdheit in diesen Fällen nicht als ein Aspekt der *inter*-kulturellen Kommunikation, sondern der *intra*-kulturellen Kommunikation, wo sich aus dem Kontrast zum Eigenen so etwas wie eine gemeinschaftsstiftende Funktion ergibt. Solche Aspekte einer linguistischen Xenologie, auf die hier nur andeutungsweise hingewiesen werden kann, können gerade auch für die Erforschung der

in manchen Bereichen zu konstatierenden deutsch-niederländischen Sprach-Fremdheit interessante Ergebnisse liefern.²⁵

Mannschaft es nicht!

die objektive Zeitung



Rudi, Alles ist vorbei!!!

Obertrottel Schneider war der Schlimmste

Bernd Schneider in Not: Er bekommt den Ball nicht unter Kontrolle

Schluss, aus, vorbei. Völlig verdient müssen wir nach dem 1:2 gegen die B-Tschechen unsere Koffer packen. Wenigstens auf der Tribüne waren wir gestern klar überlegen...

**1:2 gegen Tschechien.
Wir fahren ohne Sieg
nach Hause**

Rudi, was nun?



**3:0 gegen Lettland
Holland lacht uns aus**

Sie lachen uns aus: Arjen Robben fällt Ruud van Nistelrooy um den Hals

So macht man das, Deutschland! Wir konnten die Letten nicht plätten. Holland aber drehte den Außenseiter durch die Mangel. 3:0 wurde Lettland weggebügelt.

Welkom op Mannschaft es nicht!

25. Zur allgemeinen Einführung in die Thematik sei verwiesen auf die einschlägigen Beiträge und die Bibliografie des Bandes *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. Hrsg. von Alois Wierlacher. München: Iudicium, 1993. Vgl. darin bes. Harald Weinrich, *Fremdsprachen als fremde Sprachen* (S. 129–151).

Ein ‚bösertiges‘ Resümee

Zusammenfassend kann man festhalten: Die Verwendung deutscher Sprachelemente in der niederländischen Pressesprache geht weit über den bloßen Aspekt der Fremdwortproblematik hinaus. Dabei spielt die Rolle des Deutschen als *schuldiger* Sprache, auf die Hans Ester hingewiesen hatte und die wir in der niederländischen Nachkriegsliteratur prominent vertreten finden, in der Pressesprache der letzten 15 Jahre allenfalls noch eine untergeordnete Rolle.

Dennoch könnte man Esters These vom ‚bösertigen‘ Gebrauch deutscher Wörter im Niederländischen auch heute noch aufstellen, sie bekäme allerdings einen etwas anderen Inhalt. Die semantische Klassifizierung und die inhaltliche Analyse der Beispiele hat – bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen – gezeigt, dass viele der deutschen Wörter, die frequent im Niederländischen vorkommen, primäre und sekundäre semantische Negativmerkmale tragen bzw. dass im Einzelfall solche Gefühlswerte aktualisiert werden können, die Wörter sind – wenn man so will – inhärent negativ. Dass die dahinter steckende ‚Bösertigkeit‘ System hat, darauf deuten zwei Indizien: Zum einem die Tatsache, dass eindeutig positive Wörter in unserer Liste kaum vorkommen (als Ausnahmen könnte man vielleicht *Schwung* und *Fingerspitzengefühl* gelten lassen) und zum zweiten die Konzentration der negativ konnotierten Wörter auf das ‚holländische‘ Niederländisch und ihr weitgehendes Fehlen im flämischen Niederländisch.

Onderworpen aan de blik

Wessel te Gussinklo's roman 'De opdracht' in het licht van Sartre en Foucault

Johanna Bundschuh-van Duikeren

De opdracht vertelt het verhaal van een jongen, Ewout, die tijdens de korte duur van een zomerkamp uit zijn isolement wil breken en zijn onzekerheid kwijt wil raken door zichzelf in de ogen van de anderen te herscheppen. De roman is een verhuld ik-verhaal, waarin alleen de gedachten van de protagonist worden meegedeeld, zijn verwachtingen en anticipaties op zijn successen, zijn herinneringen aan zijn mislukkingen, zijn interpretaties van het gedrag van de anderen en zijn seksuele fantasieën.

De jongen met de sprekende naam Ewout Meyster moet zijn plaats in de wereld nog veroveren door te „worden zoals het moest” (*De opdracht*¹: 24). De manier waarop hij dat wil bereiken, kan in wijsgerige terminologie als existentialistisch worden vertaald. Inhoudelijke en structurele elementen in de roman tonen duidelijke parallellen met de theorieën van Jean-Paul Sartre. De invloed van Sartre, vooral van diens werk *L'être et le néant* (1943), op Te Gussinklo's oeuvre komt expliciet in *Aangeraakt door goden*, een meta-verhaal over zijn schrijverschap, ter sprake. In die tekst beschrijft Te Gussinklo zijn eerste kennismaking met de ideeën uit Sartres werk en de 'toepassing' van deze ideeën in zijn leven. De existentialistische filosofie opende voor hem een poort naar de wereld. Het subject kan en moet keuzes maken, zichzelf kiezen: „Ook al is de keuze een beperking, het is een daad tegen de chaos, het veel te vele” (Te Gussinklo 2003: 71).

In mijn betoog zal ik laten zien dat ook Ewouts (zeer radicale) keuzes existentialistische pogingen zijn om de chaos de baas te worden. Toch moet het existentialisme in de romanwereld falen. Ik zal argumenteren, dat Ewout zich uiteindelijk aan het structuralisme, een beperking van de macht van het subject, moet onderwerpen.

De focus van dit artikel is de rol van de blik in de roman. Het is opvallend dat vele sleutelbegrippen in *De opdracht* verbonden zijn aan de blik, zoals „ogen”, „blik” en „zichtbaarheid”. Dit heeft – al dan niet uitsluitend – met Sartres theorieën te maken: in *L'être et le néant* wijdt hij een heel hoofdstuk aan de blik. Wie iemand aankijkt, aldus Sartre, is een vrij subject, terwijl de ander voor de duur van de blik tot object wordt. In Te Gussinklo's roman neemt Ewout zijn lot

1. *De opdracht* zal in de tekst geciteerd worden als O.

in eigen handen en vecht tegen de grenzen die door de blikken van anderen aan zijn vrijheid worden gesteld, en zolang hij vecht is hij een existentialistisch subject. Toch ontglippen hem „dingen”, is hij aan (machts-)processen onderworpen die hij niet helemaal kan controleren. Hier kan de structuralistische filosofie van Michel Foucault worden toegepast, die evenals Sartre veel aandacht aan de blik besteedt. In *Surveiller et punir. La naissance de la prison* (1975), en *La volonté de savoir* (1976) beschrijft Foucault de manieren waarop subjecten zich niet zelf constitueren maar door machtsprocessen geconstitueerd worden. De machtige blik doordringt het individu hierbij lichamelijk en ondermijnt op die manier de autonomie van het subject.

Mijn vraag in deze bijdrage luidt: in hoeverre is de protagonist Ewout een existentialistisch en autonoom subject, en in hoeverre spelen subjectconstituerende aspecten als macht en lichamelijkheid een rol die in het sartrianse existentialisme niet worden behandeld? De existentialistische aspecten zullen in de eerste vier paragrafen aan bod komen; in paragraaf V, „Inzicht en blindheid”, zal ik laten zien dat Ewout zich van een existentialistisch bestaan afkeert. In de paragrafen VI tot IX zal ik aantonen in welke passages een louter sartrianse interpretatie tekortschiet. Met de inhoudelijke beperking tot de rol van de blik in *De opdracht* zal ik de grenzen van toepasbaarheid van Sartre analyseren en een aanvullende invalshoek via Foucaults theorie presenteren.

I. Inhoud en structuur

Te Gussinklo beschrijft in *De opdracht* de poging van de puber Ewout om de chaos van de wereld te structureren. De bijna 15-jarige jongen neemt deel aan een zomerkamp voor kinderen van slachtoffers van de oorlog. Hij is een onzekere jongen die zichzelf de opdracht heeft gesteld om onder zijn leeftijdsgenoten populair te worden. Hij voelt zich geïsoleerd en verward en hoopt door een bepaald gedrag, waaruit zijn leiderskwaliteiten moeten blijken, uit zijn isolement te kunnen breken. Royaal zijn eigen fouten bekennen, tegen iedereen vriendelijk zijn en toch superieur, grappen maken, aan de verwachtingen voldoen, dat is zijn strategie. Hoewel hij zijn lang geoeffende methodes in het kamp toepast, heeft hij geen succes. Ewouts megalomane theorieën over leiderschap overheersen zijn gedachten, toch worden ze door de realiteit van zijn seksuele driften en angsten ondermijnd: hij ervaart het dragen van meisjesondergoed als opwindend en is bang voor de seksualiteit die van andere lichamen, vrouwelijke en mannelijke, uitgaat. Gelovig is Ewout niet meer; zijn idolen zijn ook voor de naoorlogse tijd een merkwaardig gezelschap als Churchill, Roosevelt, Jesus, Hitler – en Hugo, een oudere jongen uit het kamp.

Tijdelijk schijnt Hugo zijn verlosser te zijn – Ewout denkt in bijbelse terminologie over hem – omdat Ewout in hem de leider ziet die hij zelf wil worden. Hugo's blik is voor Ewout in sartrianse termen bepalend en speelt daarom een belangrijke rol in mijn betoog. Ewout ziet hoe het kampwereldje rond de populaire Hugo is gecentreerd en is er na een gesprek met hem van overtuigd dat

hun persoonlijkheden op elkaar lijken. In het vervolg gebruikt hij een dubbele strategie: enerzijds volgt hij, hoe wreed ze ook zijn, bevelen van Hugo en onderwerpt zich steeds sterker aan hem; anderzijds tracht hij in zijn eigen, directe omgeving Hugo te imiteren en zelf steeds in het middelpunt te staan. Daardoor bereikt hij uiteindelijk het tegendeel van zijn streven: volkomen prijsgegeven en vernederd onder de blikken van de andere kinderen, die hem naakt, met alleen een meisjesonderbroek aan, in uiterste wanhoop en isolatie door het bos hebben zien lopen, ziet Ewout zich aan het einde van het kamp gedwongen zijn strategie te veranderen. Niet populariteit, die invloed en macht met zich meebrengt, zal zijn doel zijn, maar uitsluitend macht.

De vertelde tijd omvat elf dagen, de dag vóór en de tien dagen van het zomerkamp, die chronologisch, alleen door vijf korte flash-backs onderbroken, worden weergegeven. De beschreven situaties worden door uitgebreide gedachteweergaven sterk tijdsvertragend verteld. Hoewel – of beter: omdat – de gesprekken die Ewout voert, voor hem een zeer belangrijke rol spelen, zijn er maar weinig dialogen in het boek. Ook het taalgebruik illustreert Ewouts toestand: talrijke bijvoegelijke naamwoorden en bijwoorden richten de aandacht van de lezer in het verholde ik-verhaal op de kleine details, die Ewout waarneemt. Juist door de overvloed aan details raakt de protagonist in de war en streeft er steeds naar om een helder inzicht te krijgen in de samenhang van de werkelijkheid. De beperkte focalisatie illustreert het existentialistisch idee van de onkenbaarheid van de ander.

Structureel steunen focalisatie, weergave van tijd en taalgebruik Ewouts geïsoleerde en absolute positie in de romanwereld. Te Gussinklo schept zo in *De opdracht* een grotendeels existentialistische werkelijkheid. In de volgende drie paragrafen zal ik dat aan de hand van concrete voorbeelden tonen.

II. Ogen en blikken

Ewout neemt zich voor in het zomerkamp zijn ingestudeerde houdingen en woorden te gebruiken, veel te glimlachen en voor geen blikken te wijken. Maar „vooral” wil hij deze keer „zijn ogen beheersen” (O., 13) die zo vaak trilden of met tranen waren gevuld. Het uiterlijk van Ewout wordt niet beschreven, op de „dikke lippen, dat ene loensende oog” na (O., 16). Deze uiterlijke beschrijving van Ewouts ogen is opmerkelijk. Hoewel bijna geen ander woord in de roman zo vaak voorkomt als het woord „ogen” worden deze altijd als uitgangspunten van blikken beschreven, quasi ‘in actu’. Soms worden ze wel door beschrijvende bijwoorden begeleid (zoals „uitpuilend” of „kil en glasachtig”), maar deze bijwoorden creëren eerder een sfeer, dan ze het uiterlijk van de kijker thematiseren. Bovendien komen die beschrijvingen steeds weer bij verschillende personages terug en lijken uitwisselbaar te zijn, omdat ze een voorstelling geven van een manier van kijken en niet van een specifieke persoon.

De ogen worden in *L'être et le néant* als dragers van blikken gekenmerkt. Een blik ‘in actu’ „neutraliseert” de ogen als lichaamsdeel, dat wil zeggen dat

de ogen zich tijdens het kijken aan de waarneming van de bekekene onttrekken (Sartre 2003: 353). De boven besproken beschrijvingen van ogen in *De opdracht* komen daarmee overeen. Het enige andere personage buiten Ewout, wiens ogen (meer dan één keer) als onderdelen van het lichaam beschreven worden, is Hugo: „Een andere chef. Hij had hem al eerder opgemerkt, met zijn grote bos blond krullend haar [...], en zijn gezicht gegroefd en tanig – maar niet omdat hij al zo oud was. En wat voor ogen!... de meest wonderbaarlijke ogen die hij [Ewout] ooit gezien had: geel-bruin, met kleine donkere spikkeltjes aan de rand van de pupil... chef Hugo” (O., 110). De opsomming van uiterlijke kenmerken is vanuit grammaticaal oogpunt interessant. In tegenstelling tot het krullende haar en het tanige gezicht zijn de ogen geen attributen die met het voorzetsel „met” worden ingeleid. De verhouding van de ogen tot Hugo’s lichaam als geheel wordt geenszins gedefinieerd. Op die manier stelt de werkwoordloze beschrijving van de laatste zin niet, dat Hugo wonderbaarlijke ogen *heeft*, maar suggereert dat Hugo deze ogen *is*. De beschrijving van Hugo’s ogen verschilt van de boven genoemde uitwisselbare beschrijving van blikken ‚in actu’. De blik uit zijn ogen is voor Ewout bepalend, omdat ze niet slechts feitelijke, maar in rustende toestand ook potentiële dragers van blikken zijn. In zijn streven naar geestelijke verwantschap met Hugo heeft Ewout daarom slechts een doel: zo worden, dat Hugo’s blik alleen positieve oordelen zou kunnen manifesteren. Om dit te bereiken, moet hij zich als machtig en autonoom subject scheppen.

III. Scheppen en worden

Iets willen zijn, of „worden zoals het moest” (O., 24, 43) zijn formuleringen die Ewouts gedachten beheersen, en zijn waarschijnlijk de meest duidelijke verwijzingen naar Sartre, naar de keuzes van de mens, naar het zichzelf worden. De belangrijkste stelling van het existentialisme is de voorrang van het zijn, het bestaan voor het wezen. Sartres these luidt: „De mens is het zijn waardoor het niet tot de wereld komt” (Sartre 2003: 83). De mens vermag het zichzelf buiten het zijn te plaatsen door zichzelf naar de toekomst toe te ontwerpen, keuzes te maken. Daardoor is hij vrij, maar ook verantwoordelijk. Met elke handeling die een mens voltooit om zijn ontwerp te realiseren, kiest hij een bepaalde sociale norm, voor zichzelf en voor anderen. „Zijn karakter is niet de voorwaarde van zijn handelen, maar het resultaat” (Suhr 2001: 102).

Dit zien we ook in *De opdracht*. Ewout denkt zelf „[...] vormbaar naar zijn wil” (O., 113) te zijn. Hij heeft concrete voorstellingen van de schepping van zichzelf, die hem een gevoel van macht geven: „Die warmte, dat fonkelende haast tastbare, haast vormbare om hem heen van dingen en aanwezigheden, alsof hij zijn hand maar uit hoefde te strekken en elk ding zou antwoorden, zich naar hem voegen, gedwee en vormbaar naar zijn hand als een dier – of eigenlijk geen dingen: niet iets tastbaars was het. Het was de wereld, het was hijzelf vormbaar naar zijn wil [...]” (O., 113). Hier wordt degene die kijkt en handelt als uitgangspunt, als zingevende instantie beschouwd, waaraan de omgeving zich oriënteert.

Deze visie kan men in de filosofie van Sartre terugvinden. Voorwaarde voor het individu dat centrum van alle dingen en dus subject wil zijn, is het lichaam, dat kennis met handelingen aanvult (Sartre 2003: 421). Alleen de aanwezigheid van het lichaam als handelende instantie en de ogen als dragers van de blik garandeert echter niet dat het subject zo'n machtige instantie wordt, omdat andere subjecten in principe over dezelfde mogelijkheid beschikken om de wereld naar hun wil te ordenen.

Dat moet ook Ewout ervaren. Zijn fantasie wijkt sterk af van de realiteit: Ewouts aankomst in het kamp verloopt anders dan hij die had voorgenomen. In het gedrag van de anderen is, zo vindt hij, „geen samenhang te vinden [...] niets van het beeld dat hij voor zich gezien had” (O., 53). In de chaos van menselijke verhoudingen komt ook door zijn aanwezigheid geen helderheid. „Als hij ze door elkaar schudde zou dat niet helpen. Ze zouden hem ontglippen met hun ogen die keken en zagen wat zij verkozen, niet wat hij wilde” (O., 53). Hij had verwacht dat zijn blik als de beheersende factor de ruimte om hem heen zou structureren en ordenen; dat zijn blik zijn eigen wereld zou scheppen. Zijn blik faalt daar uiteindelijk in, daarom zijn verwarrend veel werelden zonder orde en samenhang door elkaar gemengd. De rondzwervende blik van zijn idool Hugo ervaart Ewout daarentegen altijd als organiserend en scheppend: „die blik die alles wekte en tot leven bracht en elk ding waar hij op rustte verhelderde en tot iets bijzonders maakte” (O., 175). Ewout slaagt daar niet in: aan het einde van het zomerkamp en van de roman kijkt Ewout om zich heen en verzinkt weer in details zonder structuur en centrum: „Elk ding hetzelfde, gelijkelijk verdeeld over de ruimte strekten ze zich uit, vulden ze zijn blikveld, en geen verschil in belang of waarde was er nog” (O., 536).

Door de macht van een rangschikkende blik ontstaat er volgens Sartre tussen twee subjecten een dynamiek, waarin het ene het andere poogt te onderwerpen. Deze strijd is echter noodzakelijk voor de definitie van zichzelf. Het subject ervaart pas door de blik van andere subjecten waar de grenzen van zijn vrijheid liggen. De aanwezigheid van andere subjecten decentreert de ruimte, omdat ook zij centra zijn. Onder de blik van een ander mens wordt het subject zelf object.

Ewout fantaseert erover zelf drager van een beheersende, rangschikkende blik te zijn, maar voelt tegelijkertijd de bedreiging door de blikken van de anderen, die hij niet kan controleren. Daarom eindigen zijn fantasieën toch meestal in twijfels – zijn aankomst op het zomerkamp, na een bewust alleen voltooide fietstocht, ziet hij al mis gaan: „De ruimte voor zijn aanwezigheid [onder de andere kinderen] werd niet gevuld of benut om zich te tonen. De plaats die hij zich toegedacht had en die gerechtvaardigd was zou hij niet kunnen innemen” (O., 33). Het „tonen” van het nieuw geschapen „zich” duidt op een opzettelijk prijsgeven van zichzelf aan de blikken van de anderen, met de hoop dat zij zouden zien wat hij zelf bedoelt. „Metende, taxerende” blikken van de anderen die hem op hun verwachtingen aftasten kent hij net zo goed als het resultaat van deze blikken – „onbestrijdbare oordelen” over hem, die hem lieten veranderen „alsof elke blik hem herschiep” (O., 45), hem „opnieuw ontwierpen” (O., 180).

Hij kent deze blikken, maar wordt er zich ook pijnlijk van bewust dat er een tijd was toen hij deze metende blikken niet opmerkte. Twee op elkaar volgende

alineas begint Te Gussinklo met: „Hoe was het mogelijk dat hij vroeger al die ogen niet gezien had” (O., 45, 46) – en waarom veranderde hij toen niet onder die blikken. Het antwoord op deze vraag ligt in Ewouts kinderjaren en in de roman *De verboden tuin* (1986), waarin een vroegere periode uit Ewouts leven wordt beschreven. In die tekst overheerst de ervaring van ongescheidenheid en onmiddellijkheid, waarin geen vreemde blikken een afstand binnen zijn ik, een afstand tussen „en-soi” (bij Sartre het bestaan, het volledig positieve, identieke) en „pour-soi” (het bewustzijn, de afstandelijkheid, de negatie) kunnen scheppen.

Een ander centraal begrip dat in *De opdracht* naar Sartres theorie over de blik verwijst, is de „zichtbaarheid”. Meestal heeft dit begrip met de oordelende blik te maken die of van Ewout of van de anderen komt. In het eerste geval zijn de dingen voor Ewout zichtbaar, naargelang hij in de situatie het kennende subject is. In het tweede geval wordt hij onder de blikken van de anderen zichtbaar, gedefinieerd en gescheiden van zijn omgeving: „Want niet alleen de blik zag hem, maar erger [...] niet alleen werd hij gezien maar vooral toch was hij zichtbaar. Afgescheiden van alle andere dingen liep hij daar uitgeleverd aan die blik bijna of zichtbaarheid de enige reden voor zijn aanwezigheid was: gezien te worden met kritische en nauwkeurige blik” (O., 369).

IV. Schaamte en zichtbaarheid

Sartre somt verschillende reacties op dergelijke blikken op, waaronder ook de schaamte. Dit gevoel komt in *De opdracht* uitvoerig aan de orde. Volledig zichtbaar, geheel object wordt Ewout in overeenstemming met Sartres theorieën in zijn eigen beleving: „ding, voorwerp” onder de „overmacht van hun blik” (O., 90) die het voor hem onmogelijk maken om zelf nog op te kijken. Op het voor hem vernederend dieptepunt van het verhaal is hij „een en al roze onderbroekje” (O., 522). Hij moet zich schamen.

Volgens Sartre is de schaamte een goedkeuring van het feit dat het subject object is op het moment dat een ander subject het ziet en beoordeelt. Het object kan zichzelf op die momenten niet herkennen, moet zich als zich-zijnde beleven. Er zit iets onvoorspelbaars, onbepaalds in zijn zijn, omdat het object zichzelf noch het subject kan herkennen terwijl het vrije subject het object wel herkent (Sartre 2003: 355-56). De rol van subject en object bepaalt in Sartres filosofie niet alleen de kenbaarheid van de ander (het object), maar ook de kenbaarheid van zichzelf. Te Gussinklo formuleert deze ervaring van schaamte en beperkte kennis over zichzelf bij Ewout met de begrippen „ontglippen” en „halve zichtbaarheid”: „Nog steeds was het of hij zichzelf kon zien, en of wat hij zei en deed de woorden en de bewegingen van een vreemde waren – zeer merkwaardig half zichtbaar omdat hij juist te laat was met kijken en registreren, iets hem ontglipte” (O., 184).

Het stadium vóór de schaamte wordt in de roman ook beschreven: Wanneer hij naar de meisjesbarakken sluipt om kleren te stelen, bestaan voor Ewout alleen zijn zintuigen, „scherp als een oog” (O., 508). Hij is zijn handeling, hij

is zijn zintuigen. „Duizelingwekkende aanwezigheid! Niets anders bestond” (O., 510). Ook dat past bij Sartres uitspraken over de toestand voor de schaamte: het subject valt met de eigen handelingen samen, wordt door de blik van de ander van zich vervreemd en wordt op die manier toch juist vastgemaakt in zijn bestaan. Het gevaar van zichtbaarheid en betrappt-worden is ook steeds aanwezig, terwijl Ewout zich omkleedt.

V. Inzicht en blindheid

De momenten van uiterste schaamte en vernedering laten Ewout een nieuw inzicht krijgen in de dynamiek tussen mensen. Zijn oplossing is niet meer de directe confrontatie met de blikken van de anderen, maar het negeren daarvan, niet meer zichtbaarheid, maar letterlijke en figuurlijke blindheid. Dit besluit neemt hij na een gesprek met een groepsleider van het kamp.

„Chef’ Claude, een van de leiders van het kamp, confronteert Ewout met zijn verlangen naar meisjesondergoed; hij kan met zijn „vogelblik” (O., 171) alles zichtbaar maken zonder zelf iets prijs te geven. Ewout is volledig machteloos tegenover hem, die naar hem kijkt en hem op die manier schept als „wat hij niet was, niet wenste te zijn” (O., 472). Tegenovergesteld aan de chef, die kan kijken zonder iets prijs te geven, gaat Ewout in zijn bewondering voor Hugo zo ver dat hij zelf niet meer kan kijken: „Een blind uitgieten dat uit hem voortkwam, zomaar. Hij was ontoonbaar. Niets zag hij meer” (O., 330).

Uiteindelijk schept Ewout weer afstand tussen zich en Hugo. Wanneer Hugo hem aanraadt om zijn seksualiteit met sport te onderdrukken, beschouwt Ewout hem plotseling als een van de saaie volwassenen die alleen maar door het pantser van gebaren bestaan: „Zijzelf waren er niet, zichzelf waren leegte” (O., 535). Op het moment dat Ewout dit beseft gebeurt er iets met zijn oog: „Geen enkel licht was er meer in zijn oog. Zijn oog was dood” (O., 533). Het oog symboliseert twee aspecten: de liefde voor Hugo en de belangstelling voor de reacties van anderen. Ewout heeft tijdens het kamp moeite om zijn ogen te controleren. Ze verraden geheimen over hem, ze tonen zijn bewondering voor Hugo en ze laten de anderen – door het zijwaarts en dan weer naar voren kijken – merken hoe zeer hij op hun blikken let. Het dode oog is het symbool van Ewouts inzicht in de conformiteit van Hugo met de andere saaie, bepantserde volwassenen en tegelijkertijd het symbool van de conclusie die hij daaruit trekt. Hij besluit om zich niets meer van de anderen aan te trekken en alleen naar macht te streven in plaats van populariteit – een keuze voor Hitler, die „toch gelijk had” (O., 551). Op die manier uit Ewouts inzicht zich lichamelijk, en dat maakt hem letterlijk blind en onverschillig voor de blikken van anderen.

Met deze letterlijke en figuurlijke blindheid wordt er opnieuw naar Sartre verwezen. Die karakteriseert het gevoel van onverschilligheid als blindheid tegenover anderen, waarbij het subject mensen alleen maar als functies waarneemt en er geen rekening mee houdt dat zij ook subjecten zouden kunnen zijn. De blik van onverschillige mensen is een „zwervende blik” (Sartre 2003: 491), de

kennis van anderen over het subject is voor het subject niet van belang. Deze rondzwervende blik meende Ewout altijd bij Hugo te hebben waargenomen, toen hij nog van diens superioriteit overtuigd was.

Ewout herdefinieert leiderschap nu als Hitlers onverschillige macht in plaats van Jezus' geïnteresseerde populariteit. Hoe kunnen we de motivering van Ewouts keuze voor Hitler opvatten? Jeroen Vullings interpreteert ze in de *Revisor* alleen als keuze voor de onverschilligheid binnen de theorie van Sartre: hij ziet Ewout aan het eind van de roman „verlost [...] van zijn kampgenoten en hun denkbeelden over hem” (Vullings 2000: 28). Dat lijkt me een onvolledige interpretatie. Ewout is op dat moment alleen verlost van een situatie van onmiddellijk object-zijn, waarin hij door de blikken van subjecten gedwongen is. De onverschilligheid aan zijn kant is geen ultieme verlossing, maar uiteindelijk slechts weer een van zijn voornemens, net zoals populariteit in het zomerkamp een voornemen was geweest. Ewout transcendeert zich met zijn voornemen bewust, dat wil zeggen dat hij zijn doelen autonoom definieert. Dat is de existentialistische kant van het gebeuren. Toch betekent het feit dat hij de onverschilligheid kiest en daarmee de bepalende subject-object-processen wil buitensluiten, nog niet dat hij erin zal slagen. Weer is zijn aanpak te absolutistisch, zijn zijn ideeën ongenueanceerd. Ewout lijkt te moeten beseffen dat het niet allemaal in zijn handen ligt – en deze bedreiging van het herhaalde falen voelt de lezer bijzonder sterk. Voor een analyse van het boek is dit ook het moment dat het zinvol wordt om Foucaults theorie over macht erbij te betrekken. Door Foucaults analyse van macht op de roman toe te passen zal blijken dat verlossing inderdaad ver te zoeken is.

VI. Macht en subjectconstitutie

We hebben tot dusver gezien dat Ewouts kijk op de wereld sterk existentialistisch is getint. Op de ervaring van ongescheidenheid en onmiddellijkheid in zijn kinderjaren, die met het „en-soi” van Sartre kan worden beschreven, volgt een bewust gekozen plan van hem om „pour-soi” te worden, te worden wie hij wil zijn. Hij neemt de volle verantwoordelijkheid voor zichzelf en doet ervaringen op met de bepalende blik van de intersubjectiviteit. Toch ontwikkelen vele dingen zich geheel anders dan hij wil. Hij ondergaat een steeds groter controleverlies, terwijl hij poogt om zelf te controleren; en hij wordt herhaaldelijk door zijn lichaam verraden, dat de overtuigende bewegingen niet op de gewenste manier uitvoert. Hier kan Foucaults theorie over de lichamelijkheid en het netwerk-karakter van macht zoals hij die in *Surveiller et punir* en *La volonté de savoir* ontwikkelt, tot een beter begrip van de voorvallen omtrent Ewout leiden.

Foucault vat zijn werk samen als geschiedenis van de verschillende procédés waardoor in West-Europa mensen tot subjecten worden gemaakt (Foucault 1982: 243). De blik speelt in deze geschiedenis vooral in de 20^{ste} eeuw een belangrijke rol. Voor Foucault is een subject, in overeenstemming met de oor-

spronkelijke betekenis van het woord, altijd onderworpen. Het subject is bij hem een product van de macht, geen absoluut, archimedisch houvast zoals bij Sartre.

De macht waaraan het subject onderworpen is, is niet alleen repressief, ze werkt horizontaal en productief en is in het kader van een dispositief werkzaam. Een dispositief is een door mensen geschapen netwerk dat al het cultureel voortgebrachte, zoals wetten, instituties, wetenschappelijke uitspraken, gebouwen etc. bevat (Foucault 1978: 119-120). De macht doordringt alles om de mens heen: economische processen, sociale verhoudingen, maar vooral de lichamen als kleinste eenheid. In *Surveiller et punir*, een geschiedenis van de strafpraktijken tot in de moderne tijd, introduceert Foucault het begrip panoptisme voor de meest productieve machtsvorm: het voortbrengen van gehoorzame, genormeerde lichamen door observering, hiërarchiserende en normerende blikken en de internalisering van deze blikken, wat uiteindelijk leidt tot een doordringen van de lichamen door de macht.

Terwijl bij Sartre de machtsverhouding eendimensionaal (kijker/bekekene) is en in de tijd succesief (op een ander moment kan de verhouding subject/object omgekeerd zijn), is de macht bij Foucault meerdimensionaal en gelijktijdig – omdat niet duidelijk is wie subject en wie object is. Omdat wij allen deel uitmaken van dezelfde samenleving, zijn ook de machtsverhoudingen niet eenduidig. Foucaults subject is nooit volledig vrij of autonoom.

In *De opdracht* vinden we deze elementen terug: de gehoorzame lichamen van volwassenen en het verraad van Ewouts lichaam aan zijn plannen, de productiviteit van de macht en dat wat in Ewout wordt voortgebracht door de blikken van de anderen, het structuralistische netwerk van macht en Ewouts falen om ooit subject van een blik te zijn. Deze punten zullen nu concreet worden behandeld.

VII. Lichamelijkheid en controleverlies

Ewouts mislukkingen worden allereerst door zijn lichaam getoond: terwijl hij de woorden zegt die hij heeft geoefend, laat zijn gedrag zien dat de woorden nog niet met zijn persoonlijkheid overeenkomen. Hij beschouwt zijn lichaam met zijn begeertes als hetgeen wat over het bewustzijn, zijn intentie heen is geschoven, als iets waartegen hij moet vechten en dat hem belemmert te worden „wie hij hoorde te zijn” (O., 306). Het lichaam heeft voor hem de rol van een verrader: in de gesprekken met Hugo onthult zijn lichaam de bewondering en de begeerte die Ewout voor Hugo voelt. Wanneer Ewout aan een gesprek met Hugo denkt, moet hij bekennen dat hij in „harde en droge zichtbaarheid” over ideeën had willen praten, maar dat hij als lichaam tegenover Hugo had gestaan (O., 339). Het lichaam is hierbij niet het uitgangspunt van blikken, het aanwezig-zijn in de wereld van de anderen, zoals Sartre dat verklaart — het lichaam is voor Ewout iets dat bestreden moet worden, dat zich tegen zijn bewustzijn verzet, alsof het aan andere wetten onderworpen is. De blikken van de anderen spelen daarbij een belangrijke rol: wanneer hij zich in de terminologie van Sartre als object

beleeft, houdt dat voor hem vooral in: lichaam zijn. De bedwingende blikken van de anderen beheersen zijn lichaam, en hij is er machteloos tegen.

Het lichaam is bij Foucault de meest onmiddellijke weg die de macht kan kiezen. Ook Ewout voelt hoe afstanden die door blikken ontstaan, verdwijnen en hoe de anderen op zijn lichaam inwerken. Na zijn gesprek met een andere jongen over zijn ideeën wordt hij door diens vrienden uitgescholden; hij neemt het waar alsof ze hem lichamelijk geweld aan doen, want de afstand tussen hen is verdwenen: „[...] de afstand die door de uitwisseling van gebaren en woorden teweeg werd gebracht – het evenwicht daarin. Er was geen uitwisseling meer, er was geen afstand” (O., 304). Het sartrianse evenwicht tussen subject en object is hier verdwenen.

Verder valt op dat Ewout, wanneer hij zich „helder” en zeker voelt – en slechts dan –, ook in zijn bewegingen en in zijn blikken „koel en onbeweeglijk” is. Ook Hugo wordt met dergelijke begrippen beschreven: de bewonderde jongen staat „onbewogen” tussen de anderen. Hugo’s vrienden hebben „massieve lichamen” van waaruit ze naar Ewout kijken en zijn „hulpeloos wenkende, tastende gebaren” waarnemen, die niet met zijn woorden overeenkomen (Te Gussinklo 1995: 61). Het „onbewogen” lichaam is voor Ewout een teken voor een onbuigzaam, onveranderlijk mens die zich niet laat onderwerpen en wiens lichaam hem niet verraaft. Tegelijkertijd zijn de lichamen van de grotere jongens en van de volwassenen in foucaultiaanse terminologie juist gehoorzamer dan dat van Ewout, omdat ze gecontroleerd zijn. Ewout wantrouwt deze gehoorzaamheid: „Maar wat waren ze zelf?... Ze waren redelijk, ze waren verstandig en beheerst. Ze waren het zelf niet” (O., 105). Met Foucault als raadgever zou Ewout kunnen anticiperen wat hij aan het einde van het kamp beseft: de „leegte” in deze gehoorzame lichamen, de valsheid, de conformiteit en bovendien de poging van de anderen om zijn afwijkend lichaam ook gehoorzaam te maken: Hugo’s advies om te sporten om zijn seksuele driften te overwinnen is deel van een machtsdispositief.

VIII. Productiviteit en krachtenveld

De lichamen in *De opdracht* zijn doordrongen van macht. Ze zijn gehoorzaam en gedisciplineerd, in tegenstelling tot het lichaam van Ewout. Maar ook bij hem brengt de macht lichamelijk iets voort. Ook hier kan men met Foucault beter vat op krijgen: een belangrijk aspect van macht bij Foucault is, zoals we al hebben gezien, haar productiviteit. De blikken van de anderen laten Ewout niet alleen ding zijn, zij scheppen iets in hem wat geheel tegen zijn ontwerp in kan gaan. Foucault beklemtoont bovendien dat die blikken ook daadwerkelijk iets voortbrengen.

De productiviteit van de macht in *De opdracht* blijkt ten eerste uit Ewouts voorstelling over zichzelf onder de blikken van de anderen: „[...] zijn wanstaltigheid, zijn mismaaktheid die toenam bij elke blik – het monsterachtig groeisel dat hij opgedaan had – kijkend naar hem met ogen die hem aanraakten als han-

den; om hem te kneden, om hem te vormen" (O., 184). De blikken en oordelen van de anderen kunnen een „monster" in hem scheppen, hem vormen. De keuze voor een zeer lichamelijke metaforiek met woorden als „groeisel", „mismaakt-hed", „monsterachtig" en „kneden" steunt daarbij de voorstelling van een reëel en lichamenlijk product van de macht van de anderen.

Ten tweede illustreert de werking van de blik van chef Claude de productiviteit van de repressie. Productief effect van de macht is ook – aldus Foucault – dat ze juist die dingen die ze lijkt te onderdrukken, de ruimte geeft om te bestaan. Hij heeft dit in *La volonté de savoir* aan de hand van het seksualiteits-dispositief laten zien. De blik van chef Claude geeft Ewout de ruimte voor zijn gedrag: „[...] een blik die niet zocht naar de waarheid, de echte gebeurtenissen, maar naar zijn verhouding tot het gebeurde, en de beheersing, de kwaliteit van zijn persoonlijkheid die daaruit sprak – juist die blik [...] schiep de ruimte voor zijn [Ewouts] uitingen, voor de leugens, de poses [...]" (O., 172). De norm produceert hier de afwijking, de vervreemdende blik verwijderd het subject ook van de norm. Ook de beschrijving van Claudes blik als „naar zijn verhouding tot het gebeurde" zoekend, maakt duidelijk hoe productief de toepassing van Foucaults theorieën is: een netwerk van onderlinge verhoudingen bepaalt volgens Foucault wie op welke manier gesubjectieerd wordt, wie normaal en wie delinquent is, wie gezond en wie ziek. Terwijl Claude ten opzichte van Ewout de machtigere positie inneemt, is hij geen sartriaans absoluut betrekingscentrum. Ook hij moet „zijn verhouding" zoeken en zijn positie bepalen – hij is maar een deel van een repressief netwerk dat Ewout als abnormaal kenmerkt en daardoor diens abnormaliteit voortbrengt.

Door chef Claude worden twee elementen van de foucaultiaanse macht gethematiseerd: de repressiviteit en het veld van krachten waarin alle subjecten verstrikt zijn. Naast Claude zijn er nog twee andere personages, die telkens een van die aspecten symboliseren. Aan de ene kant is er de door Ewout herhaaldelijk als „levensgevaarlijk" aangeduide jongen Ko (een „ondier", dat ook alleen in het bos, wanneer geen anderen aanwezig zijn, gevaarlijk wordt), die als enkeling de pure repressiviteit representeert. Ko is op een bepaalde manier blind, hij kan niet oordelen, omdat er geen ruimte is tussen hem en zijn handelingen, hij is „als een dier", kijkt alleen maar „naar buiten", alsof hij zelf niet bestaat (O., 233-34). Aan de andere kant is er de onverschillige Hugo, die deel uitmaakt van een krachtenveld en alleen maar als deel daarvan machtiger kan zijn dan Ewout. Het gesprek met Hugo had een „tweede gestalte" in Ewout geschapen, „[...]dat on-verhoedse samenstel van bewegingen en blikken en gevoelens: voorgoed was die gestalte nu in hem geschapen [...]" (O., 341). Hierbij is het – naast het duidelijk productieve karakter van Hugo's macht – vooral belangrijk om op te merken dat Hugo, als we Sartres betoog toepassen, nog steeds onverschillig kijkt, de macht van zijn blik niet inzet. Wat hier plaatsvindt is geen duel, geen krachtmeting, van twee subjecten. Hugo is deel van een machtige groep, de groep van de aangepaste, rijpere, oudere jongens en in het krachtenveld tussen Hugo (als vertegenwoordiger van de macht) en Ewout (als wanhopig zich ontwerpende) gebeurt er iets wat Ewouts tweede gestalte voortbrengt.

IX. Zichtbaarheid en panopticon

Behalve de lichamelijkheid, de productiviteit en het netwerk-karakter van de macht is er nog een beschrijvend element in Te Gussinklo's roman dat Foucaults theorieën oproept: het panoptische concept. Zo schetst de verteller een panoptische situatie om – in een gelukkig moment – Ewouts controle over zijn voornemen te illustreren (O., 162). Ewout kan dan het hele kamp overzien en bovendien zelf in zijn machtige positie worden gezien. Op die manier ontstaat de transparantie die Foucault in het panoptische model analyseert en die de voorwaarde is voor een efficiënte beïnvloeding van andere mensen. Het panopticon is bij Foucault de plaats van waaruit de macht (van de normerende en controlerende blik) zich ontvouwt. Ewouts positie op een heuvel verheft hem boven de anderen en geeft hem de mogelijkheid om zijn plannen tegen de grenzen van andere subjecten door te zetten. Uiteraard is de situatie op de heuvel buitengewoon: meestal slaagt Ewout daar niet in. Het panopticon fungeert daarom ook op een andere plaats in de tekst als symbool voor het niet bereikte.

Meteen aan het begin van hoofdstuk tien, één van de hoofdstukken die Ewouts grootste nederlagen beschrijven, wordt vermeld dat er in de buurt van het kamp een uitkijktoren is waar de kinderen wandelingen naartoe maken en van waaruit „het kamp en de wijde omtrek zichtbaar waren” (O., 119). De associatie met de toren in het midden van een panoptisch gebouw dringt zich hier op. De toren is een krachtig symbool voor dat waarnaar Ewout steeds streeft: een panoptische daad tegen de chaos en vóór zicht- en kenbaarheid. De panoptische blik is een ordenende blik, die afwijkingen van de norm vastlegt en daardoor individualiteit construeert. De positie van de toren drukt uit dat Ewout zijn doel niet bereikt: het gebouw maakt geen deel uit van het kamp, maar bevindt zich op wandelafstand, is in principe bereikbaar, maar wordt door Ewout in zijn dagelijkse strijd tegen de blikken van de anderen niet bereikt. De inhoudelijke inbedding in een hoofdstuk, dat een grote mislukking bevat, versterkt dit symbool.

De bereikbaarheid van panoptische uitkijken fungeert als symbool voor het succes of de mislukking van Ewouts opdracht. De macht van de blik is niet meer gekoppeld aan een situatie van directe intersubjectiviteit (zoals Sartre die schetst), maar aan de controle over hele groepen mensen (zoals Foucault het beschrijft).

X. Conclusie

Ewouts houding tegenover de wereld en zijn pogingen om zijn eigen positie in de samenleving te bepalen, kunnen, zoals ik heb aangetoond, als existentialistisch worden beschouwd. Toch is het hoofdpersonage geen zuiver existentialistisch subject: bij Sartre worden de gevolgen van een blik van de ander onvoldoende uitgewerkt om een bevredigende verklaring voor Ewouts gevoelens te kunnen geven. Het voortdurende controleverlies dat Ewout ervaart kan in twee aspecten

worden onderverdeeld: ten eerste wordt Ewout onder de blikken van de anderen niet alleen tijdelijk een object, zoals Sartre het postuleert, maar verandert daadwerkelijk. Ten tweede komt Ewouts lichaam herhaaldelijk een verraderlijke rol toe, die evenmin in *L'être et le néant* aanwezig is. Door gebruik te maken van de filosofie van Foucault heb ik de verwijzingen naar de productiviteit van de blik en de rol van het lichaam in de roman kunnen plaatsen. Bij Foucault brengen de blikken iets teweeg omdat ze met machtsverhoudingen verbonden zijn, ze zijn niet slechts productief voor de duur van het bekeken worden, maar voorgoed. Daarbij kruip de macht in de lichamen en wordt daar werkzaam, ook tegen het bewustzijn van het subject in. De foucaultiaanse theorieën bleken bovendien een goede invalshoek om de beschrijving van delen van de geografische omgeving in de roman te interpreteren.

Ewouts toekomstperspectief, zijn keuze voor macht in plaats van populariteit is te wijten aan zijn inzicht in zijn niet te keren controleverlies. Ewout Meyster is niet zijn eigen meester, hoewel hij zijn best doet om het te zijn. Hij wordt niet uitsluitend door andere vrijheden, andere mogelijkheden, beperkt maar door een oncontroleerbaar veld van krachten, en hij moet in het verloop van zijn „opdracht” erkennen dat hij niet de enige is die zijn lot kan bepalen, dat hij niet de enige is die zich als subject kan scheppen. Ewout als subject is, zo blijkt uit de analyse van *De opdracht* met behulp van Foucaults opvattingen, ook een product van de macht, de machtige blikken; en zijn inzicht daarin kan de reden zijn om alleen maar naar de macht te streven. Alleen macht kan voor hem de verloren existentialistische absoluutheid compenseren.

Primaire literatuur

Gussinklo, Wessel te (1995): *De opdracht*. Roman. Amsterdam

Secundaire literatuur:

Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin

Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin

Foucault, Michel (1982): *Das Subjekt und die Macht*. Dreyfus, Hubert L./ Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. [Beyond Structuralism and Hermeneutics. 1982] Aus dem Amerikanischen von Claus Rath und Ulrich Rauth. Chicago: 1987, p. 243–261

Foucault, Michel (1997a): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. [La volonté de savoir. Histoire de la sexualité, I. 1976] Frankfurt/Main

- Foucault, Michel (1997b): *Discipline, toezicht en straf. De geboorte van de gevangenis*. [Surveiller et punir. La naissance de la prison. 1975] Groningen
- Gussinklo, Wessel te (2003): *Aangeraakt door Goden*. Roman. Amsterdam
- Sartre, Jean-Paul (2003): *Het zijn en het niet. Proeve van een fenomenologische ontologie*. [L'être et le néant: Essai d'ontologie phénoménologique. 1943] Vertaald en van een voorwoord voorzien door Frans de Haan. Rotterdam
- Suhr, Martin (2001): *Jean-Paul Sartre zur Einführung*. Hamburg
- Vullings, Jeroen (2000): 'De afgrond kijkt ook in jou.' in: *De Revisor* 27 (2000), p. 23–34

Heim ins großgermanische Reich?

Zu neueren Publikationen und zur aktuellen Diskussion über die deutsche ‚Westforschung‘

Maria-Theresia Leuker

Die Landeskunde Belgiens und der Niederlande gehört zum schulischen und zum universitären Curriculum des Faches Niederländisch. Dass Lehre und Forschung auf diesem Gebiet auf die Vermittlung interkulturellen Wissens über europäische Nachbarn ausgerichtet sind, ist eine Selbstverständlichkeit. Das war aber nicht immer so. In der Zeit des Nationalsozialismus stand die wissenschaftliche Beschäftigung mit den beiden westlichen Nachbarländern vielfach in direkter Verbindung mit dem politischen Ziel ihrer Einverleibung in ein großgermanisches Reich. Zwei neuere Buchveröffentlichungen zur ‚Westforschung‘ leisten einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung dieser Zusammenhänge:

Hans Derks: *Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt 2001 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert; Bd. 4)

Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hrsg.): *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003. 2 Bde. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas; Bd. 6)

Nachdem die ‚Ostforschung‘ bereits seit einigen Jahrzehnten Gegenstand vor allem historischer Studien war, die sich in erster Linie auf wissenschaftliche Aktivitäten eines breiten Spektrums von Disziplinen im Dienst der nationalsozialistischen Expansionspolitik gen Osten konzentrierten, wurde ihr Pendant, die ‚Westforschung‘, erst im Umfeld des 42. Deutschen Historikertages 1998 und seiner kontroversen Auseinandersetzung mit der Rolle der deutschen Historiker zur Zeit des Nationalsozialismus eingehender in den Blick genommen. Die Debatten des Historikertags fanden ihren Niederschlag in dem 1999 erschienenen Sammelband *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Nach einigen Monographien aus den 1990er Jahren zu verschiedenen institutionellen Kontexten, in denen in Deutschland seit dem Ende des 1. Weltkriegs Westforschung betrieben wurde¹, liegen mit dem Buch *Deutsche Westforschung* (DW) und

1. Siehe dazu den Forschungsüberblick in der Einleitung der Herausgeber in: *Griff nach dem Westen*, S. IX–XXX.

dem umfangreichen Sammelwerk *Griff nach dem Westen* (GNW) nun zwei Publikationen vor, die, zumindest auf den ersten Blick, als Überblicksdarstellungen auf dem Gebiet einer von expansionspolitischen Interessen geleiteten bzw. für sie vereinnahmten Forschung zu den westlich des deutschen Reiches liegenden Gebieten gelten können. Das Buch des niederländischen Sozialwissenschaftlers Hans Derks, das dieser einleitend als „Einführung in die Problemgeschichte der Westforschung“ (DW 9) kennzeichnet, beschränkt sich allerdings auf Belgien und die Niederlande – eine angesichts des immensen Umfangs des Gegenstandsbereichs verständliche und adäquate Konzentration. Auch die 42 Beiträge der zwei dicken Bände (1300 S.) mit dem Titel *Griff nach dem Westen* richten sich auf diese Länder und beziehen noch Luxemburg ein. Die Herausgeber kündigen eine Folgepublikation zur südwestlichen Variante der Westforschung mit dem Schwerpunkt Frankreich an (GNW XI). Angesichts des überbordenden Umfangs des Projekts erscheint die Konzentration auf die Benelux-Länder legitim, sie trägt jedoch die Gefahr von Verzerrungen des Blicks in sich, da sie einerseits eine Ähnlichkeit der forschungsstrategischen Verhältnisse bezogen auf diese drei Länder suggeriert, die wohl nicht vorhanden war, und andererseits den direkten Vergleich mit der auf Frankreich, den wichtigsten und größten Nachbarn im Westen, bezogenen Forschung ausklammert. Die deutsche Westforschung kann also vorerst nur fragmentarisch in den Blick genommen werden, und die Frage, ob sie eine einheitliche politische Strategie erkennen lässt, muss einstweilen unbeantwortet bleiben.

Hans Derks, für dessen Buch die Kennzeichnung „Streitschrift“ (GNW XI) noch stark untertrieben ist, bringt schon in seinem Vorwort einen äußerst kontroversen und polemischen Ton in die wissenschaftliche Debatte um die deutsche Westforschung. Durch seine provokante These einer ungebrochenen Kontinuität der Westforschung in der Bundesrepublik bis in die Gegenwart, bei der er vor allem das 1989 in Münster gegründete *Zentrum für Niederlande-Studien* und seinen ersten Direktor Horst Lademacher ins Visier nimmt, werden Mitinitiatoren und Beiträger des Sammelwerks *Griff nach dem Westen*, das sich die wissenschaftliche Aufarbeitung völkisch-nationaler Kulturraumforschung zwischen 1919 und 1960 zur Aufgabe macht, unversehens selbst zu ‚Tätern‘ gestempelt. Die Herausgeber belassen es in ihrer Einleitung bei dem Hinweis, das *Zentrum für Niederlande-Studien* sei ja gerade „mit dem ausdrücklichen Ziel einer Überwindung des in der Vergangenheit allzu sehr verbreiteten ethnozentrischen Denkens und der Förderung transnationaler Kommunikation gegründet“ (GNW XI) worden, und verweisen in der Hoffnung auf eine intensive sachliche Auseinandersetzung mit den vorliegenden Positionen auf die Befunde der Einzelbeiträge. Eine „alles andere überschattende ‚Derks-Kontroverse‘“ (GNW XXX) wollen sie gerade nicht lostreten.

Hans Derks: Deutsche Westforschung

Was sind nun die Befunde, die Hans Derks vorlegt? Er verfasste seine Studie in deutscher Sprache, „da in Deutschland die debating culture über dieses

Thema im Vergleich zu Holland offener zu sein scheint" (DW 11), wie er aus abweisenden Reaktionen auf seine Untersuchungsergebnisse in den Niederlanden geschlossen habe. Zündstoff enthalten seine Thesen also nicht nur für die deutsche, sondern auch für die niederländische Wissenschaft, wobei der Fokus auf der Geschichtswissenschaft, der Volkskunde sowie, in geringerem Maße, auf der Sprachwissenschaft und der geographischen Raumforschung liegt.

Das Buch wird eröffnet mit der bereits eingangs erwähnten These, „dass die Westforschung nach dem Krieg unbeirrt fortgesetzt werden konnte, und zwar sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden und Belgien" (DW 9f.). Als Träger dieser als „Zweite Kollaboration" (DW 23) apostrophierten Aktivitäten werden die drei „Deutschlandinstitute in Amsterdam, Utrecht und Nijmegen" genannt, „die mit dem typisch deutschen ‚Grenzlandinstitut' in Münster, dem *Zentrum für Niederlande-Studien* – ‚damals' und heute einer der wichtigsten Orte der Westforschung – zusammenarbeiten müssen". Auch der DFG-Sonderforschungsbereich 235 ‚Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert', der von 1987 bis 2002 an der Universität Trier bestand, wird pauschal expansionistisch-hegemonialer Intentionen verdächtigt (DW 20f.). Aus diesem abstrusen Zerrbild der genannten Forschungseinrichtungen lässt sich eine Grundannahme des Autors ableiten, die das gesamte Buch prägt: Deutsche Forschung, die sich auf die Niederlande und Belgien richtet und dabei die Kategorie Raum als Bezugsgröße wählt, setzt die nationalsozialistische Westforschung fort und steht damit prinzipiell unter dem Verdacht, die politische Einverleibung ihres Forschungsgegenstandes zu beabsichtigen. Auf Belege dieser These, so viel sei vorweggenommen, wartet man jedoch bis zur letzten Seite des Buches vergebens.

Kapitel 1 widmet sich den Anfängen der Westforschung zwischen 1918 und 1933, die im Zeichen des politischen Strebens nach einer Revision des Versailler Vertrags stehen. Mit den Mediävisten Franz Steinbach, Hermann Aubin und Franz Petri werden hier drei Protagonisten der Westforschung vorgestellt, die in den 1920er Jahren an der Universität Bonn aufeinander trafen. Für die These des Volkstumsforschers Steinbach, der germanische Einfluss müsse im Frühmittelalter viel weiter nach Frankreich hineingereicht haben, als es die heutige Sprachgrenze erkennen lasse, versuchte sein Schüler Franz Petri in seiner Habilitationsschrift *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich* (1937) u.a. anhand von Ortsnamenuntersuchungen Belege beizubringen.

Kapitel 2 stellt Hermann Aubin als Initiator der Kulturraumforschung vor. Deren innovativer Anspruch auf Interdisziplinarität – u.a. arbeiteten Geschichtswissenschaft, Sprachwissenschaft und Volkskunde zusammen – wird jedoch von Derks zu Recht als nicht eingelöst kritisiert. Zwar habe man unermüdlich Karten entworfen, auf denen volkscundliche, historische und mundartliche Daten gemeinsam verzeichnet wurden, den Beweis und die Analyse ihres Zusammenhanges sei man aber schuldig geblieben. Demographische, agrargeschichtliche und ökonomische Daten seien nicht berücksichtigt worden (DW 60f.). Zentraler Schauplatz dieser Forschungen war das 1921 unter einer revisionistischen politischen Zielsetzung an der Universität Bonn gegründete *Institut für geschicht-*

liche Landeskunde der Rheinlande, in dem Aubin die Abteilung Geschichte übernahm, während der Germanist und Niederlandist Theodor Frings für die Abteilung Mundarten und Volkskunde verantwortlich war. Aubin verlagerte mit seinem Wechsel nach Gießen im Jahre 1926 und von dort aus 1929 nach Breslau seine Interessen auf die Ostforschung. Frings nahm 1927 einen Ruf nach Leipzig an, wo er bis in die 1960er Jahre tätig war. Seine Rolle innerhalb der Westforschung genauer darzustellen, bleibt für Derks ein Desiderat (DW 54), das im übrigen auch *Griff nach dem Westen* nicht einlöst. Derks rückt Frings an anderer Stelle mit einigen Zitaten aus seinem 1943 gehaltenen Vortrag *Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen* in die Nähe der nationalsozialistischen Volks- und Rassenideologie (DW 119–123). Angesichts von Derks' unklarer Darstellung und Argumentation wünscht man sich dringend eine eingehende, sprachwissenschaftlich fundierte Studie über die ideologische Ausrichtung der Forschungen von Theodor Frings! Derks mustert einige der Schriften der Bonner Forscher eher cursorisch durch; auf die Institutsgeschichte geht er nicht systematisch ein. Breiten Raum erhalten hingegen seine Ressentiments gegen die Volkskunde, der er jeglichen wissenschaftlichen Wert abspricht. „Vergeudung von Steuergeldern“ (DW 60) ist dabei noch die vergleichsweise freundlichste Invektive.

In Kapitel 3 besichtigt Derks den „wichtigen ‚Tatort‘“ Münster (DW 85), wo das 1927 von Prälat Georg Schreiber, einem Zentrumspolitiker, gegründete *Deutsche Institut für Auslandskunde* offenbar unter Ägide des SS-Ahnenerbes 1940 im Rahmen eines ‚Holland-Planes‘ auf deutsch-niederländische Zusammenarbeit auf den Gebieten der germanischen Brauchtumsforschung und der volkskulturellen Erziehungsarbeit ausgerichtet werden sollte. Die Initiative hierzu ging von dem Germanisten, Volkskundler und SS-Hauptsturmführer Otto Plasmann aus, der sich jedoch bereits nach wenigen Monaten anderen Aufgaben zu widmen hatte. Laut Derks sei jedoch der ‚Holland-Plan‘ in der SS weiter verfolgt worden. Das weitere Schicksal des Instituts bleibt im Dunkeln, bis auf den bizarren und nicht belegten Hinweis: „Hier wird uns ein erster Blick in die Vorgeschichte des heutigen *Zentrums für Niederlande-Studien* in Münster gewährt“ (DW 87). Als zentrale Täterfigur wird der Historiker Franz Petri porträtiert, der in den 1930er Jahren der NSDAP beitrug und ab 1940 als Kriegsverwaltungsrat für Kultur in der Militärverwaltung in Belgien tätig war. Derks rückt Petri entgegen der bisherigen Forschungslage in die Nähe der SS und kommentiert Petris Stellungnahmen zur umstrittenen Wallonenpolitik – in der SS existierten offenbar Umsiedlungspläne – mit der Anschuldigung „So wird ein Vordenker zum potentiellen Mitvollstrecker“ (DW 117). Petris an dieser Stelle referierte Argumentation, die Wallonen seien, wenn auch nicht sprachlich, so doch rasenbiologisch „teilweise nordisch“ (DW 117), belegen jedoch eher das Gegenteil. Als Gegenposition zur SS-Strategie wird Petris Haltung in dieser Frage auch von Marnix Beyen (GNW 376–381) und Karl Ditt (GNW 934–939) in ihren Beiträgen in *Griff nach dem Westen* interpretiert, wobei ihre Argumentation als faktenorientierte Differenzierung und nicht als Verharmlosung von Petris unbestreitbarer aktiver Unterstützung der nationalsozialistischen Expansionspolitik als Wissenschaftler und Administrator zu verstehen ist.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit dem Beitrag niederländischer Wissenschaftler zur Westforschung. Der Historiker Pieter Geyl, der von den Nationalsozialisten zeitweise im KZ inhaftiert wurde, firmiert bei Derks als Kollaborateur, offenbar vor allem wegen seiner Affinität zu Petris Thesen über die germanisch-romanische Sprachgrenze. Bedenkenswert und sicherlich eine weitere Erforschung wert sind Derks' Ausführungen zur Kooperation zwischen der deutschen Besatzungsadministration und niederländischen Raumplanern und Raumforschern, aus der detaillierte Planungen zur Einpolderung des IJsselmeers resultierten. Hier wurden offenbar Raumordnungskonzepte wie u.a. Christallers Modell der zentralen Orte in kleinem Maßstab erprobt, die später bei der Neuordnung des Siedlungsraumes im Osten zur Anwendung kommen sollten. Auch unter den an der *Stichting voor het bevolkingsonderzoek van de drooggelegde Zuiderzeepolders* beteiligten Wissenschaftlern macht Derks Kollaborateure aus, u. a. die Volkskundler und Philologen Jan de Vries und P.J. Meertens. Abschließend schildert Derks Initiativen der SS aus dem Jahre 1942, innerhalb eines Forschungsvorhabens ‚Germanische Länder‘ ein ‚Holland-Programm‘ und ein ‚Belgien-Nordfrankreich-Programm‘ aufzustellen. In diesem Westprogramm sieht er offenbar das Pendant zum Generalplan Ost. Unter maßgeblicher Beteiligung von Franz Petri, der im selben Jahr in Köln eine Professur für Vor- und Frühgeschichte erhalten hatte, sollten ökonomische und bevölkerungspolitische Themen bearbeitet werden. Die Themenliste des Belgien-Nordfrankreich-Programms lässt Planungen erkennen, die wallonische Industrie nach Limburg umzulagern, die Wallonie agrarisch umzustrukturieren und die Wallonen umzusiedeln – Derks spricht gar von „Eliminierung“ –, für die Petri die rassenkundliche Legitimation habe liefern sollen (DW 203). Diese doch sehr weit gehenden Interpretationen fußen auf nicht mehr als einigen knappen Projektskizzen für ein SS-Westprogramm, „worüber bis heute keine weiteren Daten zur Verfügung stehen“ (DW 199), wie Derks einräumt.

Kapitel 5 knüpft an die eingangs aufgestellte These an, die Westforschung sei nach dem Krieg ungebrochen weiter betrieben worden. Zum einen werden Aktivitäten von Petri und Steinbach nachgezeichnet, ihre wissenschaftlichen Kontakte nach Belgien und in die Niederlande wieder aufleben zu lassen, was als „Fortsetzung des nazistischen Kulturimperialismus“ (DW 238) bewertet wird. Zum anderen wird auf die anhaltende Konjunktur der Kulturraumforschung verwiesen, die für Derks durch ihre unheilvolle Allianz mit der Politik der Nationalsozialisten ein für allemal diskreditiert ist.

Kapitel 6 resümiert einige Befunde und holt noch einmal zum Angriff aus, der hier einmal mehr auf Horst Lademacher, den Gründungsdirektor des *Zentrums für Niederlande-Studien* in Münster fokussiert ist. Ihm werden vor allem sein Festhalten am Ansatz der Kulturraumforschung und seine unzureichende Distanzierung von seinem Lehrer Franz Petri vorgeworfen.

Das Buch von Derks, als Einführung in die Westforschung angekündigt, entpuppt sich beim Lesen als Pamphlet, das vor allem mit Behauptungen und Angriffen ad hominem zu frappieren versucht und viel zu selten auf Faktenbelege und differenzierte Quelleninterpretationen baut. Dadurch beraubt Derks seine Darlegungen zu einem zweifellos wichtigen Thema weitgehend ihrer

Überzeugungskraft. Manch relevanter Befund und manche zutreffende Beobachtung werden bedauerlicherweise unter Polemik begraben. Die zentrale These einer Kontinuität der Westforschung bis in die Gegenwart wird zu pauschal vorgetragen, um überzeugen zu können. Es ist absurd und völlig überzogen, wenn Derks prinzipiell allen Wissenschaftlern, die mit Methoden der Kulturraumforschung arbeiten, eine Affinität zu nationalsozialistischem Gedankengut unterstellt. Bei aller berechtigten Kritik, die an den Kulturraumstudien u.a. aufgrund der Gefahr ihrer politischen Instrumentalisierung geübt wird,² ist es eine groteske Vorstellung, dass bei der Arbeit mit Dialektkarten oder im Landeskundeseminar Eroberungspläne geschmiedet würden. Derks' Ausführungen zur Kulturraumforschung greifen insgesamt zu kurz, da sie diesen Forschungsansatz lediglich in seinem Zusammenwirken mit der nationalsozialistischen Volkstumsideologie und Eroberungspolitik betrachten und damit wissenschaftshistorisch nicht adäquat würdigen. Die Quellengrundlage seiner Studie, Akten des *Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie*, ist schmal und ergänzungsbedürftig. Oberflächlich bleibt u.a. die Behandlung des *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*; zentrale Veröffentlichungen zur Kulturraumforschung bleiben unbesprochen.³ Durch seine fast durchweg sprunghafte Gedankenführung und lückenhafte Argumentation gelingt es Derks nicht, die behaupteten strategischen Allianzen zwischen Westforschern und Politik sowie die unterschiedlichen Varianten der Kollaboration überzeugend nachzuweisen. Erschwert wird die Lektüre durch den Umstand, dass das Manuskript ganz offensichtlich weder redigiert noch lektoriert wurde. Zudem lösen sich aufgrund einer mangelhaften Klebebindung beim Umblättern die Seiten des Buchs.

Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hrsg.): Griff nach dem Westen

Höheren Qualitätsstandards entspricht in jeder Hinsicht und vor allem wissenschaftlich der Sammelband *Griff nach dem Westen*. Wer sich fundiert über Institutionen, Personen und Methoden im Kontext der Westforschung informieren will, kann dies in den hier versammelten Beiträgen tun, wenn es auch durch die Materialmenge und zahlreiche Überschneidungen zwischen den Artikeln zeitaufwendig und zuweilen umständlich ist.

In ihrer Einleitung erläutern die Herausgeber, was sie unter Westforschung verstehen, nämlich Forschungen mit Affinität zum nationalsozialistischen Wissenschaftsverständnis, die sich „willfährig in den Dienst der deutschen Expansionsbestrebungen stellten und sich mit der Erforschung jener ‚völkisch-germanischen‘ Traditionen [im Westen des Reiches] beschäftigten, die (...) von

2. Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation, in: Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hrsg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*, Stuttgart: Metzler 2003, S. 307–328, hier S. 311.

3. Siehe hierzu Karl Ditt, Rez. H. Derks: *Deutsche Westforschung*, in: *H-Soz-u-Kult*, 03.12.2002 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=2314>).

seiten des NS-Staates (...) zur (...) Legitimierung von territorialen Annexionen benutzt werden konnten" (GNW XII–XIII). Damit legen sie innerhalb des gewählten Untersuchungszeitraumes 1919–1960 den Schwerpunkt auf die Zeit des Nationalsozialismus. Sie geben einen ausführlichen Überblick über den bisherigen Forschungsstand zur Westforschung.

Den Band eröffnen fünf übergreifende Beiträge zu theoretischen und begrifflichen Fragen. Ihre Gegenstände sind das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, Transdisziplinarität als Paradigma der kultur- und sozialhistorischen Forschung sowie die Konzepte Kulturräum, ‚Volksboden‘ und Planung. Die zweite Abteilung enthält Aufsätze zu den inhaltlichen und ideologischen Grundlagen der Westforschung. Hier geht es um den ideologischen Gehalt von Forschungen eines breiten Spektrums von Disziplinen wie Geschichte, Kirchengeschichte, Volkskunde, Archäologie, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft, die sich auf die Niederlande, Luxemburg, Flandern und die Wallonie bezogen. Organisationen, Institute und Initiativen der Westforschung stehen im Zentrum einer dritten Gruppe von Texten. Regionaler Schwerpunkt ist hier das Rheinland mit den Universitäten Bonn, Aachen und Köln sowie mit dem *Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*. Die vierte Abteilung versammelt Artikel zu einzelnen Westforschern und Kontinuitäten der Westforschung nach 1945. Zusammenfassungen der Beiträge in englischer und französischer Sprache sowie ein Personenregister und ein Register der Institutionen und Zeitschriften erleichtern den Zugang zu dem umfangreichen Sammelwerk.

Auch hier begegnet man den aus dem Buch von Hans Derks bekannten Protagonisten und institutionellen Brennpunkten der Westforschung. Mit Marlene Nikolay-Panter schildert eine gegenwärtige Mitarbeiterin des *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* dessen Geschichte von 1920 bis 1945. Ihr Beitrag, der erstmals 1996 in den *Rheinischen Vierteljahrsblättern* erschien, ist ungemein informativ, jedoch äußerst zurückhaltend bezogen auf die politische Ausrichtung der am Institut betriebenen Forschung, die als „ein unwilliges Sich-Fügen angesichts der politischen Umstände“ umschrieben wird (GNW 712). Sehr viel unverblümter ist in dieser Hinsicht der vorzügliche, aus einer Magisterarbeit hervorgegangene Beitrag von Wilfried Maxim über die Publikationen der ‚Bonner Schule‘. Er wertet die Arbeiten von Petri und Steinbach eindeutig als „historische Legitimationsgrundlage für die Option einer Einverleibung der Benelux-Staaten und Nordfrankreichs im Rahmen eines ‚großgermanischen Reiches‘“ (GNW 730). Die Kulturräumforschung der ‚Bonner Schule‘ sei nicht von den Nationalsozialisten ‚ausgenutzt‘ worden, sondern sei von ihrer Anlage her geeignet gewesen, deren Expansionspolitik zu unterstützen (GNW 740).

Der Historiker Franz Petri tritt in diesen und zahlreichen anderen Beiträgen des Bandes in Erscheinung. Seine wissenschaftliche Biographie zeichnet Karl Ditt in einem Artikel nach, der eine gekürzte und überarbeitete Version eines 1996 in *Westfälische Forschungen* von ihm publizierten Aufsatzes ist. Er beschreibt die Anfänge der Kulturräumforschung, erläutert ihre Zielsetzungen und Methoden und beschreibt die Gründe, aus denen sie in der Bundesrepublik ins wissenschaftlich-politische Abseits geriet. Ditt geht in seiner Bewertung der Rolle Petris nicht so weit wie Derks, benennt aber deutlich Petris direkte Be-

teilung „an der Unterdrückung der belgischen Kultur und der Durchsetzung deutscher Kulturinteressen“ in seiner Stellung als Kulturreferent der deutschen Militärverwaltung. Als Forscher habe sich Petri „mit der Propagierung seines Ansatzes und seiner Forschungsergebnisse faktisch in den Dienst der national-sozialistischen Eroberungspolitik“ gestellt (GNW 940f.). Zwar verlor er nach dem Krieg seinen Lehrstuhl in Köln, wurde aber 1951 mit Hilfe Aubins Direktor im *Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde* in Münster und erhielt 1961 „mit Hilfe Steinbachs dessen Lehrstuhl und Direktorat im *Institut für geschichtliche Landeskunde* in Bonn“ (GNW 941). An dieser Stelle fällt eine inhaltliche Unausgewogenheit des Bandes ins Auge. Zwar werden das Bonner *Institut für geschichtliche Landeskunde* und Petri ausführlich behandelt, es sind jedoch weder dem *Provinzialinstitut* in Münster, noch Aubin und Steinbach Einzelbeiträge gewidmet.

Franz Petris Habilitationsschrift *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich* (1937) wurde vielfach als ideologisch zweifelhaft kritisiert; eine aktuelle Evaluation ihrer wissenschaftlichen Qualität lag nicht vor. Diese liefert Martina Pitz, indem sie unter anderem die Ortsnamenbefunde, auf die Petri seine These von einer quantitativ bedeutenden Siedlung von Franken auf heute romanischem Boden gründete, einer detaillierten Untersuchung unterzieht. Bei knapp der Hälfte der 79 von Petri gegebenen Beispiele von Ortsnamenpaaren weist sie eine fehlerhafte Interpretation nach (GNW 238–244). Für noch gravierender hält sie die methodischen Mängel der Studie, die auf einem ganzen Bündel von teils zweifelhaften, teils längst zurückgewiesenen Argumenten fußt (GNW 234). Viele dieser Mängel wurden schon von zeitgenössischen Kritikern erkannt, und man hätte sich gewünscht, dass Pitz noch ausführlicher auf die Rezeptionsgeschichte der Arbeit eingegangen wäre.⁴

Zwar enthält der Sammelband *Griff nach dem Westen* keinen Beitrag über die Westforschung und die Niederlandistik – Letztere etablierte sich ja erst nach dem 2. Weltkrieg als eigenständige akademische Disziplin – dennoch sind mindestens drei Aufsätze aus niederlandistischer Perspektive von Interesse.

Winfried Dolderer behandelt den flämischen Nationalismus und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Er schildert die Aufspaltung der flämischen Bewegung in zwei konkurrierende Flügel als Folge der ‚Flamenpolitik‘ der deutschen Besatzungsmacht und verweist auf zahlreiche persönliche Kontakte zwischen flämischen Aktivisten und ihren deutschen Sympathisanten in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. So beeinflusste die Flamenpolitik indirekt auch die deutsche Niederlandistik in ihren Anfängen, da es in der deutschen Flandernlobby eine Reihe von Professoren gab, unter ihnen die Germanisten Franz Jostes (Münster) und Conrad Borchling (Hamburg), die sich in den ersten Nachkriegsjahren vielfach mit Erfolg darum bemühten, nach Deutschland emigrierte flämische Aktivisten im Hochschuldienst unterzubringen, einige von ihnen als Lektoren für Niederländisch (GNW 117–119).

4. Vgl. zum aktuellen Forschungsstand bezüglich der germanisch-romanischen Sprachgrenze: Guy Janssens, Ann Marynissen: *Het Nederlands vroeger en nu*. Leuven: Acco 2005, S. 62–68.

Dem Bild Flanderns in der deutschen Literatur und Literaturwissenschaft während des Nationalsozialismus ist der Beitrag von Ine Van Linthout gewidmet. Ihre imagologische Studie untersucht, inwiefern das Bild Flanderns als ein ‚Bild des anderen‘ darauf gerichtet war, jenes ‚andere‘ auszugrenzen oder zu assimilieren. Bezogen auf die flämische Literatur war eher Letzteres der Fall, wie sie anhand von vier in der Literaturbetrachtung rekurrenten Metaphern für ‚das Buch‘ – das Buch als Lebewesen, als Brücke, als Spiegel und als Waffe – darlegt. Dieses methodische Herangehen ist in zweifacher Hinsicht problematisch. Van Linthout präsentiert zum einen die von ihr untersuchten Texte, meist handelt es sich um Zeitschriftenbeiträge, als homogenes Korpus, wobei nicht deutlich wird, ob die Literaturwissenschaft tatsächlich ein einheitliches Bild bot oder ob dieser Eindruck durch Van Linthouts auf die Rekurrenz bestimmter Metaphern gerichtetes Herangehen erst konstruiert wird. Zweitens blendet der textfixierte Untersuchungsansatz die Autoren der Texte und ihr Agieren auf dem literarischen Feld weitgehend aus. Nur an einer Stelle wird mit der Kritik von Fritz Peuckert an Martha Hechtles Literaturgeschichte *Die flämische Dichtung von 1830 bis zur Gegenwart* auf eine Kontroverse verwiesen. Kontextinformationen wie jene, dass es sich bei Peuckert um einen SS-Mann handelte, erhält man allerdings nicht hier, sondern im Beitrag der attackierten Autorin Mart(h)a Baerlecken-Hechtle (GNW 871).

Die 1909 geborene Germanistin und Niederlandistin, die von 1935 bis zu seiner Schließung 1945 im 1931 gegründeten *Deutsch-Niederländischen Institut* an der Universität Köln tätig war, schildert in einem sehr persönlichen Zeitzeugenbericht die Arbeit des Kölner Instituts und den Aufbau des Faches Niederlandistik in den ersten Jahren der Bundesrepublik. Wegen politisch motivierter Renitenz – sie weigerte sich, ein Bild des NSB-Führers Anton Mussert im Institut aufzuhängen – wurde ihr 1942 die Habilitation verwehrt. Nach 1945 war sie am Ausbau der Niederlandistik zum eigenständigen Universitätsfach beteiligt und unterrichtete in Bonn, Aachen und Berlin. Die Verbitterung über gescheiterte bzw. durchkreuzte Ambitionen auf eine Professur nimmt in Baerleckens Zeitzeugenbericht breiteren Raum ein als im gegebenen Kontext angemessen erscheint. Ulrich Tiedau, der Baerleckens Aufzeichnungen eine kurze Einleitung voranstellt, hätte man den Mut zu einer kritischen Kommentierung des von ihm ja quasi herausgegebenen Textes gewünscht, einschließlich der Überprüfung einiger Angaben anhand ergänzender Quellen- und Literaturstudien. Nun bleiben zum Teil sehr moderate Urteile über nationalsozialistisch involvierte Wissenschaftler wie u. a. Petri, der zeitweise am Kölner Institut tätig war, unkommentiert.

In seinem den Band abschließenden Beitrag über „Westforschungs‘-Traditionen nach 1945“ nimmt Bernd-A. Rusinek unter anderem, sozusagen stellvertretend für das gesamte Sammelband-Projekt, den von Hans Derks hingeworfenen Fehdehandschuh auf. Wer Appetit auf einen gepfefferten Verriss hat, kommt hier auf seine Kosten (GNW 1159–1165). Rusinek präsentiert bezogen auf die Kontinuität der Westforschung über das Ende des Nationalsozialismus hinaus weitaus differenziertere Befunde als Derks. Am Beispiel des Bonner *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* und der mit ihm verbunde-

nen Kulturraumforscher Aubin, Steinbach und Petri schlägt er einen Bogen wissenschaftlicher Kontinuität, der die Zeit von den 1920er bis in die 1960er Jahre umspannt. Es geht ihm darum zu zeigen, dass wissenschaftliche Kontinuitäten, die auf den ersten Blick als nationalsozialistische erscheinen, überwiegend aus der Zeit der Weimarer Republik herrühren. „Petri und Steinbach treten uns in den 1950er Jahren als plane Reaktionäre entgegen, die in den 1920er Jahren methodologische Innovationen aufgegriffen und sich nach 1945 wenig Gedanken über die NS-Zeit gemacht hatten, nicht aber als Historiker, deren Tätigkeit aus einer NS-Kontinuität ableitbar wäre“ (GNW 1148). Die „gewollte Politiknähe von Westforschung“ (GNW 1141), die in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu unheilvollen Allianzen führte, ordnet Rusinek in den Rahmen wissenschaftsgeschichtlicher Trends seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein, „Geisteswissenschaften und damit die Geschichtswissenschaft auf politische Praxis hin zu orientieren“ (GNW 1146). Dies sei als Reaktion auf die drohende Marginalisierung der Geisteswissenschaften angesichts des steigenden Renommées der Naturwissenschaften in den Universitäten seit den 1870er Jahren zu interpretieren (GNW 1195). Rusineks Argumentation ist nicht der erste Versuch, die Kulturraumforschung aus dem engen Nexus zum Nationalsozialismus zu lösen, in dem sie vielfach gesehen wird. Unter Verweis auf ihr innovatives, interdisziplinäres Potential wurde sie bereits mit der französischen *Annales*-Schule in Verbindung gebracht und in die Nähe der modernen Sozialgeschichte Bielefelder Prägung gerückt (GNW 1157). Diese Verweise mögen ihre Berechtigung haben, man mag ihnen jedoch nicht so recht trauen, tragen sie doch immer den Ruch der Verharmlosung des Blut- und Boden-Schindluders an sich, der mit der und durch die Kulturraumforschung getrieben worden ist.

Aus ähnlichen Gründen vermag auch Horst Lademachers Versuch, das Methodeninstrumentarium der Kulturraumforschung zu retten und ihre Nähe zur Politik dadurch zu legitimieren, dass sie sich in den Dienst der europäischen Einigung stellt, nicht wirklich zu überzeugen (‘Politik und Wissenschaft. Über Nachteil und Notwendigkeit einer umstrittenen Beziehung’; GNW 1–25). Wer die Verquickung von Politik und Wissenschaft nur dann kritisiert, wenn er das zugrunde gelegte politische Wertesystem ablehnt, macht es sich, wie Manfred Hettling zu Recht anmerkt, zu einfach.⁵

Review-Symposium „Westforschung“

Wie ist nun der Ertrag des Projekts *Griff nach dem Westen* insgesamt einzuschätzen? Eine Antwort auf diese Frage muss die Rezeptionsgeschichte des Sammelwerks berücksichtigen. Bereits unmittelbar nach seinem Erscheinen wurde es zum Gegenstand einer kontroversen Diskussion unter Fachwissenschaftlern. Der an der Berliner Humboldt-Universität beheimatete Internetdienst H-Soz-u-

5. Manfred Hettling, Rez. *Griff nach dem Westen*, in: *H-Soz-u-Kult*, 15.05.2003 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=2567>).

Kult⁶ veranstaltete im Mai 2003 ein virtuelles Review-Symposium, in dessen Rahmen neun Rezensionen von mit dem Thema vertrauten Wissenschaftlern zur Diskussion gestellt wurden. Bereits der Titel des Symposiums – „Westforschung“ – *Eine Diskussion zur völkisch-nationalistischen Historiographie in Deutschland*⁷ – macht jedoch deutlich, dass hier nicht die gesamte interdisziplinäre Breite des Projekts *Griff nach dem Westen* in den Blick genommen wird, sondern der Fokus auf der Geschichtswissenschaft liegt. Die Moderatoren des Symposiums, Matthias Middell und Vera Ziegeldorf, stellen zudem in ihrer Vorstellung des Programms die Verbindung zum Historikertag 1998 und seiner Auseinandersetzung mit der Rolle der Historiker im Nationalsozialismus her. Nicht alle Rezensionen und Diskussionsbeiträge des Symposiums erreichen das hohe Reflexionsniveau des einleitenden Beitrags von Matthias Middell⁸, der unter anderem ausführlich auf das Problem der Bewertung der Kulturraumforschung und ihrer theoretischen und methodologischen Postulate eingeht. Lässt sich, so fragt Middell, der expansionspolitische Einsatz der Kulturraumforschung während des Nationalsozialismus tatsächlich trennen von einer „Kulturraumforschung im eigentlichen Sinne als Komplex innovativer Verfahren zur Operationalisierung kulturgeschichtlicher Ambitionen“? Auch eine von expansionistischen und rassistischen Facetten gereinigte Version der Kulturraumforschung, so gibt er zu bedenken, „die bis heute ihre engagierten Anhänger unter Sprach-, Literaturwissenschaftlern und Landeshistorikern findet, teilt mit den Anfängen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den essentialisierenden Zugang zu den Kategorien Raum, Kultur und Volk als zentralen Synthesekategorien.“ Middells Mahnung zu einem wachsamem und reflektierten Umgang mit überkommenen und, teils in neuem Gewand, fortwirkenden Paradigmen kann nur beigeppflichtet werden.

Unter den Beiträgern zum Symposium befindet sich übrigens auch Hans Derks, der jedoch seinen in *Deutsche Westforschung* vorgetragenen Befunden und Argumenten keine neuen Aspekte hinzufügt. Auch in seiner in *Westfälische Forschungen* veröffentlichten Replik zur Rezension seines Buchs durch Karl Ditt wiederholt er lediglich die aus seinem Buch bekannten Positionen.⁹

Zum Abschluss des Review-Symposiums melden sich die drei Herausgeber von *Griff nach dem Westen* mit einem Diskussionsbeitrag zu Wort, der die Rezensionen und Kommentare zu dem Sammelband kritisch Revue passieren lässt. Zu Recht monieren sie, die Studie sei von den meisten Rezensenten an deren eigenen Anforderungen gemessen worden und nicht an den Intentionen, die He-

6. Humanities. Sozial- und Kulturgeschichte. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>)

7. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=revsymp&id=320>

8. Matthias Middell: Konjunktur der Wissenschaftsgeschichte – Beobachtungen und Problematisierungen anhand neuer Veröffentlichungen zur völkisch-nationalistischen Historiographie in Deutschland, in: *H-Soz-u-Kult*, 11.05.2003 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=diskussionen&id=322>)

9. Hans Derks: *Deutsche Westforschung. Eine Replik*, in: *Westfälische Forschungen* 53 (2003), S. 477–480.

rausgeber und Beiträger verfolgt hätten. Ihnen sei es eben nicht vorrangig um eine Fokussierung auf die Westforschung in der Geschichtswissenschaft gegangen, sondern um eine weite interdisziplinäre Perspektive, „um erstmalige Versuche, die interdisziplinäre Phalanx der zeitgenössischen ‚Grenzlandforschung‘ exemplarisch anhand von Detailstudien in den Blick zu nehmen“.¹⁰ Überzeugend argumentieren sie, die Forschungslage erlaube gegenwärtig noch nicht, was einige Rezensenten angemahnt hätten, weder eine auswertende Synthese, noch theorieorientierte Interpretationen, auch nicht den wünschenswerten Vergleich mit der Ostforschung. Wenngleich diese und weitere Punkte als Forschungsdesiderate bestehen bleiben, so kann man dem Projekt *Griff nach dem Westen* bei aller Detailkritik nur bescheinigen, dass es seine selbst gesteckten Ziele erreicht hat und eine Vielzahl von Anregungen für künftige Forschungen bereithält. Zum Verhältnis von Niederlandistik und Westforschung beispielsweise wurde hier sicherlich noch nicht alles aufgearbeitet, was aufzuarbeiten wäre.

De Westforschung en Nederland

Ein von *Griff nach dem Westen* angestoßenes Bedürfnis nach Aufarbeitung lag offenbar auch der Tagung *De Westforschung en Nederland/ Die ‚Westforschung‘ und die Niederlande* zugrunde, die das Amsterdamer *Meertens-Instituut* und das *Sociaal Historisch Centrum voor Limburg* (Maastricht) im Oktober 2003 veranstalteten. Einige der Beiträger des Sammelbandes diskutierten hier mit niederländischen Volkskundlern und Sozialhistorikern und trugen eine Debatte in die Niederlande, die dort offenbar erst in Ansätzen geführt wird. Weiterführend sind die Beiträge von Ad Knotter und Anton Schuurman mit ihren theoretischen und praktischen Überlegungen zur Überwindung der Essentialismen der Kulturräumforschung in der grenzüberschreitenden regionalhistorischen Forschung.¹¹

Das Themenheft der *Tijdschrift voor Geschiedenis*, in dem die Beiträge der Tagung erschienen, enthält eine Rezension von *Griff nach dem Westen* durch den Groninger Historiker Klaas van Berkel.¹² Er lenkt auf interessante und aufschlussreiche Weise den Blick aus den Niederlanden auf die deutsche Debatte und auf die Kontroverse mit Derks. Dessen Unterstellung einer ungebrochenen Kontinuität der Westforschung bis in die Gegenwart weist van Berkel entschieden zurück. Seine verhalten positive Beurteilung von *Griff nach dem Westen* schließt er mit dem Verweis auf ein gewisses Unbehagen ab, dass der Sammel-

10. Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau: Wenn einem irgendwie die ‚Richtung‘ nicht passt. Eine Replik auf die Rezensionen und Kommentare zu unserem Sammelband ‚Griff nach dem Westen‘, in: *H-Soz-u-Kult*, 07.07.2003.

11. Ad Knotter: Na de Kulturräumforschung. Oude en nieuwe concepten in de grensoverschrijdende regionale geschiedschrijving (S. 227–246); Anton Schuurman: Ruimte en geschiedenis – een noodzakelijk debat (S. 247–252). Beide Beiträge erschienen in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2: Themnummer ‚De Westforschung en Nederland‘.

12. Klaas van Berkel: ‚Heim ins Reich‘ schrijven. Rez. Hans Derks, *Deutsche Westforschung* (...); Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau ed., *Griff nach dem Westen* (...), in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2, S. 271–275.

band bei ihm erzeuge. Schon von seiner Anlage her resultiere dieses Projekt „in zoiets als een *Verharmlosung* (Kursivierung im Original, M. L.) van het probleem“. Die Selbstanalyse hätte durchaus tiefer gehen können als geschehen. „De indruk die de lezer zal overhouden (...) blijft toch die van een bedrijfsongeval: met de *Kultuurruimte* als zodanig was en is niets aan de hand en het heeft alleen aan de tijdsomstandigheden gelegen dat het tussen 1920 en 1945 fout is gegaan.“ Die von Horst Lademacher postulierte grundsätzliche politische Neutralität der Kulturräumforschung bezweifelt van Berkel.¹³

Zur Westforschung in den Niederlanden liefert van Berkel interessante Details bezüglich der engen Verbindungen von Theodor Frings und seinem Schüler Ludwig Erich Schmitt mit dem Groninger Altgermanisten J. M. N. Kapteyn, der 1940 auf Drängen der Deutschen Rektor der Universität Groningen wurde und Verbindungen zum SS-Ahnenerbe unterhielt. Einmal mehr wird deutlich, dass es bezogen auf das Verhältnis von Westforschung und deutscher Niederlandistik bislang mehr Fragen als Antworten gibt. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte unseres Faches ist überfällig.

13. Klaas van Berkel: ‚Heim ins Reich‘ schrijven. Rez. Hans Derks, *Deutsche Westforschung* (...); Burkhard Dietz, Helmut Gabel en Ulrich Tiedau ed., *Griff nach dem Westen* (...), in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2, S. 271–275.

Miszellen und Berichte

20 Jahre Fachvereinigung Niederländisch 1986–2006 Rückblick – Anblick – Ausblick

Wer anlässlich des zwanzigsten Jahrestages der Gründung der Fachvereinigung Niederländisch, die am 28. Februar 1986 in Münster stattfand, in ihre Geschichte und Vorgeschichte zurück blickt, gerät in eine Zeit, die nur noch den Wenigsten heute vertraut ist. An vielen Universitäten war das Niederländische vertreten, zumeist jedoch nur in Form eines Lektorats, das den Germanistischen Instituten angegliedert war. Erst in den sechziger Jahren emanzipierte es sich als eigenständiges akademisches Fach durch die Einrichtung der ersten niederlandistischen Professuren an den Universitäten Köln, Münster und Berlin, denen sich mit einigem zeitlichem Abstand weitere hinzugesellen sollten. Wenngleich die dort betriebene Forschung großes Renommee genoss, gehörte in den Augen mancher das Fach eher zu den Luxusgütern akademischer Freiheit. Im Bereich der allgemeinbildenden Schulen (meistens Gymnasien und Realschulen) beschäftigte sich eine Handvoll Überzeugter mit Niederländisch. Sie taten dies mit großem Engagement, teilweise auch Sendungsbewusstsein. Ihre Beweggründe waren unterschiedlicher Natur: Die einen aus politischen Gründen („Fremdsprachenunterricht im Dienste der Völkerverständigung“, wie es damals hieß); die anderen aus persönlichen Gründen, weil sie familiäre Beziehungen in den niederländischen Sprachraum hatten; wiederum andere, weil namentlich im grenznahen Raum Schüler/innen nach Niederländischunterricht fragten. Die Anfänge des schulischen Niederländischunterrichts waren Arbeitsgemeinschaften mit unzulänglicher Infrastruktur. Sie waren und blieben lange vereinzelt, eher zufällig und gänzlich abhängig von den günstigen Voraussetzungen der einzelnen Schule. Dies sollte sich in den 70er Jahren mit der Reform der gymnasialen Oberstufe in Nordrhein-Westfalen ändern. Die Individualisierung des Abiturs setzte eine Differenzierung der Schullaufbahnen und Schwerpunktsetzungen bei der Wahl der Fächer voraus, diese wiederum ein entsprechendes Angebot an Fächern, die „prinzipiell gleichwertig waren“. Für die Fremdsprachen bedeutete dies, dass dem Kanon der üblichen Fremdsprachen weitere hinzugefügt wurden. Zu diesen gehörte auch das Niederländische. Der neuen Vielfalt der Fächer entsprach die Vielfalt der Fremdsprachen, ein Gesichtspunkt, der auch heute (fremdsprachen-)politisch bedenkenswert ist.

Die Verankerung des Niederländischen im Schulsystem setzte voraus, dass Richtlinien entwickelt wurden. Dieser Prozess erfolgte in mehreren Jahren, zunächst für die Oberstufe des Gymnasiums, später für die Sekundarstufe I. Es folgten die Richtlinien für andere Schulformen. Als reguläres Schulfach bedurfte das Niederländische auch fachspezifischer Vertretungen auf den verschiedenen Ebenen der Schulaufsicht, die in einem langwierigen Prozess weitgehend

bewerkstelligt wurden. Auch sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dass die fachspezifische universitäre und postuniversitäre Lehrerausbildung eingerichtet wurde.

Was sich wie eine Erfolgsgeschichte anhört, war tatsächlich ein langer und mühsamer Weg, der ohne das Wissen und den unermüdlichen Einsatz einiger Weniger nicht erfolgreich hätte zurückgelegt werden können. Eine Fachdidaktik musste entstehen. Dies geschah auf pragmatische Weise, indem Unterrichtsmaterialien entwickelt und erprobt, danach von anderen ebenfalls erprobt wurden. Die wenigen vorhandenen Unterrichtsmaterialien waren durchweg nicht geeignet, weil sie für andere Zielgruppen konzipiert worden waren. Verlage leisteten keine Hilfestellung, da sie den Bedarf und Absatzmarkt nicht sahen. Auch eine funktionierende Fachaufsicht bestand (noch) nicht oder neigte dazu, Standards der bekannten Schulfremdsprachen ungeprüft auf den Niederländischunterricht zu übertragen.

Das größte Hindernis aber war die Vereinzelung der Fachvertreter/innen: Sie beeinträchtigte fachlichen Austausch und die Interessenvertretung gegenüber Schulverwaltung, Politik und Öffentlichkeit. So lag der Gedanke nahe, sich zusammenzuschließen. Die Ziele ergaben sich aus den lange wahrgenommenen Defiziten und fanden Eingang in die Satzung der Fachvereinigung Niederländisch. Von Anfang aber war sie weiter ausgerichtet, als sich der Bedürfnisse der Weiterentwicklung des Schulfaches Niederländisch anzunehmen. Es entstand ein Netzwerk von Personen aus Universitäten, Schulen, Einrichtungen des Zweiten Bildungswegs, Kulturverwaltungen und Verbänden. Nicht nur Funktionäre waren gefragt, sondern auch „normale“ Mitglieder. Sie fühlten und fühlen sich offensichtlich bei ihrer Fachvereinigung Niederländisch gut aufgehoben. Und das ist gut so, denn sie machen die Stärke eines Verbandes aus.

Welches Bild gibt die Fachvereinigung Niederländisch heute, als Zwanzigjährige, ab? Salopp und mit einem Wort gesagt: Sie ist attraktiv! Sie ist jung (anders als viele Verbände ist sie kein Club der alten Herren) und von guter Statur (sie braucht sich ihrer Größe und Proportionen keineswegs zu schämen). Nicht zuletzt dank einer gut funktionierenden Geschäftsstelle im Münsteraner Haus der Niederlande bewegt sie sich geschmeidig. Mit *nachbarsprache niederländisch*, *nn plus*, den FN-Mitgliederrundbriefen und anderen Publikationen hat sie sich elegante Visitenkarten zugelegt. Was sie ihrem Anhang bietet, ist ein umfangreiches Menu von Dienstleistungen. In diesem Zusammenhang seien insbesondere die Kolloquien erwähnt, die einen umfassenden Einblick in die Arbeit des Faches vermitteln, wahrhaft fortbilden und nicht zuletzt ein beliebter Treffpunkt sind. Nicht ohne Grund feiert die Fachvereinigung Niederländisch ihren Geburtstag im Rahmen eines Kolloquiums!

Wer den Status des Faches Niederländisch heute mit dem vor zwanzig Jahren vergleicht, wird feststellen, dass er sich erheblich verbessert hat. Das ist nicht das Verdienst ausschließlich der Fachvereinigung Niederländisch, aber sie war erheblich daran beteiligt.

Wie wird die Zukunft der Fachvereinigung Niederländisch aussehen? Diese Frage ist nicht zuverlässig zu beantworten. Fest allerdings dürfte stehen, dass sie auch zukünftig Aufgaben erfüllen werden muss, die sich durchaus von den

früheren und jetzigen unterscheiden können. Immer wieder wird sie sich die Frage stellen müssen, die von Anfang an ihr Handeln bestimmt hat: Welche Leistungen benötigen die Mitglieder, welche davon können erbracht werden? Die Mitglieder werden verstärkt und differenziert ihre Vorstellungen und Bedürfnisse äußern müssen, der Vorstand wird sehr genau hinhören, sie gewissenhaft prüfen und umsichtig umsetzen müssen.

Der heute vermeintlich gesicherte Status des Faches könnte zur Sorglosigkeit verführen. Gleichwohl gibt es Signale, die zur Wachsamkeit gemahnen. In der Schulpolitik nicht nur des Landes Nordrhein-Westfalen sind die Weichen auf Konzentration gestellt. Schulzeitverkürzung und zentrale Abschlussprüfungen bewirken und bedingen die Bündelung von Ressourcen. Eine Folge könnte die Einschränkung von Wahlmöglichkeiten sein. Die bisherige Fremdsprachenvielfalt könnte zurückgeführt werden auf ein kleines Set von Monopolsprachen.

Konzentration ist auch in der Verbändepolitik wahrzunehmen. Ähnlich wie in der Wirtschaft haben die global players das Sagen. Die Fachvereinigung Niederländisch wird sich der Frage stellen müssen, wo sie sich zwischen „klein, aber fein“ und „mit den Großen spielen“ positionieren kann. An den Verhandlungen zur Gründung des GMF (Gesamtverband Moderne Fremdsprachen) war sie intensiv beteiligt. Noch ist für die meisten nicht deutlich zu erkennen, wie der Dachverband funktionieren wird. Ein Interesse muss sie daran haben, bei uneingeschränkter Wahrung ihrer Identität Sitz und Stimme und damit Gestaltungsmöglichkeiten in einem nationalen Fremdsprachenverband zu haben.

Konzentration ein drittes Mal. Die Mittel, um Entwicklung und Erhalt der Vermittlung von niederländischer Sprache zu fördern, werden nicht mit der Gießkanne verteilt. Geldgeber fördern projektgebunden. Dies bedeutet, dass auch die Fachvereinigung Niederländisch projektorientiert arbeiten muss, eine Aufgabe, die einen fünfköpfigen Vorstand schnell überfordert, wenn nicht Mitglieder bereit sind, sich zu beteiligen.

Als letztes: Der Jubilarin sei zu den vergangenen zwanzig Jahren gratuliert und für die kommenden viel Erfolg gewünscht!

Aachen

Paul Wolfgang Jaegers

Oprichting Nederlandistenverband: Vereniging voor universitaire Neerlandici in het Duitse taalgebied

Op 20 juni 2006 is in Amsterdam de oprichting van het "Nederlandistenverband: Vereniging voor universitaire Neerlandici in het Duitse taalgebied" feit geworden. Tot oprichting van deze vereniging werd besloten op de laatste docentenbijeenkomst voor Neerlandici in het Duitse taalgebied op 19 maart 2006 in Zürich.

Hoofddoel van de vereniging is het onderhouden van contacten tussen de universitaire docenten binnen het taalgebied, waarbij de tweejaarlijkse docen-

tenbijeekkomst centraal zal staan. In de toekomst kan echter ook gedacht worden aan de organisatie van lezingen, colloquia, zomercursussen, enzovoort. Ook organiseert de vereniging jaarlijks een colloquium voor doctoranden en habilitanden, wat dit jaar in Münster plaats zal hebben. Bovendien is er met deze vereniging een constante, centrale aanspreekpartner ontstaan die zowel interne als ook externe contacten tussen de universitaire Neerlandici en andere partijen (zoals de Nederlandse Taalunie) kan onderhouden.

Voor de komende twee jaar zal het bestuur van de vereniging bestaan uit: Amand Berteloot (Münster): voorzitter, Esther Ruigendijk (Oldenburg): vice-voorzitter, Bettina Noak (Berlijn): penningmeester, Anouk Bogaert (Keulen): secretaris en Carl de Strycker (Wenen): lid. Contactadres van de vereniging is niedphil@uni-muenster.de. Geïnteresseerde potentiële leden kunnen zich op dit adres melden.

Keulen

Anouk Bogaert

Workshop 'Nederlands tussen Duits en Engels' (FU Berlin)

Op 30 september en 1 oktober 2005 organiseerde de vakgroep Nederlands van de FU Berlin een workshop met als titel 'Nederlands tussen Duits en Engels'. Aanleiding voor deze workshop was het verschijnen van het boek 'Nederlands tussen Duits en Engels' van de Nederlandse taalkundige Van Haeringen in 1956. Van Haeringen had in deze studie gepoogd om het Nederlands vanuit allerlei oogpunten – morfologie, woordenschat, spelling – te vergelijken met het Duits en het Engels. Zijn conclusie luidt in veel gevallen dat het Nederlands een tussenpositie inneemt tussen het Engels en het Duits. In zijn oordelen liet hij zich echter vaak leiden door criteria als 'efficiëntie' en 'uniformiteit' waarbij het Nederlands vaak een slecht figuur slaat.

In de afgelopen vijf decennia is er heel wat onderzoek verricht naar de verhouding tussen de Westgermaanse talen, waardoor de kennis over de onderlinge relatie tussen deze talen zeer vergroot is. Het was de bedoeling van deze workshop om aan de hand van recent onderzoek te laten zien dat er sinds het verschijnen van het boek van Van Haeringen vooruitgang geboekt kon worden zowel op methodologisch en theoretisch vlak als ook met betrekking tot de analyse en de kennis van de talige feiten.

Er was dan ook veel belangstelling voor de workshop 'Nederlands tussen Duits en Engels'. De twee workshopdagen telden meer dan 35 bezoekers. In totaal werden er 22 lezingen gehouden door taalkundigen van 16 verschillende universiteiten in zes landen.

Het gemeenschappelijke element in alle lezingen was het contrastieve aspect: het Nederlands werd vergeleken met het Duits en in een groot aantal lezingen ook met het Engels. Veel lezingen keken daarnaast ook vanuit een historisch perspectief naar overeenkomsten en verschillen tussen de drie talen: er werd bijvoorbeeld aandacht besteed aan de betekenisontwikkeling van Nederlands

krijgen vergeleken met die van Duits *kriegen* of naar veranderingen op het terrein van pronominale aanspreekvormen in het Nederlands, Duits en Engels.

De vergelijking van het Nederlands met andere Westgermaanse talen vond plaats op verschillende niveaus: er kwamen lexicaal-semantische (bijvoorbeeld over de integratie van Romaanse leenwoorden), syntaktische (over ditransitieve constructies), morfologische (over de semantiek van het pronominale genus) en ook één fonologisch onderwerp aan de orde (klemtoon in het Nederlands, Duits en Engels).

Een groot deel van de lezingen hield zich bezig met case-studies: zo werden bijvoorbeeld in een lezing de gebruikswijzen van het koppelwerkwoord *blijven* vergeleken met die van het Duitse koppelwerkwoord *bleiben*. Enkele lezingen richtten hun aandacht daarentegen eerder op de grote ontwikkelingslijnen: Fred Weerman (UvA) stelde bijvoorbeeld in zijn voordracht dat verschillen tussen het Nederlands, Duits en Engels over het algemeen gerelateerd kunnen worden aan twee verschijnselen, namelijk taalcontact en deflexie.

Alle lezingen vonden plaats in het hoofdgebouw van de faculteit voor geesteswetenschappen, de zogenaamde 'Silberlaube'. In de pauzes tussen de lezingen was er tijd om in een informele sfeer van gedachten te wisselen, bijvoorbeeld tijdens de lunch in het Italiaanse restaurant Galileo of tijdens de koffiepauze in de tuin van het gebouw van de vakgroep Nederlands. De eerste dag van de workshop werd bovendien afgerond met een uitgebreid diner in het Turkse restaurant Hasir.

In de afsluitende beschouwing die verzorgd werd door Arie Verhagen (Universiteit Leiden) en Matthias Hüning (FU Berlin) werd een synopsis gegeven van het tijdens de workshop gepresenteerde contrastieve onderzoek. Daaraan aansluitend werden wensen geformuleerd voor toekomstig onderzoek. Hierbij werd vooral de wens naar 'grootschaliger' onderzoek naar voren gebracht: er is duidelijk behoefte aan studies die het inzicht vergroten in convergentie- en divergentietendensen binnen de Westgermaanse taalfamilie. In het kader hiervan werd voorgesteld om het Nederlands niet alleen naast het Duits en het Engels te plaatsen maar om ook de andere Westgermaanse talen – Fries en Afrikaans – bij het onderzoek te betrekken.

Er werd besloten om na twee jaar (in 2007) weer een workshop te houden, dit keer aan een Engelse universiteit, waarbij taalvergelijkend onderzoek naar het Nederlands temidden van de Westgermaanse talen centraal zal staan.

Het volledige programma en de abstracts van de lezingen staan ter beschikking op de website van de vakgroep Nederlands aan de FU Berlin onder <http://www.niederlandistik.fu-berlin.de/nederlands-duits-engels.html>. In 2006 zal als onderdeel van de SNL (*Stichting Neerlandistiek Leiden*)-reeks een selectie uit de bijdragen in boekvorm verschijnen.

Berlin

Matthias Hüning/Ulrike Vogl

Bibliografie der deutschen Übersetzungen niederländischer Literatur bis 1830 – ein gemeinsames Projekt der FU Berlin und der Universität Leipzig

Im Rahmen eines von der DFG geförderten Projektes entsteht in Zusammenarbeit der FU Berlin und der Universität Leipzig eine Bibliografie der älteren niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung. Unter Leitung von HD. Dr. Rita Schlusemann in Leipzig (Mittelalter) bzw. Prof. Dr. Jan Konst und Dr. Bettina Noak in Berlin (Frühe Neuzeit) soll ein Instrumentarium für zukünftige Forschung über die niederländisch-deutschen Literaturbeziehungen entwickelt werden, das die vorhandene Bibliografie von Herbert van Uffelen, die die ab 1830 erschienenen Übersetzungen erfasst, um die früheren Perioden ergänzt. Geplant ist nach Abschluss der Arbeit sowohl eine Veröffentlichung in Druck als auch als über das Internet zugängliche Datenbank, die weitere Aktualisierungen ermöglicht.

Die Bibliografie wird selbständige und unselbstständige, integrale und fragmentarische Übersetzungen aufnehmen, wobei der Begriff der Übersetzung im Rahmen dieses Projekts auch den der Bearbeitung einschließt. Erfasst werden alle Textarten, die Gegenstand der Literaturwissenschaft sind, so dass epische, dramatische und poetische, aber auch geschichtliche und religiöse Texte sowie Werke aus dem großen Bereich der Artesliteratur Berücksichtigung finden.

Ziel des Projektes ist eine möglichst vollständige Erfassung aller bis dato angefertigten deutschsprachigen Übersetzungen und Bearbeitungen der niederländischsprachigen Literatur aus dem Zeitraum vom Mittelalter bis 1830. Hinweise auf deutsche Übersetzungen niederländischer Literatur aus dem genannten Zeitabschnitt werden gerne entgegengenommen. Kontakt für die Übersetzungen der bis ca. 1550 entstandenen niederländischen Texte: Danna Pflugmacher [pflugm@rz.uni-leipzig.de], für die Zeit ab ca. 1550: Johanna Bundschuh-van Duikeren [bundschuh@niederlandistik.fu-berlin.de].

Berlin

Johanna Bundschuh-van Duikeren

Rolf Erdorf wint Martinus Nijhoff Prijs 2005

De Martinus Nijhoff Prijs 2005 is toegekend aan Rolf Erdorf voor zijn vertaaloeuvre van Nederlandse kinder- en jeugdliteratuur in het Duits. Rolf Erdorf studeerde Germanistiek en Nederlandse filologie aan de Freie Universität in Berlijn en werkte enkele jaren als freelance journalist.

Erdorf vertaalt hoofdzakelijk kinder- en jeugdliteratuur. In 1996 kreeg hij voor *Een verhaal voor Hizzel/Hesters Geheimnis* (van Klaas van Assen) de 'Förderpreis für literarische Übersetzungen der Freien und Hansestadt Hamburg'. In 2005 werd hij genomineerd voor de Duitse Jeugdliteratuurprijs. Rolf Erdorf vertaalde werk van o. a. Veronica Hazelhoff, Helga Ruebsamen, Karlijn Stoffels, Frank Vermeulen, Edward van de Vendel en Dolf Verroen.

Het juryrapport wijst erop dat bij Erdorf „creativiteit en trouw samengaan in een uitzonderlijk vakmanschap. Hij maakt vertalingen die niet als vertalingen herkenbaar zijn, en waarin bovendien de toon van het Nederlandse origineel zorgvuldig bewaard wordt. [...] Erdorfs vertalingen tonen een prachtig evenwicht tussen trouw en scheppend vermogen. Hij verdient onze dankbaarheid voor de manier waarop hij Nederlandse literatuur toegankelijk weet te maken voor Duitstalige lezers.”

Aan de prijs is een bedrag van EUR 35.000 verbonden. De Martinus Nijhoff Prijs is de belangrijkste Nederlandse onderscheiding voor vertalers en wordt sinds 1954 jaarlijks door het Prins Bernhard Cultuurfonds toegekend.

Geert Mak schrijft Boekenweekgeschenk 2007

Geert Mak heeft het verzoek aanvaard het Boekenweekgeschenk 2007 te schrijven. Het motto van de 72e editie van de Boekenweek, die van 14 t/m 24 maart 2007 wordt gehouden, is *Lof der zotheid – Scherts, Satire en Ironie*.

Geert Mak (1946) studeerde staatsrecht en rechtssociologie en schreef een groot aantal historische boeken. Hij bereikte hiermee een breed lezerspubliek. De waardering kwam zowel uit vakkringen als van de lezer. Voor zijn boek *Hoe God verdween uit Jorwerd* (1996) kreeg Mak de Henriëtte Roland Holstprijz 1999; *De eeuw van mijn vader* werd bekroond met de Trouw Publieksprijs voor het Nederlandse Boek 2000 en *In Europa* ontving de NS Publieksprijs voor het Nederlandse Boek 2004. Geert Mak schreef in 1998 het Boekenweekessay *Het ontsnapte land*.

Humor in al zijn vormen, wordt het centrale onderwerp van de Boekenweek 2007. Het speelt een belangrijke rol in een breed aanbod aan boeken: humorvolle verhalen (Kees van Kooten), satirische essays (Gerrit Komrij), cabarettteksten (Youp van 't Hek), cartoons/tekeningen (Peter van Straaten), gebundelde columns, poëzie, liedteksten et cetera.

Lof der Zotheid is ontleend aan de titel van het gelijknamige, wereldberoemde boek van Erasmus. Zijn inleiding (uit 1509) blijkt van alle tijden, als hij schrijft: „Des te vreemder vind ik het dat men tegenwoordig zulke overgevoelige oren heeft dat die eigenlijk alleen nog maar plechtstatige eerbewijzen kunnen aanhoren” (vertaling Harm-Jan van Dam, uitgave Athenaeum – Polak & Van Gennep, 2001). *Scherts, Satire en Ironie* is een knipoog naar het boek/theaterstuk uit 1827 van Christian Dietrich Grabbe *Scherts, satire, ironie en diepere betekenis* dat in 1964 is bewerkt door Hugo Claus en onder meer deze zomer wordt gespeeld op de Salzburger Festspiele.

(Stichting CPNB)

Buchbesprechungen

Guy Janssens en Ann Marynissen: *Het Nederlands vroeger en nu*. Leuven/Voorburg: Acco. Tweede herwerkte uitgave 2005. 276 blz., 34,00 EUR.

Twee jaar na het verschijnen van de eerste editie van *Het Nederlands vroeger en nu* is een herwerkte uitgave gepubliceerd. Terwijl in de eerste druk Guy Janssens als hoofdauteur en Ann Marynissen als medewerkster werden genoemd, is het boek nu gepubliceerd onder de naam van beide auteurs, waarvan de inbreng als gelijkwaardig omschreven wordt (blz. 15). In de tweede uitgave is de typografie verbeterd en werden er enkele fouten gecorrigeerd. Er zijn enkele aanvullingen toegevoegd, maar aan de structuur van het werk is ten opzichte van de eerste editie niets veranderd.

Het boek geeft een degelijke inleiding in de geschiedenis van het Nederlands met veel bibliografische verwijzingen voor wie op het een of andere aspect dieper wil ingaan. Het is vanzelfsprekend chronologisch opgebouwd en levert een evenwichtig en goed gestructureerd overzicht van de ontwikkeling van het Nederlands van zijn Germaanse voorlopers tot het begin van de 21e eeuw. Ook een blik in de toekomst ontbreekt niet. Er wordt vrij veel aandacht besteed aan de toelichting van linguïstische begrippen en methoden, wat de lectuur voor studenten vergemakkelijkt. Afgezien van een aantal terminologische en inhoudelijke details, waarop hier niet hoeft te worden ingegaan, en de met name voor een buitenlands publiek zeer ongelukkige manier van alfabetiseren in de bibliografie kan men het boek als studielectuur ten zeerste aanbevelen.

Als doelpubliek staan de auteurs „(gevorderde) extramurale studenten en hun docenten” (blz. 17) voor ogen en ook de uitgever geeft dezelfde aanbeveling in de flaptekst. Dat wekt natuurlijk verwachtingen bij de lezer: Waarin zou de specifieke meerwaarde van een boek over taalgeschiedenis voor extramurale gebruikers kunnen bestaan? In de inleiding (blz. 18) wordt de opzet als volgt toegelicht: De auteurs willen „de geografische, de historische, de maatschappelijke, de economische, de politieke, de culturele en de religieuze context van de Lage Landen en van het Nederlands” uitvoeriger belichten dan voor een moedertalig publiek gebruikelijk is. Bovendien proberen ze „de geschiedenis en de hedendaagse situatie van het Nederlands ook te bekijken vanuit het standpunt van belangstellenden met een andere moedertaal en een andere historische, maatschappelijke en culturele achtergrond”. Het verstrekken van informatie over de historische en culturele achtergronden van de taalontwikkeling lijkt mij in een handboek dat zich overwegend met externe taalgeschiedenis bezig houdt, wat uitdrukkelijk de bedoeling van de auteurs is, een *conditio sine qua non*. Men moet alleen afwegen hoe omvattend deze informatie dient te zijn. Gelet op het feit dat sinds een aantal jaren het geschiedenisonderwijs er vrijwel overal in Europa nogal op achteruit gegaan is, lijkt het me zelfs voor intramurale studenten geenszins een overbodige luxe de historische achtergronden van de taalontwikkeling in herinnering te roepen. De auteurs komen hier dus aan een reële behoefte tegemoet, maar die lijkt me geen specifiekum van buitenlandse studenten te zijn.

Een andere karakteristiek van dit handboek lijkt me daarentegen, zeker vanuit extramurale, maar ook vanuit interne optiek, erg belangrijk. In dit geschiedenisoverzicht wordt het Nederlands van het begin af aan als één taal beschouwd en worden de wederwaardigheden van het Nederlands in het Noorden en het Zuiden als twee kanten van een en dezelfde medaille voorgesteld, al sluiten de auteurs geenszins de ogen voor de divergerende ontwikkelingen van de laatste decennia. Dat is een van de grootste verdiensten van dit boek, waardoor het zich van sommige oudere werken onderscheidt.

Hier vindt men terecht geen apart hoofdstuk over het „Nederlands in België” zoals b.v. in de *Geschiedenis van de Nederlandse taal* van M.C. Van den Toorn e.a. (Amsterdam 1997, blz. 563–595). Die integratieve aanpak is voor een extramuraal publiek van groot belang, omdat er in het buitenland – niet in het minst als gevolg van het gebruik van diverse benamingen voor onze taal – nog steeds allerlei misverstanden bestaan over de eenheid van het Nederlands, die op deze manier van het begin af aan rechtgetrokken worden. Deze algemeen-Nederlandse aanpak is echter ook voor intramurale studenten zeker niet onbelangrijk. Hij is ook voor deze doelgroep een supplementair argument voor een uitvoerige behandeling van de historische achtergronden van de taalgeschiedenis, want Nederlanders weten in de regel nog steeds te weinig over Vlaanderen en Vlamingen niet genoeg over Nederland. Het boek kan dus ook op dit vlak intramuraal even goede diensten bewijzen als in het buitenland.

Wat het tweede doelwit van de auteurs met betrekking tot het extramuraal publiek betreft, vrees ik dat ze wat te hoog hebben gegrepen. Ik houd het voor mogelijk met het oog op b.v. een Duits- of Franstalig publiek een doelgericht en contrastief opgebouwd overzicht van de Nederlandse taalgeschiedenis te schrijven, al zal ook dit zeker geen sinecure zijn, zoals b.v. blijkt uit de oudere pogingen van H. Vekeman en A. Ecke (*Geschichte der niederländischen Sprache*. Bern etc. 1993) en P. Brachin (*La langue néerlandaise*. Brussel 1977). Maar zo'n boek speciaal voor Duitstaligen zal voor Franstaligen al heel wat minder geschikt zijn en vice versa. En wat houden b.v. Engelstaligen er nog aan over als ze geen Duits of Frans kennen? Hoe moet men zich een werk voorstellen dat op een algemeen buitenlands publiek gericht zou zijn? Het wordt niet echt duidelijk op welke manier de auteurs geprobeerd hebben deze belofte in te lossen. Men zou kunnen denken aan het contrasteren van grammaticale en lexicale ontwikkelingen in het Nederlands tegenover andere talen resp. aan het schetsen van parallellen of tegenstellingen in de geschiedenis van het Nederlands tegenover die van andere talen (b.v. de ontwikkeling van de respectieve standaardtalen uit een dialect of uit een sociolect). Deze contrastieve werkwijze passen de auteurs wel hier en daar toe, maar die vergelijkingen slaan meestal alleen op het Duits of het Engels en blijven vrij beperkt. Andere talen of taalgroepen komen vrijwel niet aan bod en dat is logisch, want de vergelijking zou in veel gevallen weinig opleveren omdat de linguïstische raakvlakken tussen het Nederlands en talen uit andere taalfamilies geringer worden naarmate ze verder van het Nederlands verwijderd zijn. De auteurs gaan bovendien ook steeds van een algemene West-Europese culturele achtergrond bij de lezer uit. Wie „een andere historische, maatschappelijke en culturele achtergrond” (blz. 18) heeft, kan in dit boek niet op een speciaal op hem gerichte inleiding in de West-Europese cultuur rekenen. Het valt ook moeilijk te zeggen hoe die er uit zou moeten zien. M. a. w. een handboek dat in dit opzicht voor een breder extramuraal publiek gedacht is, lijkt me een illusie te zijn.

Wat dan wel weer tegemoet komt aan de behoeften van een extramuraal publiek – echter weer zonder exclusief voor buitenlandse lezers van interesse te zijn – is het uitvoerige zesde hoofdstuk dat aan ‘Het Nederlands buiten Nederland en Vlaanderen’ is gewijd. Het onderwerp is niet nieuw in handboeken voor taalgeschiedenis (men zie de hoofdstukken „Nederlands buitengaats” en „Tropisch Nederlands” in J. de Vries, R. Willemyns en P. Burger, *Het verhaal van een taal. Negen eeuwen Nederlands*. Amsterdam 1993, 254–291), maar het is hier toch overzichtelijker uitgevallen dan in sommige oudere werken. Hier treft men zelfs een hoofdstukje aan over „Het onderwijs van het Nederlands extra muros” (245–248), bij mijn weten wel een novum in een handboek over de geschiedenis van het Nederlands.

Het Nederlands vroeger en nu is een informatieve en degelijke inleiding in de geschiedenis van het Nederlands. In weerwil van de aanbeveling van de uitgever en de opzet van de auteurs is het niet echt en zeker niet uitsluitend een handboek voor extra-murale studenten en docenten. Het is even interessant voor Nederlandse en Vlaamse als voor buitenlandse studenten, maar o.a. zijn integratieve aanpak maakt het in het buitenland beter hanteerbaar dan sommige andere werken van dezelfde aard.

Münster

A. Berteloot

Horst Lademacher, Renate Loos, Simon Groenveld (Hrsg.): Ablehnung – Duldung – Anerkennung. Toleranz in den Niederlanden und in Deutschland. Ein historischer und aktueller Vergleich. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd. 9), Münster etc.: Waxmann 2004. 802 S., 68,00 EUR.

Wer als ausländischer Besucher zum ersten Mal durch die Amsterdamer Innenstadt schlendert, wird wohl unausweichlich zu dem Schluss kommen, dass die Niederlande tolerant sind: die eindeutigen Angebote in den Schaufenstern im Rotlichtviertel und die Coffeeshops suggerieren unbekannte Formen von gesellschaftlicher Offenheit. Wer genauer hinschaut, wird auch die zunehmende ethnische Vielfalt der auf engstem Raum zusammenlebenden Bevölkerung registrieren, die teils koloniales Erbe, teils ein Ergebnis jüngerer Wellen von Flüchtlingen und Arbeitsmigranten ist. Ein Blick in die Geschichte lehrt zudem, dass die niederländische Bereitschaft, politischen und religiösen Minderheiten Asyl zu gewähren, eine lange Tradition hat. In Deutschland gehört Toleranz dagegen offenbar nicht zu den hervorstechendsten nationalen Eigenschaften. Die Verbrechen des „Dritten Reichs“, die sich zunächst gegen religiöse, ethnische und soziale Minderheiten im eigenen Land und dann in ganz Europa richteten, stellen Glieder in einer Kette von Handlungen und Ansichten dar, die einerseits über den völkischen Nationalismus der zwanziger Jahre und des späten Kaiserreichs oder die Religionskriege der Frühen Neuzeit weit zurückreicht und sich andererseits mit kontroversen Debatten über Asylregelungen, Staatsbürgerschaftsrecht oder die Homo-Ehe bis in die Gegenwart fortführen lässt. Offenbar tun sich die Deutschen im Unterschied zu ihren westlichen Nachbarn schwer, das Fremde oder Andere in ihrer Mitte zuzulassen.

Aber stimmen die Klischees von den toleranten Niederländern und den intoleranten Deutschen wirklich? Sind die implizit damit verbundenen Werturteile über die jeweiligen Gesellschaften zutreffend? Und welche historischen Ursachen liegen den vermeintlichen oder tatsächlichen Unterschieden in der Toleranz sozial abweichenden Verhaltens oder ethnischer und religiöser Minderheiten in beiden Ländern zugrunde? Der von Horst Lademacher, dem Doyen der deutschen Niederlande-Forschung und ehemaligen Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien in Münster, und seinen Mitherausgebern vorgelegte gewichtige Sammelband versucht darauf eine Antwort zu geben. Lademacher weist in seiner Einleitung zu Recht darauf hin, dass es zu den Grundaufgaben der Geschichtswissenschaft gehört, Selbst- und Fremdbilder von Gesellschaften kritisch zu hinterfragen. Auf europäischer Ebene kommt der vergleichenden Kulturforschung zudem eine eminent politische Funktion zu, indem sie zur Überwindung klassisch nationalstaatlicher Denkkategorien und zur Formierung einer europäischen Identität jenseits von Markt und Staat – eben einer kulturellen Identität – beiträgt. Dies ist ein Anliegen, zu dem sich Lademacher explizit bekennt.

Der Band gliedert sich in vier Abschnitte, die sich zunächst mit allgemeineren Entwicklungen, dann in zwei Blöcken mit der Frühen Neuzeit und schließlich mit dem neunzehnten Jahrhundert und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts befas-

sen. In vierzig teilweise bereits an anderer Stelle veröffentlichten Aufsätzen namhafter Autorinnen und Autoren werden so Bausteine zu einer Geschichte der Toleranz – und Intoleranz bzw. Ablehnung – zusammengetragen. Im ersten und kürzesten Teil folgen auf zwei allgemeinere Beiträge K. Peter Fritzsches und Kees Schuyts über Formen und Begrifflichkeiten von Toleranz, die im Falle Fritzsches stark von dem Einschnitt der Terroranschläge vom 11. September 2001 geprägt sind, ein profunder ideengeschichtlicher Überblick von Wolf Dieter Otto über den Zusammenhang von politischer Kultur und Toleranz in Deutschland nach 1945 und eine eher gesellschaftswissenschaftlich orientierte Skizze Kees Schuyts zur Toleranz im niederländischen demokratischen System.

Der erste der beiden frühneuzeitlichen Blöcke befasst sich mit dem Spannungsfeld von Toleranz und Religion im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Zwei Beiträge Harm Klueting und Eckehart Stöves über Martin Luther und Erasmus von Rotterdam zeigen zunächst, welche Chancen die Kirchenspaltung in ihren Anfängen bot, zu neuen Formen religiöser Toleranz zu gelangen. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 und seine Umsetzung, Gegenstand der beiden folgenden Aufsätze von Helmut Gabel und Paul Warmbrunn, führte zu vertieften staats- und kirchenrechtlichen Diskussionen über Religionsfreiheit im Alten Reich. Unterbrochen durch die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges, aber im Westfälischen Frieden von 1648 wieder aufgegriffen, bereiteten sie den Boden für die Toleranzideen der Aufklärung. Dagegen stießen in den Niederlanden die Befürworter religiöser Toleranz gegenüber den Katholiken auf massive Widerstände, die mit theologischen ebenso wie mit realpolitischen Umständen zusammenhingen – schließlich wurde der Unabhängigkeitskampf gegen das katholische Spanien geführt. Fünf Beiträge beleuchten mit unterschiedlichen Schwerpunkten die Verhältnisse in der niederländischen Republik auf der politischen, ideellen und staatsrechtlichen Ebene ebenso wie im Alltagsleben. Lademacher, Henk Duits, Willem Frijhoff, Anton van de Sande und Anne Desbordes machen dabei deutlich, welch komplizierten Charakter die „Toleranz“ gegenüber Katholiken hatte, die bereits in dieser Zeit von ausländischen Beobachtern als besonderes Merkmal der Niederlande herausgestellt wurde. Abschließend erweitert Jurrien van Goor die Perspektive um die Konfrontation niederländischer Christen mit anderen Religionen in den asiatischen Kolonien der Vereinigten Ostindischen Kompanie.

Der zweite der Frühen Neuzeit gewidmete Abschnitt beginnt mit Überlegungen Jan Schillings' zur Toleranz in der „Gelehrtenrepublik“ des späten siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhunderts. Eine von politischen und religiösen Konflikten abgesehene offene, ganz der Wissenschaft gewidmete Welt blieb eine Utopie, und damit wurde auch die Hoffnung auf die praktische Verwirklichung des Ideals weitreichender Toleranz immer wieder enttäuscht. Joris van Eynatten und Jörg Engelbrecht führen die Untersuchung der Intellektuellendiskurse mit Beiträgen über die intensiven Toleranzdebatten der niederländischen Theologen im achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert fort. Diese Debatten trugen dazu bei, eine Ideologie des Ausgleichs, der Mäßigung und Austarierung von Konflikten zu etablieren, die heute fester Bestandteil des gesellschaftlichen Selbstbildes der Niederlande ist. Wilhelmina van Oostrum untersucht in ihrem Aufsatz niederländische literarische Texte des gleichen Zeitraums und geht dabei nicht nur auf religiöse Toleranz im engeren Sinn, sondern auch auf den Umgang mit abweichendem Sexualverhalten, das Problem der Sklaverei und die Frauenrechte ein. Die folgenden vier Beiträge richten den Blick wieder gen Osten: Jürgen Luh weist dabei nach, dass die brandenburgisch-preußische Konfessionspolitik bis 1740 weniger ein Ausdruck von aktiver Toleranz war – obwohl der multikonfessionelle Charakter des Staates nicht in Frage gestellt wurde – sondern vom Ziel einer

reformierten Konfessionalisierung geprägt wurde. Zwei Studien Klaus L. Berghahns über das Verhältnis von Aufklärung und Judentum bzw. jüdische Salons in Berlin um die Wende zum neunzehnten Jahrhundert, die Berghahn als Vorboten der kulturellen Assimilation interpretiert, werden kontrastiert mit einer Regionaluntersuchung Dagmar Freists über die Zwangsbekehrung jüdischer Kinder in der Kurpfalz im gleichen Zeitraum. Ein Aufsatz Gerrit J. Schuttes über die pragmatische Toleranz der Dorfgesellschaft in Hilversum in den unruhigen Jahren zwischen Republik und Monarchie um 1800 rundet diesen Teil ab.

Der letzte und umfangreichste Abschnitt des Bandes – wobei die Abgrenzung zur Periode der Aufklärung hier etwas willkürlich erscheint – beginnt mit zwei Aufsätzen Maarten J. Aalders' und Anton van de Sandes über die Spannungen zwischen Protestanten und Katholiken in den Niederlanden, die trotz der 1796 erfolgten formalen rechtlichen Gleichstellung letzterer in den Jahren danach eher noch gewachsen waren und unter der Monarchie nach 1815 in einen langwierigen und von Rückschlägen gekennzeichneten gesellschaftlichen Integrationsprozess mündeten. Wilhelm Damberg führt dies in seiner anregenden vergleichenden Betrachtung über das Verhältnis von Katholiken und Gesellschaft in Deutschland und den Niederlanden in ihrer wechselseitigen Wahrnehmung bis in die Gegenwart fort. Im Anschluss beleuchtet Volkmarr Wittmütz das Verhältnis von Kirche und Staat in Preußen in der konfliktreichen Periode des Vormärz. Jonn van Zuthem beschreibt die Entstehung der niederländischen „Versäulung“, die im neunzehnten Jahrhundert eher der Kanalisierung der Konflikte zwischen verschiedenen protestantischen Richtungen und dem ständig an Gewicht gewinnenden Katholizismus diente. Schon vor der Jahrhundertwende mündete sie aber erstmals in eine politische Allianz der religiösen gegen die säkularen liberalen Kräfte. Das Problem religiöser Toleranz wird zunächst abgeschlossen mit einem Beitrag Hertha Sagebiels über das Verhältnis des deutschen Protestantismus zu innerkirchlichen Opponenten, zu den Katholiken und schließlich zu Nichtchristen.

Horst Lademachers ausführlicher Vergleich der Repression der Arbeiterbewegung in Deutschland und den Niederlanden steht etwas unverbunden vor drei Beiträgen über den modernen Antisemitismus in den Niederlanden und im Deutschen Reich: Karin Hofmeester problematisiert die Vorstellung von einem „gemäßigten“ niederländischen Antisemitismus, Lothar Mertens beschreibt den Antisemitismus im Deutschen Reich, und Christoph Nonn untersucht die Bandbreite politischen und gesellschaftlichen Umgangs mit den Juden in Deutschland bis 1945. Das letzte Drittel der Beiträge dieses Abschnittes erweitert die thematische Perspektive noch einmal über die Religionsfrage hinaus in den Bereich von Politik und Gesellschaft. Hein Hoebink analysiert den Umgang mit den Kommunisten in den Niederlanden und der Bundesrepublik im Kalten Krieg, Michael Heß untersucht die homosexuelle Emanzipation in beiden Ländern seit dem neunzehnten Jahrhundert und Ingo Firley und Claus Leggewie thematisieren die multikulturelle Gesellschaft. Ein Aufsatz von Renate Loos über das Deutschlandbild in niederländischen Schulgeschichtsbüchern seit 1945 schließt den Band ab.

Leider kann der vorliegende Band trotz seines Umfangs und der Bandbreite der angesprochenen Themen nur bedingt überzeugen, so lesenswert viele der Aufsätze für sich auch sind. Letztlich sind die vierzig Beiträge zu heterogen in der Anlage und zu wenig auf den übergeordneten Anspruch des binationalen Vergleichs eines gesellschaftlichen Phänomens zugespißt. Die Balance zwischen der Auseinandersetzung mit theologischen und intellektuellen Diskursen über Toleranz und Toleranz in der gesellschaftlichen und politischen Praxis der beiden Länder wird nur mühsam gehalten. Wichtige Bereiche sind überhaupt nicht vertreten: Lademacher selbst verweist in der Einleitung auf Desiderate bei aktuellen Themen wie Drogen und ethnischen Minderhei-

ten. Darüber hinaus wird in den Abschnitten zur Vormoderne – bei allem Verständnis für die Bedeutung der Religion und der Frage religiöser Toleranz in dieser Phase – der Umgang mit sozialen Minderheiten zu stark ausgeblendet. Die Beiträge zu Deutschland konzentrieren sich einmal mehr fast ganz auf Preußen. Hier wären andere Regionen und wenigstens eine Fallstudie zu einer städtischen Gesellschaft weiterführend gewesen. Dagegen fallen Duplizierungen z.B. im Bereich des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts sowie bei der Auseinandersetzung mit dem deutschen Antisemitismus ins Auge. So eignet sich der Band trotz seines Umfangs nicht als Handbuch, und als Einstieg in die aktuelle Forschung zu den verschiedenen Facetten des Themas sind 800 Seiten wiederum zu viel. Dafür hätten die Herausgeber sich auf die explizit vergleichenden Beiträge konzentrieren und aus den übrigen eine strengere Auswahl treffen müssen.

Washington, D.C.

Christoph Strupp

Wilhelm Amann, Gunter E. Grimm, Uwe Werlein (Hrsg.): Annäherungen. Wahrnehmung der Nachbarschaft in der deutsch-niederländischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Münster etc.: Waxmann 2004 (Studien zur Geschichte und Kultur Nordeuropas. Hrsg. von Horst Lademacher, Bd. 10), 226 p., 24,90 EUR.

Hoewel of juist omdat politiek Europa – zoals de recente referenda in Frankrijk en Nederland over de EU laten zien – alles behalve populair is bij de bevolking, verschijnen er steeds meer studies over de culturele betrekkingen tussen verschillende landen. Imagologie en cultural transfer zijn de begrippen die voor dergelijk onderzoek worden gebruikt. Uit enkele recent verschenen bundels blijkt dat er bijna van een tweedeling kan worden gesproken: enerzijds theoretische bijdragen waarvan nog onduidelijk is of ze geschikt zijn om grensoverschrijdende culturele processen adequaat te beschrijven en anderzijds case studies waarin in veel gevallen theoretische uitgangspunten ontbreken.

Wie besluit dergelijk onderzoek te doen heeft er allereerst veel profijt van als hij niet alleen kennis van twee of meer disciplines (bijv. literatuur, geschiedenis, politiek) maar ook van twee of meer culturen heeft. Het gebruik van recente ontwikkelingen van de methodologie, die zich sinds een aantal jaren in een stroomversnelling bevindt, maakt het fundament van het onderzoek steviger en resultaten beter vergelijkbaar. Niet te veronachtzamen voor de onderzoeker is ten slotte de bereidheid zich in studies te verdiepen die al over het thema zijn gepubliceerd.

De bundel *Annäherungen* zet op de vertrouwde opvattingen van Hugo Dyserinck. De samenstellers van de bundel hebben volgens de tekst op de achterplat een morele inzet: „Der Titel ‚Annäherungen‘ will in einem doppelten Sinne verstanden werden. Als historisch angelegter Versuch, den jeweiligen Nachbarn im Lichte seiner Tradition besser zu verstehen und als Bezeichnung für einen Prozess, der die beiden Länder – im europäischen Rahmen – wieder zu vertrauensvollen Partnern macht.“ Afgezien van de vraag of de relatie tussen Nederland en Duitsland (België en Zwitserland worden – voer voor imagologen! – ondanks een bijdrage over Frans Masereel en enkele Zwitserse auteurs vergeten) momenteel zo slecht is als wordt beweerd, moet je je ook afvragen in hoeverre de morele inzet van de imagologie, die in Dyserincks opvattingen regelmatig terugkeert, deel van het onderzoek moet uitmaken. Toenemende kennis van het andere land hoeft geenszins te betekenen dat het gebruik van imago's vermindert: ze worden alleen strategischer ingezet. Het lijkt me allereerst zaak dat een wetenschapper zo precies mogelijk de functie van imago's beschrijft.

Gunter E. Grimm verwijst in 'Einleitung: Zur imagologischen Fragestellung am Beispiel des Niederlande-Bildes in älteren deutschen Lexika' nog eens kort naar het ontstaan van de imagologie. Vervolgens beschrijft hij het beeld van Nederland in de lemma's van Duitse lexica uit de achttiende en negentiende eeuw. Daarbij gaat het om het politieke bestel, cultuur, geografie, economie, uiterlijk, mentaliteit en levenswijze. Muziek, literatuur en beeldende kunst laat hij achterwege. Grimm gaat ervan uit dat de auteurs van de lemma's Duitsers zijn. Maar het was en is niet ongebruikelijk dat het Nederlanders waren (Taco de Beer in de negentiende eeuw over Nederlandse literatuur in de vijfde druk van Meyers; tegenwoordig schrijven neerlandici die in het Duitse taalgebied werkzaam zijn, lemma's over Nederlandstalige literatuur. Over wiens imago we dan spreken wordt gecompliceerder: het gaat er dan om welk beeld een Nederlander, Vlaming of Duitse neerlandicus van Nederland (of Nederland en Vlaanderen) in het Duitse taalgebied presenteert.)

De Nederlandse literatuur in Duitsland komt in enkele artikelen ter sprake. Wilhelm Amann schrijft over de parallellen tussen de receptie van Multatuli's werk en Julius Langbehn's succesvolle publicatie *Rembrandt als Erzieher*. Een vreemde combinatie, zo lijkt het op het eerste gezicht. Langbehn's kritiek op de cultuur van zijn tijd, betoogt Amann, kan „bestens [bestehen] mit der Expansionsmentalität im Kaiserreich [...]”. (p. 66). Doordat Langbehn Multatuli in zijn *Rembrandt*-boek bovendien tot een van de voormannen van de culturele restauratie had uitgeroepen, neemt Amann aan dat die uitspraak 'eine nicht zu unterschätzende katalysierende Funktion für die Multatuli-Rezeption' (p. 68) had. Hij wijst onder meer op begrippen als 'Niederdeutsch', 'Genie', 'Volkskern' die Langbehn en Spohr gebruiken. „Offenbar sollte mit Multatuli”, stelt Amann, die Multatuli al in 1879 laat overlijden, „eine kulturelle Leitfigur exponiert werden, die anders als Langbehn's Rembrandt sehr viel zeitgemäßer erscheint [...]” (p. 69). Amanns vergelijking is ook op het tweede gezicht vreemd: dat Spohr Multatuli als grote uitzondering binnen de Nederlandse literatuur presenteerde, had mijns inziens vooral strategische redenen. Gezien de slechte reputatie van de Nederlandse literatuur in Duitsland had Spohr argumenten nodig om een uitgever van zijn project te overtuigen en mogelijke lezers op de onbekende auteur te wijzen. Andere vragen laat Amann onbeantwoord: bijvoorbeeld de overeenkomsten en verschillen tussen de wijze waarop Spohr Multatuli's werk presenteerde en waarop Karl Mischke, rond 1900 de andere Duitse vertaler van Multatuli's werk, dat deed. Spohr reduceerde Multatuli's werk tot het autobiografische gehalte; meer dan honderd jaar later volgt Amann hem daarin door *Millioenenstudien* „ein persönlicher Ratgeber fürs Glückspiel” te noemen. Ook Amanns afsluitende conclusie over de waarneming van Nederlandse literatuur in Duitsland rond 1900 berust op een misverstand: „von einer echten Auseinandersetzung oder gar Bereitschaft zu einem Dialog kann indes keine Rede sein.” (p. 72) Feit is wel dat de hoeveelheid vertalingen in het eerste decennium van de twintigste eeuw vrij uniek is in de Nederlands-Duitse betrekkingen.

De bijdrage van Ute Schürings („Provinz sucht Metropole. Zur Karriere Berlins in der niederländischen Literatur der Zwischenkriegszeit”; een bijdrage die ook in Botermans recente bundel over Duits-Nederlandse betrekkingen is opgenomen), sluit mooi aan bij Herbert Van Uffelens artikel („Wo ist die Mauer? Berlin in der neueren niederländischsprachigen Literatur”). Schürings weinig opzienbarende conclusie luidt dat Nederlandse auteurs van het interbellum een ambivalent beeld van Berlijn hadden: sommigen beschouwden Berlijn als een kosmopolitische wereldstad en het centrum van de avant-garde (een uitspraak die impliceert dat Nederland cultureel achtergebleven was), anderen daarentegen als een gedegeneerde stad zonder traditie (waarmee op de rijke Nederlandse traditie wordt gewezen). Zij baseert zich ten dele op opvattingen

van de historicus Frits Boterman wiens studie *Moderne geschiedenis van Duitsland 1800–1990* het thema vormt van Henning Westheides bijdrage „Die deutsche Frage bleibt offen” – deutsche Geschichte in niederländischer Sicht. Botermans „Moderne geschiedenis van Duitsland 1800–1990”. In deze kritische lezing van Botermans studie is Westheides verontwaardiging op sommige plaatsen nog te merken. Interessant is dat hij laat zien uit welke Duitse bronnen Botermans begrippen afkomstig zijn (werk van Helmuth Plessner en Jürgen Habermas) en in welke debatten deze Duitse wetenschappers tot hun begripsvorming zijn gekomen. Westheide stelt dat hun „zeitbedingten therapeutischen Versuche, die deutsche Seele zu heilen, heute eher schädlich [sind]”. Die houding, concludeert hij, hoort in een Nederlandse studie over Duitsland niet thuis: „weil sie die zu Therapierenden überhaupt nicht erreicht. Sie verfestigt nur Vorurteile und stellt den notwendigen Dialog unter das Verdikt des Argwohns.” (p. 55) Van Uffelen, die meer dan twintig Nederlandstalige werken waarin Berlijn een rol speelt heeft onderzocht, laat zien dat sommige auteurs uit Nederland en Vlaanderen ook na de Wende nog oude vooroordelen gebruiken. De mogelijke verandering van de wijze waarop de stad wordt waargenomen, kan vanzelfsprekend het duidelijkst worden geïllustreerd aan de hand van een auteur die Berlijn voor en na de Val van de Muur in zijn werk heeft gethematiseerd. Van Uffelen doet dat aan de hand van motieven in Nootebooms werk. Margarete van Ackerens bijdrage ‘Deutsches und Deutsche bei Mulisch oder: der Dichter als Eroberer’ is een van de interessantste van deze bundel: gezien zijn biografie, zijn uitspraken over zijn afkomst en zijn literaire werk is Mulisch een interessante casus voor de imagologie. Hij speelt in zijn werk met imago’s, gaat de confrontatie ermee aan en neemt, aldus Van Ackeren, een „meta-perspectief” in. Daarbij neemt hij mislukkingen op de koop toe, stelt zij, zoals in zijn roman *Siegfried*. Michel Vanhelleputte bijdrage over „Frans Masereels erzählende Graphik und ihr Erfolg im deutschen Sprachraum” valt op het eerste gezicht buiten het kader van deze bundel. Vanhelleputte lijkt allereerst een autobiografische schets van Masereel te geven maar uiteindelijk ontstaat een uitstekend beeld van het internationale artistieke netwerk waartoe Masereel behoorde.

Het Duitse beeld van Nederland komt onder meer ter sprake bij Johannes Werner („Die Gleichheit. Wilhelm Hausensteins Hollandbild”), die in het biografische overzicht vergeet te vermelden dat Hausenstein in de Eerste Wereldoorlog deel uitmaakte van de Politieke Afdeling (waar hij verantwoordelijk was voor de ‘Flamenpolitiek’) in België en in die jaren veel artikelen over literatuur, kunst en politiek publiceerde. Dat Hausenstein in zijn *Herbstliche Reise eines Melancholikers* (1924) een naïeve kijk op Nederland had, heeft waarschijnlijk meer te maken met een keuze voor een literair stijlmiddel dan met het feit dat hij weinig van Nederland wist. De melancholieke toon die Werner in Hausensteins brieven meent te ontdekken, herleidt hij – veelzeggend voor zijn opvattingen over imagologisch onderzoek – tot een karaktertrek van de bewoners van het Zwarte Woud: „Die Melancholie, von denen diese Briefe wie grundiert sind, war ebenfalls echt. Hausenstein kam ja aus dem ‚Schwarzwald, wo man in sich hineindenkt’; so wie das Schwarzwaldhaus, in sich selbst zurückgewendet unter dem großen, sein ganzes Gesicht überschattenden Hut oder unter der dunkelnden Stirn’, es zu tun scheint.” (p. 92). Walter Delabar schrijft over de „Holländische und Belgische Briefe” van Albert Vigoleis Thelen die zich aan het eind van de jaren twintig van de vorige eeuw als kenner van de Nederlandstalige literatuur probeerde te profileren. Hij beschrijft Thelens strategische stappen, het profiel van het tijdschrift *Das literarische Echo*, gaat in op de recensies en laat zien dat Thelen zich snel in de moderne Nederlandse literatuur wist in te werken. Later werd hij bij de Haagse krant *Het Vaderland* de opvolger van Friedrich Markus Huebner die weigerde Thomas Manns

Joseph-roman te recenseren – zo luidt Thelens legende. Huebner is een van de centrale bemiddelaars tussen het Nederlandstalige en Duitstalige gebied in de jaren 1914 en 1940. Biografische gegevens uit de tijd na zijn werkzaamheden voor de Duitse overheid in het bezette België in de Eerste Wereldoorlog ontbreken grotendeels. Guillaume van Gemerts bijdrage gaat over Huebners beeld van Nederland in zijn merkwaardige en triviale romantrilogie *Im Land der Windmühlen*. Peter Groenewold („Schattenspiel. Wolfgang Koeppens Romanfragment ‘Die Wajang-Gesellschaft’”) plaatst het romanfragment *Schattenspiel*, dat Koeppen tijdens zijn ballingschap in de jaren 1934–1936 in Den Haag schreef, in zijn oeuvre. Hij zoekt o.m. voorbeelden voor de setting en de personages. Leopold Decloedt („Die Zeitschrift ‚Litterair Paspoort’” und ihre Verdienste für die deutsche Literatur im niederländischen Sprachraum”) gaat nader in op de tijdschriften die zich na 1945 voor de ‘goede’ Duitse literatuur hebben ingezet: *duitse kroniek* en *Litterair Paspoort*. Ook schetst hij een beeld van de bemiddelaarster Elisabeth Augustin. Hans Ester (‘Das Bild der Stadt Amsterdam bei Silvio Blatter und Werner Schmidli’) beklemtoont allereerst het ethische aspect van literatuur als „der sensible Seismograph für die inneren Spannungen der ‚anderen’ Gesellschaft” waarbij de blik van buiten de „Korrektur eines falschen Selbstverständnisses” zou zijn en de vreemde blik in de literatuur „selber Faktor beim Zustandekommen von Vorurteilen [ist]”. (p. 177) Dieter Heimböckl, de enige in deze bundel die serieus over de theorievorming van de imagologie nadenkt, tematiseert de homologie in Duitse publicaties tussen het anti-Nederlandisme en het anti-Amerikanisme.

Enkele kanttekeningen bij deze bundel. Positief geformuleerd komen in *Annäherungen* diverse aspecten van de culturele uitwisseling tussen het Nederlands- en Duitstalige ter sprake. Dat zijn de bekende mozaïeksteentjes. Minder positief is het in veel gevallen ontbreken van methodologische uitgangspunten en het negeren van al verschenen studies. Ook hebben de samenstellers ervan afgezien een inleiding te schrijven waarin ze de samenhang tussen de bijdragen proberen te verduidelijken. Dit zou allemaal niet zo problematisch zijn geweest als de auteurs onontgonnen terrein hadden betreden. Als problematisch beschouw ik ook de aanzetten tot verder onderzoek die Grimm in zijn inleiding geeft: „Erstens müssen außer der belletristischen Literatur auch expositorische Texte mit literarischem Anspruch (Reisebeschreibungen, Kulturgeschichten, Essays, etc.) in die Analyse einbezogen werden, zweitens müssen synchrone und diachrone Aspekte der Niederlande-Rezeption und drittens Kontinuität und Diskontinuität berücksichtigt werden. Hier muss die Einzelforschung empirisch gesicherte Daten bereitstellen, ehe die Analyse allgemeine Sätze daraus ableiten kann.” (p. 24) De kans is groot dat met dergelijke vage en veel te brede uitgangspunten nog tientallen bundels verschijnen waarin de samenhang tussen de bijdragen en de aansluiting bij ouder onderzoek grotendeels ontbreken. Het probleem is niet alleen het materiaal zoals de bijdragen in *Annäherungen* aantonen waarin voor de zoveelste keer citaten uit het werk van Heine, Forster en anderen voorkomen die al elders zijn gepresenteerd. Het lijkt me veel zinvoller als er colloquia plaatsvinden waarbij de deelnemers aan de hand van een weloverwogen methodologie hun licht laten schijnen over verschillende aspecten van nauwkeurig omschreven thema’s. Dat onderzoek kan probleemloos voortborduren op de bijdragen in deze bundel, waarbij ik gemakshalve van literaire thema’s uitga: de positie van de dilettant F. M. Huebner tussen Duitsland, Vlaanderen en Nederland; de werkzaamheden van bemiddelaars als Augustin en Huebner (over Thelen is zojuist een bundel verschenen), Mulisch en Nootboom in Duitsland of verschillende opvattingen van het modernisme in Duitsland, Nederland en Vlaanderen.

Geert Mak: In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert. Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke und Gregor Seferens. München: Siedler 2005. 944 S., 49,90 EUR.

Die Gretchenfrage formuliert Geert Mak zu Beginn seiner europäischen Reise durch das 20. Jahrhundert: „Haben wir Europäer eine gemeinsame Geschichte?“ (13) Oder löst sich die Vergangenheit des europäischen Kontinents in einer derartigen Verschiedenartigkeit auf, dass man von europäischer Geschichte gar nicht oder allenfalls in Anführungszeichen sprechen kann? Maks Buch reiht sich wohlgerne nicht in Untersuchungen zur Geschichte europäischer Identität oder des europäischen Integrationsprozesses ein. Bezeichnend hierfür ist, dass der epochemachende Weg vom Schumanplan zu den Römischen Verträgen auf nicht mehr als vier Seiten abgehandelt wird; Alcide De Gasperi wird in dem dicken Wälzer nicht ein einziges Mal erwähnt, die maßgeblichen Europapolitiker Adenauer, Spaak und Beyen tauchen nur beiläufig auf. Der weitaus überwiegende Teil des Buches ist denn auch weniger dem Streben nach Einheit als dem Aufspüren von Heterogenität gewidmet, die die Bevölkerungen verschiedener europäischer Länder voneinander trennt. So kommt Mak nach seinem Durchlauf durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu dem Ergebnis, dass es nur wenige „geteilte historische Erfahrungen“ (897) gebe, und „wenn es etwas gibt, was die europäische Zivilisation kennzeichnet, dann ist das Pluralismus und nicht eine einzige Identität.“ (528)

Um eine Antwort auf die anspruchsvolle Frage nach dem Verhältnis zwischen Heterogenität und Einheit im Europa des 20. Jahrhunderts zu finden, hat Mak im Auftrag der angesehenen niederländischen Tageszeitung *NRC Handelsblad* während des Jahres 1999 eine Reise quer durch den Kontinent unternommen. Hierbei ging es ihm darum, Orte zu besuchen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts eine besondere Rolle in der europäischen Geschichte gespielt haben. Seine Zeitungsberichte hat er nun für eine Buchausgabe überarbeitet, die 2004 auf Niederländisch und im darauffolgenden Jahr in einer leicht gekürzten Version auf Deutsch erschienen ist.

Als Publizist und Historiker ist Mak bisher vor allem durch Bücher über Aspekte niederländischer Geschichte hervorgetreten, die in seinem Herkunftsland auf große Resonanz gestoßen und auch ins Deutsche übersetzt worden sind. Er versteht es, Leidenschaft für Geschichte mit einer ausgesprochen leserfreundlichen Schreibweise zu verbinden, die mitunter sogar literarische Qualitäten entfaltet. Dies gilt auch für *In Europa*, das für die deutsche Ausgabe von Gregor Seferens und Andreas Ecke mit vorbildlichem sprachlichem Einfühlungsvermögen kongenial übersetzt worden ist. So richtet sich Maks geschichtliches Reisebuch durch Raum und Zeit des 20. Jahrhunderts nicht primär an ein geschichtswissenschaftliches Fachpublikum, sondern eher an möglichst breite Leserschichten. Dem kommt nicht zuletzt entgegen, dass Mak in seine Geschichtsdarstellung öfters subjektive Beobachtungen einfließt, so dass eine interessante Spannung zwischen der eigenen Zeit und der in den einzelnen Kapiteln jeweils erzählten historischen Zeit entsteht. Durch die Einbindung der Darstellung von individuellen Schicksalen einzelner Menschen wird verhindert, dass größere historische Kontexte in abstrakten Strukturen erstarren, und die Vergangenheit wird dem Leser sehr lebendig vor Augen geführt. Ansprechend sind auch manche beeindruckende Quellenaussagen, die vor allem aus zahlreichen Interviews mit Zeitzeugen gewonnen wurden. Leider fehlt jeglicher Hinweis auf die Quellen, in Einzelfällen ist die Herkunft selbst für den Fachmann schwer zu eruieren. Angesichts eines Umfangs von 944 Seiten hätte ein Anmerkungsapparat das Gesamtvolumen des Bandes nicht überproportional belastet und wäre doch für den Leser ein Gewinn gewesen.

Wie nun sieht Maks Bild von Europa im 20. Jahrhundert aus? Es ist für ihn vor allem durch Leid und Gewalt gekennzeichnet. Hierfür sind nicht nur zwei Weltkriege, der Holocaust sowie die unvorstellbaren Grausamkeiten von Nationalsozialismus und Stalinismus verantwortlich zu machen. Auch die jahrzehntelange Teilung des europäischen Kontinents in Ost und West hat viel Leid mit sich gebracht. Schließlich kennzeichnen weniger opferreiche, dafür aber nicht weniger brutale Kriege, Bürgerkriege, Vertreibungen und ‚ethnische Säuberungen‘ sowie allerlei sonstige politisch motivierte Gewaltexzesse die europäische Geschichte bis hin zur Ermordung von über 7.000 Muslimen im Juli 1995 in Sarajewo unter den noch immer flüchtigen Kriegsverbrechern Mladić und Karadžić. Nationalismus, diktatorisch auftretende Regime und gewaltträchtige Konflikte tauchen immer wieder auf und verleihen Europa offenbar unter dem Strich keine angenehme Erscheinung.

Vor diesem Hintergrund stellt sich Mak die Frage, ob die Europäer im Verlauf eines offenbar gewaltversessenen 20. Jahrhunderts nichts dazu gelernt haben. Doch: Die Europäische Union wertet er unmissverständlich als Ergebnis eines Lernprozesses, der während des Kalten Krieges auch für Osteuropa nicht ohne Anziehungskraft gewesen ist. Trotz seiner prinzipiell positiven Haltung gegenüber der europäischen Integration übt Mak gleichwohl Kritik an der konkreten Verfasstheit von EWG, EG bzw. EU; das institutionalisierte Europa beschreibt er als technokratisch, hyperbürokratisch, unübersichtlich und als „Festung, als geschlossenen Handelsblock, durch den ärmere Länder in ihrer Entfaltung behindert und entmutigt werden“ (892). Auch in kultureller Hinsicht bleibe die europäische Integration hinter den Erwartungen zurück; denn Mak hat das Gefühl, „dass Europa, obwohl wir uns unserer Gemeinsamkeiten deutlicher bewusst sind und enger miteinander in Kontakt stehen als je zuvor, im Frühjahr 1914 kulturell eher eine Einheit darstellte als heute [...]“ (904). Dies ist angesichts der Probleme, vor der die europäische Integration durch das Scheitern des Verfassungsentwurfs des Europäischen Konvents nach den negativen Referenden in Frankreich und den Niederlanden im Jahr 2005 steht, ein wenig ermunternder Befund.

Obwohl die Auseinandersetzung mit politisch konditionierter Gewalt das Buch wie ein roter Faden durchzieht, ist Maks Geschichtsbild an keiner Stelle deterministisch. Er spürt vielmehr mit erkennbarem intellektuellem Vergnügen Kontingenzen nach, eine teleologische Perspektive oder ein übergeordneter theoretischer Erklärungsrahmen liegen ihm fern. Hier unterscheidet er sich beispielsweise von dem marxistischen Historiker Eric Hobsbawm, der das 20. Jahrhundert als „das Zeitalter der Extreme“ analysiert hat. Mak interessieren nicht nur die Extreme, sondern auch das weite ‚graue‘ Feld zwischen den Extremen. Dabei konzentriert er sich stark auf politische Geschichte, sucht aber auch Anknüpfungspunkte an sozial- und kulturhistorische Aspekte.

Seine Darstellung und seine Bewertungen europäischer Geschichte im 20. Jahrhundert regen an vielen Stellen zum Nachdenken an und dürfen im großen und ganzen auf Zustimmung rechnen. Punktuell allerdings ist Kritik geboten, etwa wenn Mak für die ersten Jahre des ‚Dritten Reiches‘ den wirtschaftlichen Aufschwung samt dem Abbau der Massenarbeitslosigkeit, die im Zuge der Weltwirtschaftskrise zu Beginn der dreißiger Jahre auf über sechs Millionen Menschen angewachsen war, ausdrücklich nicht der Rüstungsindustrie, sondern den Investitionen in Infrastrukturmaßnahmen zuweist. Dabei übersieht er, dass der Ausbau von Häfen und die Anlegung von Autobahnen und ähnliche Investitionen für das NS-Regime eine militärstrategische Bedeutung hatten, stand doch das gesamte Wirtschaftsleben für die Nationalsozialisten eindeutig im Dienste von Aufrüstung und Kriegsvorbereitung. Diese Zielsetzung wurde zwar erst 1936 mit dem Vierjahresplan explizit auf eine Formel gebracht, leitete aber von Anfang an die Politik der NSDAP. Ein rechtspopulistischer Politiker wie Jörg Haider mag ein-

mal die Beschäftigungspolitik des ‚Dritten Reiches‘ als einen Erfolg gelobt haben – für einen seriösen Historiker verbietet es sich jedoch, angesichts der Instrumentalisierung der Beschäftigungspolitik für die Zwecke der Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs von „guten Nazi-Jahren“ zu sprechen (253). Eine weitere interpretatorische Schwachstelle stellt die Beschäftigung mit der Nachkriegsgeschichte in Belgien dar. Mak stellt nicht einmal die Frage nach den Ursachen für die gesellschaftlichen Spannungen zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturgruppen innerhalb dieses kleinen multilingualen Ländchens, und mit keinem Wort geht er auf die beachtliche Wandlung ein, die das Königreich 1993 mit der Transformierung eines ursprünglich unitarisch verfassten Zentralstaates in einen ausgesprochenen Föderalstaat erfahren hat. Dass dies trotz aller innenpolitischen Konfrontation und mitunter kurios anmutenden Auseinandersetzungen durch eine ausgeprägte Kompromissbereitschaft unter Flamen und Wallonen erreicht werden konnte, scheint dem niederländischen Nachbarn entgangen zu sein. Durch diese Unaufmerksamkeit entsteht eine schlechte, oberflächliche Darstellung ohne geschichtliche Tiefenschärfe. Es versteht sich von selbst, dass ein Buch mit einem solch umfassenden Thema wie der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert nicht alle Aspekte behandeln kann. Wie jeder Autor steht auch und gerade der Verfasser eines derartigen Überblickswerkes vor der Notwendigkeit der Selektion, und in diesem Sinne ist Mak zuzustimmen, wenn er schreibt: „Europa passt eben nicht vollständig in ein einziges Buch.“ (908) Gleichwohl ist zu bedauern, dass wichtige Ereignisse wie die Ruhrbesetzung von 1923/24, die Königsfrage in Belgien zwischen 1944 und 1950 oder der Zypernkonflikt um 1974 nicht einmal erwähnt werden. Der Arbeiteraufstand in der DDR von 1953 wird zwar kurz erwähnt, im Unterschied zum Aufstand in Ungarn von 1956 aber nicht eigens behandelt.

Die Gliederung des Buches ist mit Blick auf die zentralen Kategorien von Raum und Zeit durch zweierlei gekennzeichnet: In räumlicher Hinsicht bilden Städte und Orte ein strukturierendes Element – macht sich hierin möglicherweise der Umstand bemerkbar, dass der niederländische Historiker Mak aus einer traditionell stark urbanisierten Region kommt? In zeitlicher Hinsicht ist dem Band eine chronologische Ordnung zugrunde gelegt. Dies geschieht allerdings nicht konsequent, denn einzelne Kapitel überschneiden sich. Dies lässt die Frage aufkommen, ob Mak eine allgemein gültige Periodisierung europäischer Geschichte überhaupt zulassen würde. Fragen wirft auch die schon an der Kapiteleinteilung ablesbare Tatsache auf, dass das Jahr 1945 nicht als eine historische Zäsur vorgestellt wird, sondern fast nahtlos in die Nachkriegszeit übergleitet. Dies verwirrt, denn bei allen Kontinuitäten, die besonders im sowjetisch dominierten Osteuropa für breite Bevölkerungsschichten über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus unverkennbar sind, ist der Sieg der Alliierten über das ‚Dritte Reich‘ nicht nur für Westeuropa, sondern auch für den europäischen Kontinent in seiner Gesamtheit ein einschneidendes Ereignis gewesen.

Trotz kleiner Schwachstellen fällt die Gesamtbeurteilung von Maks *In Europa* positiv aus. Mit diesem Werk liegt ein niveauvolles, anregendes historisches Lesebuch im guten Sinne des Wortes vor – mit einer zuverlässigen Darstellung von europäischer Geschichte des 20. Jahrhunderts auf einem (soweit erkennbar) aktuellen Forschungsstand, mit Analysen von historischen Hintergründen und Zusammenhängen sowie mit eigenen Beurteilungen, die oft eine eigene Betroffenheit des Autors zum Ausdruck bringen und den Leser ans Nachdenken bringen. So ist es zu begrüßen, dass der Verlag für 2007 eine Taschenbuchausgabe in Aussicht gestellt hat. Dies könnte der verdienten Rezeption des Buches zugute kommen.

Marion Schmitz-Reiners (Hg.), *Leben in Babel. Eine Lesereise durch die belgische Seele*. Eupen: Grenz-Echo Verlag 2003. 191 S., 19,80 EUR.

Brigitte Doppagne: *Von Brügge bis Gent. Eine Reise durch Flandern*. Frankfurt/Main: Schöffling & Co. 2003. 167 S., 14,90 EUR.

Wenn eine Liebeserklärung sich an eine Trinität aus Belgien, België, Belgique richtet, wenn ein Buch dann mit dem Kulturschock fortfährt, den es bedeutet, von Belgien nach Deutschland umzuziehen, und dann berichtet oder erzählt: über Antwerpen und den rechtsradikalen „Vlaams Blok“, über das belgische Exil von Victor Hugo, über einen sehr mobilen ostbelgischen Chor, über das Schlachtfeld von Waterloo, über den langsamen Tod von Peter Paul Rubens, über vorläufige und allerletzte Dichteraufenthalte in den Ardennen, über das Lüttich George Simenons, über die belgische Ess- und Lebenskultur, über belgische Künstler von Hieronymus Bosch bis Wim Delvoye, über Belgiens Widerstand gegen den Nationalsozialismus, über die Radfahrration Belgien, über das Hohe Venn zwischen Eupen und Malmedy, über das wuchernde Europaviertel Brüssels, über eine flämische Arbeiterfamilie – dann darf es mit Fug und Recht den Titel tragen: „*Leben in Babel*“ – und das selbst dann, wenn der Botschafter Dominique Struye de Swielande „anstelle eines Nachwortes“ diese Komplexität wieder dualistisch auf einen wohlmeinenden Ländervergleich reduziert.

Der Herausgeberin dieses babylonischen Buches ist es zu verdanken, dass höchst unterschiedliche Temperamente – Einheimische (wie Geert Van Istendaal), Fremde (wie Barbara Beuys) und „Zugereiste“ (wie Michael Stabenow) – in höchst unterschiedlichen literarischen Formen – Reportagen, Essays, Glossen – einen Beitrag zu einer „*Lesereise durch die belgische Seele*“ geliefert haben. Das Titelbild „zitiert“ einen Ausschnitt aus dem „*Turmbau zu Babel*“ von Pieter Brueghel d.Ä., und Marion Schmitz-Reiners sieht auf dem Gemälde einen chaotischen Turm, „gleichermaßen einsturzgefährdet wie stabil (...), mithin das Leben, wie es ist“. Sie unterschätzt damit die allegorische Sprengkraft dieses Gemäldes – und fast auch die Radikalität ihrer eigenen Anthologie. Vor gut 15 Jahren hat der spanische Schriftsteller Juan Benet Brueghels „*Turmbau zu Babel*“ aus dem Jahr 1563 nicht lebensphilosophisch, sondern nachgerade sprachpolitisch ernst genommen: „Der Einsturz des babylonischen Bauwerks war das Ende des Lateins als auferlegte und unverständbare Sprache, das seit einem Jahrhundert zuvor sich ankündigende Ende der obrigkeitlichen Gewalt über das Gewissen, des Gehorsams gegenüber der Forderung einer universalen Herrschaft über den Geist, die im Cäsaropapismus enthalten ist. Die Rückkehr schließlich zur Souveränität der kleinen Gemeinschaften mit ihrer einheimischen Sprache, ihrer Gottheit im Bewusstsein des einzelnen, das tausendmal höher ist als die Kuppel in Rom.“ (Juan Benet, *Der Turmbau zu Babel*, Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994, S. 69 f.) Im Lichte dieses Zitats mag Belgien/België/Belgique tatsächlich ein gelobtes Land sein, ein gar nicht unbedingt leuchtendes, aber doch regulatives Modell nicht nur für Europa, sondern für die „eine“ Welt, der es über der einen lingua franca ihre Sprachen zu verschlagen droht.

Als ein gelobtes Land hat einst der burgundische Geschichtsschreiber Philippe de Commynes Flandern bezeichnet. Im Vorwort zu ihrer „*Reise durch Flandern*“ schließt sich – „einen Van Eyck vor Augen, ein feines Fischgericht im Magen und einen Schluck Klosterbier auf der Zunge, das Meeresrauschen im einen Ohr und ein von Glocken gespeistes Menuett im anderen“ – die 1961 geborene Schriftstellerin Brigitte Doppagne diesem Kompliment an. Anders als das oben angezeigte Kaleidoskop ist ihr Buch, wie das Zitat bereits belegt, ein synästhetischer Reiseführer, der auf den ersten Blick reichlich kulinarisch angelegt ist und sich für die Geschichte der belgischen Scho-

kolade, ein Picknick von Thyl Ulenspiegel und Lamme Goedzak, den Wilden Wein in flandrischen Beginenhöfen und die Kräuter im Garten der Sint-Pieters-Abtei unweit Gents interessiert.

Auf den zweiten Blick liegt der Reiz von Brigitte Doppagnes Vademecum darin, dass sie stets den größtmöglichen Abstand zum positivistischen Hinweis oder zur gereblichen Geheimtipp-Rhetorik einnimmt. Gemessen an der Anthologie von Marion Schmitz-Reiners ist das jetzt ein „einseitiges“ Buch, aber gerade in seinem Eigensinn kommt es wieder der antitotalitaristischen Utopie Juan Benets nahe. Indem die Autorin ihr (kultur)historisches Wissen gleichsam sinnlich „anwendet“, erreicht sie einen doppelten Effekt: Geschichte „bleibt“ die Geschichte von sterblichen Menschen, und das, was sie sieht und riecht, hört, schmeckt und spürt, bekommt eine historische Dimension, manchmal so herzzerreißend wie am Ende eines Tages Deurle: „Mit dem Abenddunst beleben sich die Gärten. Im runden Tempelchen vor der japanischen Kirsche bauscht sich der Nebel am Bart des Epikur und faltet sich zum Gewand. Bald wird der Philosoph ein unsichtbares Publikum den Genuss an den materiellen Freuden des Daseins lehren. Der Faun vor dem Pavillon mit dem spitzen Dach hat den ganzen Nachmittag auf seiner Flöte Debussy geübt und dabei die Töne falsch gegriffen. Jetzt bringt er einer Wassernymphe Fingerspiele bei.“ Sätze, in denen sich auf eine eher unbelgische Weise eine romantische Verbrämung oder eine eskapistische Regression ausdrückte – hätte nicht Brigitte Doppagne unmittelbar vorher ein chinesisches Sprichwort zitiert: „Wer zu lange auf die Bäume blickt, die sich im Wasser spiegeln, läuft Gefahr, zu dem Schluss zu kommen, die Fische wüchsen in den Ästen.“

Münster

Hermann Wallmann

Caroline Hanken: Sebalds Reisen. Die ferne Welt der Seefahrer. Aus dem Niederländischen übersetzt von Monica Barendrecht und Thomas Charpey. Darmstadt: Primus Verlag 2003. 175 S., 29,90 EUR.

Als hätte sich unter der Hand das trockene Material zu einem zweidimensionalen Sachbuch in einen lebensfeuchten Stoff zu einem dreidimensionalen Entwicklungs- oder gar Bildungsroman verwandelt, so hört sich an, was die 1956 geborene Caroline Hanken, Anthropologin an der Universität Amsterdam, in ihrem Vorwort zu „Sebalds Reisen“ mitteilt: „Durch das Zusammenfügen vieler verschiedener Quellen entstand beim Schreiben dieses Buches allmählich eine fiktive Figur, die den Namen Sebald erhielt. Sebalds Erlebnisse auf See basieren auf Ereignissen, die in Wirklichkeit verschiedenen Seeleuten widerfahren und von ihnen aufgezeichnet wurden.“ Caroline Hanken sieht sich in ihrem Projekt unterstützt von einem Kollegen, Daan Meijers, der 1966 ein Buch über „Een experiment in antropologie en literatuur“ herausgegeben hat, dessen Titel „Ware fictie“ sich fast so anhört wie der Titel, unter dem einst Marcel Reich-Ranicki deutschsprachige Erzählungen herausgebracht hat: „Erfundene Wahrheit“.

Die fiktive Lebensgeschichte des Seefahrers Sebald beschreibt die Erlebnisse eines Amsterdamer Jungen am Ende des 17. Jahrhunderts, der bei der ‚Vereinigten Ostindischen Compagnie‘ anheuert und den es von Amsterdam über Kapstadt bis nach Batavia und Ceylon, in die Karibik und an die Küste Südamerikas verschlägt. Caroline Hanken betont, dass Sebalds Leben auf „ihre“ Weise mehr Facetten aufweist als ein durchschnittliches Matrosenleben. Auf der anderen Seite haben die auf uns gekommenen alten Logbücher das Leben an Bord allenfalls positivistisch registriert, und die wenigen Reiseberichte, die aus dem 17. und 18. Jahrhundert überliefert worden sind, haben sich mehr für das Abenteuer als für den Alltag interessiert.

Nicht nackte Daten oder noch nacktere Dramatisierungen haben Caroline Hankens Erkenntnisinteresse geweckt, sondern eine rätselhafte Paradoxie: „Will man den Kommentaren der Landbewohner Glauben schenken, so war das Leben auf See schlimmer als ein Gefängnisarrest. Wie ist es dann aber zu erklären, dass so viele Seeleute nach einer unglücklichen Heimkehr aufs Neue anmusterten? Warum suchten sie nicht ein angenehmes Dasein an Land, anstatt das Geld, das sie oft in jahrelanger harter Arbeit verdient hatten, innerhalb weniger Wochen in der Kneipe zu verjubeln?“ Und so nimmt die Autorin sich vor, jene Fragen in Beziehung zu einer „nomadischen“ Gesellschaft zu setzen, „in der es vor allem darum ging, in einer gefährvollen Umwelt zu überleben“.

Caroline Hanken erzählt die Geschichte eines Menschen, dessen Leben von Aufbruch – das erste Mal im Jahr 1697 – und Heimkehr geprägt ist – fast so wie das eines barocken Romanhelden vom Schlage des „Simplicius Simplicissimus“. All diese Reisen und Heimreisen sind der rote Faden für die Besichtigung eines kolonialistischen Zeitalters, für die Inventarisierung von Alltag und Epoche. Und nichts ist der Autorin zu klein. Mit staunenswerter Detailtreue kann sie die Technik eines Segelschiffes ebenso präzise beschreiben wie die Hierarchie an Bord, den Speiseplan ebenso sinnlich wie die „Naturwunder“ unterwegs, den Wind wie das Wetter.

Zwischen der Empirie dieser Wirklichkeiten und der Perspektive ihres jungen Sebalb hätte es einen Widerspruch gegeben, wenn Caroline Hanken gleichsam vor lauter Empathie in der ersten Person Singular erzählt hätte. Indem sie aber – mit Sebalb als Perspektivfigur – in der dritten Person erzählt, kann sie sowohl die Außenwelten als auch die Innenwelten erfassen, für die Sebalb noch keinen Wortschatz hat: „Sebalb empfand (...) immer noch denselben Stolz auf die *Heemland* wie am ersten Tag. Vor allem die über vierzig Meter hohen Masten und die weißen Segel, die straff im Wind standen, beeindruckten ihn schwer. Ganz oben im Großmast saß der Ausguck. Der Großmast war nicht nur von wesentlicher Bedeutung für Fortbewegung und Balance des Schiffes, er bildete auch den Mittelpunkt des sozialen Lebens. Hier fanden Gottesdienste und Feiern statt, hier wurden Strafen vollzogen, hier hielt der Wundarzt seine Sprechstunden ab. Doch vor allem markierte der Mast die Grenze zwischen dem Territorium der höheren Offiziere und dem des niederen Schiffsvolkes, eine Grenze, die von den Matrosen nie ohne Erlaubnis überschritten werden durfte.“

Auf den kulturgeschichtlichen Reichtum des Buches, das mit zahlreichen historischen Abbildungen ausgestattet ist, kann hier nur mit einer nachdrücklichen Empfehlung hingewiesen werden. Die anthropologische Pointe aber sei noch kurz gestreift. Wichtiger als das ungünstige Bild vom Seefahrer als einem Verzweiflungstäter aus Armut, wichtiger auch als die romantische Vorstellung von der Freiheit, die auch unter den Segeln grenzenlos sei, ist der Autorin eine sozialanthropologische Idee: „Die Seefahrtskultur wurde von erfahrenen Seeleuten nicht als eine primitive Form der Landkultur empfunden, sondern als eine besondere Gesellschaftsform, mit eigenen Normen und Werten, die nötig waren, um auf See überleben zu können. Seeleute bildeten eine weltumfassende nomadische Gemeinschaft, innerhalb derer sie sich im Allgemeinen stärker verbunden fühlten als mit den Menschen ihrer Herkunftsländer.“ (Als freilich im 18. und 19. Jahrhundert das Familienleben in den Kreisen des Bürgertums einen immer größeren Stellenwert bekommen habe, sei manchem Seemann die Unvereinbarkeit von Land- und Seekultur schmerzlich bewusst geworden.)

Caroline Hankens Sebald-Sindbad ist freilich nicht nur ein Seefahrer, sondern auch ein (Nebenverdienst-)Sammler geworden. Viele exotische Fundstücke hat er an den legendären Apotheker Albertus Seba (1665–1736) verkauft, ohne zu wissen, dass dessen monströses Naturalienkabinett einst vom Zaren von Russland erstanden werden würde.

Wer vor ein paar Jahren in Dortmund (oder anderswo) die Wunderkammer Peters des Großen besichtigt hat, wird dort Dinge gesehen haben, die ein erfundener Matrose gefunden hat ...

Münster

Hermann Wallmann

Michael Bahlke/Heinz Eickmans

Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung

(1. Halbjahr 2006)

Die folgende Chronik bespricht eine Auswahl der wichtigsten Neuerscheinungen der niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung. Die genauen bibliografischen Daten sind der Bibliografie (I.) am Ende zu entnehmen, die bemüht ist, auch die übrigen, hier nicht näher besprochenen Neuerscheinungen vollständig zu verzeichnen. In weiteren bibliografischen Übersichten finden sich (II.) die im Berichtshalbjahr erschienenen Taschenbuch- und Sonderausgaben sowie (III.) eine Vorschau auf die für das kommende Halbjahr angekündigten Neuerscheinungen, die auf den Ankündigungen der Verlage beruht.

Bestseller und Arrivierte: Margriet de Moor, A.F.Th. van der Heijden, Cees Nooteboom, Remco Campert, Arnon Grünberg

Den größten Erfolg unter den Frühjahrsneuerscheinungen hatte **Margriet de Moor** mit ihrem neuen Roman **Die Sturmflut**, der es im April bis auf Platz 3 der von namhaften Kritikern zusammengestellten SWR-Bestenliste brachte. „Erst grau, dann weiß, dann blau“ erscheine die Welt dem Sterbenden, so heißt es in einer anrührenden Episode in Margriet de Moors gleichnamigem ersten Roman. In *Die Sturmflut* lässt Margriet de Moor im Schlussdialog ihre Hauptfigur Lidy nicht minder bildhaft den eigenen Tod schildern. Während sie bei der großen Sturmflut des Jahres 1953 vor der Küste von Schouwen ertrinkt, nimmt sie das Unterwassergebiet vor dieser Küste wie ein malerisches tropisches Aquarium wahr. Diese Beschreibung Lidys vernimmt ihre jüngere Schwester Armanda während eines imaginären Zwiegesprächs, das sie mit der vor Jahrzehnten verschollenen Schwester im Altersheim führt. Die ungebrochene Präsenz Lidys in ihren Gedanken zeigt das Ausmaß der Reue und Schuldgefühle Armandas. Getrieben von sexuellem Begehren nach Armandas Mann Sjoerd, überredet sie im Winter 1953 die ältere Schwester, an ihrer Stelle nach Zeeland zu fahren, um dort den Geburtstag ihres Patenkindes zu besuchen. Sie selbst will sich mit ihrem Schwager Sjoerd auf einer Party vergnügen. Diese Idee hat schicksalhafte Folgen. Lidy ertrinkt und Armanda übernimmt nach und nach die Rolle der älteren Schwester. In dem kunstvoll komponierten und spannend erzählten Roman entrollt de Moor zwei parallel geführte, aber im Zeitmaß sehr unterschiedliche Handlungsstränge, die sich wechselseitig durchdringen. Die eine Handlung umspannt das Geschehen der chaotischen Sturmtage. Mit höchster Eindringlichkeit wird das Hereinbrechen der Fluten über Zeeland und Lidys ebenso verzweifelter wie vergeblicher Kampf ums Überleben erzählt. Den Kontrast dazu bildet die Lebensgeschichte Armandas. Sie tritt in der Normalität Amsterdams an die Stelle der Schwester, heiratet ihren Schwager und zieht ihre Nichte groß. Doch ein Leben lässt sich nicht so einfach stehlen. Kraft subtiler Andeutungen weckt de Moor immer wieder die Ahnung, dass Armandas vermeintliche Sicherheit von den Wogen in ihrem Inneren ausgehöhlt wird und sie den Verlust Lidys bis ins hohe Alter nicht zu verwinden vermag.

Blicke hinter die Kulissen seiner Autorschaft, also Einblicke in seine Schreibwerkstatt und in sein privates Leben eröffnet **A.F.Th. van der Heijden** in seinem Buch **Engelsdreck**. Über fast 40 Jahre, von 1966 bis 2003, erstrecken sich die Notizen aus dem Alltag, die sehr heterogen daherkommen. Das Spektrum reicht von Gedichten und

schwärmerischen Liebeserklärungen bis zu tagebuchartigen, sachlichen Protokollen des Alltagslebens, von erzählenden Schilderungen biographischer Erlebnisse bis zu essayistischen Betrachtungen des eigenen Werks. Und immer wieder flicht van der Heijden in seine Aufzeichnungen Briefe ein, die er an Geliebte und Freunde, an Verlage und Redaktionen geschrieben hat. Insgesamt vermitteln die 250 Abschnitte des Buches das komplexe Bild eines Schriftstellerlebens mit seinen Wurzeln und mit seinen Höhen und Tiefen. Da hat man Anteil an der Niedergeschlagenheit, die der Ablehnung des ersten Manuskripts folgt, ebenso wie an der tiefen Befriedigung über eine fruchtbare kreative Phase, wie sie van der Heijden im italienischen Positano auskostete. Die Zweifel und die Verunsicherung, ausgelöst beispielsweise durch einen Dauerzustand tiefer Erschöpfung, hinter dem van der Heijden eine ernste Krankheit vermutete, teilen sich ebenso mit wie das mühselige Ringen um Arbeitspläne zur Einhaltung von Terminen, aber auch die Euphorie angesichts abgeschlossener Arbeiten und öffentlicher Erfolge. In seinen unverhüllt präsentierten persönlichen Obsessionen, der Sexualität oder den Alkoholeskapaden, werden zahlreiche Parallelen zu seinem Zyklus *Die zahnlose Zeit* sichtbar. Die Arbeit an diesem Opus Magnum kommentiert van der Heijden ausgiebig, reflektiert das Zustandekommen oder Weglassen einzelner Passagen, weist auf reale und literarische Vorbilder hin. Dem Kenner des niederländischen Literaturbetriebs begegnen immer wieder bekannte Persönlichkeiten, mit denen van der Heijden in Kontakt stand und steht. Auch über hierzulande bekannte Autoren wie Mulisch und Nootboom oder Verleger wie Siegfried Unseld können deutsche Leser das eine oder andere interessante Detail entdecken. Vor allem aber zeigt sich, wer und was van der Heijden in seinem Leben Halt gibt und Sinn stiftet. Da sind zum einen neben den Freunden seine Frau Mirjam und sein Sohn Tonio, zum anderen aber letztlich immer wieder das Schreiben, solange es noch dauert.

Zu den hochkarätigen Büchern, die *Die Literarische Welt* in diesem Sommer für den Urlaubslektürekofter empfiehlt, gehört auch der Band **Der verliebte Gefangene** von **Cees Nootboom**, „weil schon der junge Nootboom auf seiner Abenteuerreise von Lissabon nach Surinam ein Wirklichkeitsfresser war, der gleichwohl auf Messer und Gabel eines eleganten Stils nicht verzichtete“. Die genannte Reise fand 1957 statt und die daraus resultierenden Erzählungen erschienen erstmals 1958 als zweiter Prosaband des Autors, der 1954 mit dem Roman *Philip und die anderen* debütiert hatte. Der Band, der neun *Tropische Erzählungen* – so der Untertitel – versammelt, ist das einzige erzählerische Werk Nootbooms, das bisher nicht in einer deutschen Einzelausgabe vorlag. Zwar ist er schon 2003 integral im zweiten Band von Nootbooms *Gesammelten Werken* erschienen, doch dürfte der hohe Preis dieser Werkausgabe dafür gesorgt haben, dass die meisten deutschen Nootboomleser bisher keine Bekanntschaft mit diesen frühen Erzählungen gemacht haben werden. Daher ist die gesonderte Ausgabe sehr zu begrüßen, lassen doch bereits diese frühen Geschichten Phantasie und Erzählkunst des damals gerade 24-jährigen Erzählers erkennen. Der Realismus kolonialer Macht und Gewalt geht gepaart mit phantastisch-irrationalen Elementen und dem Exotismus der Figuren, die einigen dieser Geschichten ihren Titel geben, der verliebte Gefangene aus der Strafkolonie in Französisch-Guyana, der Matrose ohne Lippen, der Zwerg aus Huelva oder auch der schwarze Trompeter in Barcelona. – Wer zu den Käufern von Nootbooms *Gesammelten Werken* gehört, muss sich dagegen noch etwas gedulden: Der ursprünglich für dieses Frühjahr angekündigten achte und letzte Band, der die feuilletonistischen Schriften enthalten wird, soll nun im November 2006 erscheinen.

Ein bemerkenswerter Zufall wollte es, dass zur niederländischen Buchmesse 2000 gleich drei Altmeister der niederländischen Literatur unabhängig voneinander das Verhältnis von Traum, Wirklichkeit und Literatur in kurzen Novellen bzw.

Erzählungen analysiert haben: Harry Mulisch im offiziellen Buchwochengeschenk *Das Theater, der Brief und die Wahrheit* (dt. 2000), Hugo Claus in *Der Schlafwandler* (dt. 2002) und **Remco Campert** in seiner Erzählung **Wie in einem Traum**, mit der der Arche Verlag seine im letzten Jahr mit dem Roman *Eine Liebe in Paris* begonnene Ausgabe von Werken des bisher in Deutschland sträflich vernachlässigten Lyrikers und Erzählers fortsetzt. Protagonist in *Wie in einem Traum* ist der Schriftsteller Simon, dessen Freundin Olga als Scout der progressiven Theatergruppe ‚Het Gezelschap‘ tätig ist, die sich „im Bürgerkrieg, der ein paar Länder weiter wütet“ – gemeint ist offensichtlich das ehemalige Jugoslawien – künstlerisch engagieren möchte. Simon selber hält nichts von einem solchen Engagement, ihn beschäftigen mehr Träume und Erinnerungen, in denen u.a. seine frühere ‚Traum‘-Frau Lana einen wichtigen Platz einnimmt. Traum bedeutet bei Campert sowohl die Phantasie des Schlafenden als auch die Sehnsucht des Wachenden. In beiden Bedeutungen des Wortes ergeben sich Beziehungen und Parallelen zur Literatur: „Ein Traum zeigt sich nur einmal klar und deutlich: Während er geträumt wird. Danach erfindet man ihn, und er verändert sich zu einer Geschichte oder zu einem Gedicht.“ Oder als der Traum von der unerreichbar geglaubten Liebe zu Lana Wirklichkeit wird: „Es ist wie mit einem Gedicht. Eine kurze Zeit denkst du an nichts anderes [...] aber wenn das Gedicht fertig ist, erlischt die Leidenschaft. Das Gedicht ist am schönsten, wenn es auf dem Weg der Vollenendung ist.“ Aufs Leben übertragen: Träume verlieren ihren Reiz, wenn sie in Erfüllung gehen – nicht die unwesentlichste Botschaft, die diese leise, sprachlich und stilistisch meisterhafte Erzählung vermittelt. Da Camperts Text, der es auch bei großzügigem Satz auf kaum 80 Seiten bringt, allein nicht buchfüllend ist, hat Arche-Verlegerin Elisabeth Raabe aus der Not eine Tugend gemacht, indem sie uns den Autor in einer „Annäherung in Wort und Bild“ präsentiert, einem immerhin 35-seitigen Anhang, der in chronologischer Folge Daten zu Leben und Werk, Fotos und eine Reihe von Gedichten Camperts enthält. Den Schluss bildet die imponierende, fast 90 Werke aufführende Liste der Bücher Camperts, die deutlich macht, welche Möglichkeiten dieses Oeuvre noch für deutsche Verleger und Übersetzer bietet.

Gnadenfrist wurde aus dem wunderschönen Titel *Het aapje dat geluk pakt*, unter welchem **Arnon Grünberg** seine nun ins Deutsche übersetzte Erzählung im Jahre 2004 veröffentlichte. Bei dem Äffchen des niederländischen Titels handelt es sich um ein so genanntes Glücksäffchen, das gegen einen geringen Obolus ein Horoskop zieht. Dies lässt auch Jean Baptist Warnke für sich geschehen, seines Zeichens niederländischer Diplomat in Lima, der sich mit seiner Geliebten, der jungen Peruanerin Malena auf dem Weg in den Zoo befindet. In knappen Strichen skizziert Grünberg, wie die rätselhafte Malena den saturierten und zunächst eher widerwilligen Warnke aus seinem monotonen Alltag zwischen niederländischer Botschaft und Familienleben herausreißt und Emotionen weckt, die er nicht für möglich gehalten hätte. Geradezu naiv geht er auf Malenas Wunsch ein, Umschläge für sie zu versenden. Die Karte, die das Äffchen zieht, prophezeit ihm ein langes Leben sowie vier Kinder und sie besagt, dass er eine Seelenverwandte gefunden habe. Diese sieht er in Malena. Doch ebenso plötzlich, wie Malena in sein Leben getreten ist, verschwindet sie wieder. Allerdings nicht, ohne ihn zuvor davor zu warnen, den Weihnachtsempfang der japanischen Botschaft zu besuchen. Warnke, der die Mahnung beachtet, entgeht daraufhin der Geiselnahme in der Botschaft. Seine verzweifelte Suche nach Malena endet erst, als er sie in den Filmaufnahmen von der Befreiung der japanischen Botschaft entdeckt, tot auf dem Fußboden liegend. Offenbar gehörte sie zu den Geiselnehmern der Tupac Amaru. Voller Lakonie und trockenem Humor, der aus dem Kontrast von Warnkes Naivität und der Folgen-

schwere seines Handelns erwächst, präsentiert Grünberg seinen Protagonisten, den die Beziehung zu Malena völlig aus der Bahn wirft.

Neue Bücher schon bekannter Autoren: Jessica Durlacher, Rascha Peper, Artur Japin, Maarten Asscher, Cherry Duyns, Maya Rasker

Vor dem Hintergrund der Ereignisse des Jahres 2006 gewinnt **Jessica Durlachers** Roman **Emoticon** an zeitgeschichtlicher Aktualität. Denn er führt mitten hinein in den Nahost-Konflikt. Doch widmet sich Durlacher nicht der großen Politik und ihren Akteuren. Stattdessen entwirft sie anhand der sich kreuzenden Geschichten ihrer Protagonisten ein Bild des alltäglichen israelisch-palästinensischen Konflikts, seiner historischen Wurzeln und psychologischen Implikationen für die betroffenen Menschen, z.B. für die Niederländerin Ester. Sie war nach der Schulzeit mit ihrer Freundin Lola nach Israel gegangen, um in einem Kibbuz zu leben. Schwanger kehrten die beiden zurück in die Niederlande, wo aber nur Lola ihren Sohn Daniel gebar, während Ester ihre Schwangerschaft abbrechen ließ. Immerhin betrachtet sich Ester als Daniels zweite Mutter. Die in die Brüche gehende Freundschaft der beiden Frauen sowie die Suche Daniels nach seinem israelischen Vater, also auch seiner Identität, bilden zwei Handlungslinien des Romans. Diese verknüpfen sich mit der Geschichte der jungen Palästinenserin Aischa, die sich für die Sache ihres palästinensischen Volkes engagieren will, seit sie als Kind die Intifada erlebte. Zunächst ergreift sie schreibend für die palästinensische Sache Partei, doch als sie über Ester zufällig Daniel kennen lernt, verfällt sie auf die Idee, ihn in eine Falle zu locken. Über das Internet mit ihm kommunizierend, täuscht sie ihm – nicht zuletzt mit Hilfe der von ihr verwendeten Emoticons – intimes Interesse vor. Aischas Lebensgeschichte und Motivation stellen sich dem Leser ebenso unmittelbar dar wie Daniels Identifikation mit dem jüdischen Staat und seiner Kultur sowie seine daraus resultierende zionistische Grundhaltung. So vermittelt der sehr spannend konstruierte Roman, dessen Handlung zu großen Teilen im zerrissenen Jerusalem spielt, die konträren Sichtweisen der Konfliktparteien aus der Perspektive zweier zentraler Figuren, ohne diese – und das ist eine Stärke des Buches – einer abschließenden Wertung unterziehen zu wollen. Dies überlässt Durlacher ihrer Leserschaft und dafür gebührt ihr Anerkennung.

Zu den lesenswertesten Romanen im 1. Halbjahr gehört ohne Zweifel **Visions of Hanna** von **Rascha Peper**, einer Autorin, der bisher der echte Durchbruch in Deutschland noch nicht geglückt ist. Ein Indiz hierfür ist die Tatsache, dass ihre drei bisher ins Deutsche übersetzten Romane in drei verschiedenen Verlagen erschienen und von drei unterschiedlichen Übersetzern übersetzt wurden: Nach *Russisch Blau* (Luchterhand, 1998; übersetzt von Ira Wilhelm), und *Das Mädchen, das vom Himmel fiel* (Rowohlt, 2001; übersetzt von Sibylle Mulot) erschien nun aktuell der Roman *Visions of Hanna*, übersetzt von Andreas Ecke, im Hamburger marebuchverlag. Das Programm dieses Verlags setzt – noman est omen – eine inhaltliche Beziehung zum Meer voraus, und tatsächlich ist das Meer für Hanna zur letzten Ruhestätte geworden, als sie vor ca. zwei Jahren bei einem Schiffsunglück ums Leben kam. Die tote Hanna bildet das verbindende Element zwischen den vier Hauptfiguren des Romans, dem Meeresforscher Gerard, ihrem Ex-Freund, der zehntausend blaue Spielzeugentchen aussetzt, um die Meeresströmungen zu beobachten, Robin, ebenfalls ein Ex von Hanna und erfahrener Sporttaucher, der versucht ihr Seemannsgrab zu finden, Hannas Nichte Emma, die, obwohl gerade erst 15, Robin verführen möchte, und Hannas Vater Alphons, der seiner jüngsten Tochter nachtrauert und sie auf fatale Weise nachahmen möchte. Auch

begegnen wir in Peppers Roman einer der vielleicht ungewöhnlichsten Erzählinstanzen der Weltliteratur in Form eines der blauen Plastikentchen, das an mehreren Stellen als reflektierende Instanz auftritt, um dem Leser die schicksalhafte Verwandtschaft von Mensch und Plastikente vor Augen zu führen. Die Geschichten und Episoden, die sich um diese und andere skurrile Personen und Plastikenten spinnen, zeigen Rascha Peper als packende Erzählerin, die mit viel Witz, Phantasie und Tiefgang das zumeist vergebliche Streben des Menschen nach Glück zum Thema macht.

In seinem Roman *Der Schwarze mit dem weißen Herzen* benutzte **Artur Japin** zahlreiche historische Fakten als Grundlage einer psychologischen Studie der auf authentische Personen zurückgehenden Hauptfiguren. Seinem neuen Buch **Die Verführung** liegt ein ähnliches Verfahren zugrunde. Als männliche Hauptgestalt figuriert der legendäre Frauenheld Giacomo Casanova, an dessen Lebenserinnerungen Japin in seiner Fiktion anknüpft. In seinen Memoiren erinnert sich Casanova an die vierzehnjährige Lucia von Paesano, der er als junger Student begegnete. Diese Begegnung macht Japin zum Ausgangspunkt eines Entwicklungsromans um Liebe, Erkenntnis und Identitätssuche, in welcher Lucia zur Hauptgestalt wird. Sie verliebt sich als junges Mädchen heftig in Casanova, der ihr zum Abschied von Paesano verspricht, im folgenden Frühjahr zurückzukehren und sich mit ihr zu verloben. In der Zwischenzeit jedoch von einer Erkrankung an den Pocken im Gesicht völlig entstellt, entzieht sich Lucia dem zurückkehrenden, von ihr über alles geliebten Mann, um ihm ihren Anblick zu ersparen und ihn von seinem Gelöbnis zu befreien. Sie begibt sich auf eine lange Wanderschaft, die sie nach vielen Jahren nach Amsterdam führt. Dort, wo sie sich als Edelkurtisane verdingt, die ihren Schleier nie ablegt, trifft sie wieder auf den Geliebten ihrer Jugend. Ohne ihren Schleier zu lüften und damit ihre Identität zu verraten, gibt sie sich ihm hin und erfasst, dass es ihre Liebe zu ihm ist, die sie glücklich macht, auch wenn er sie nicht erwidern kann. Zwar ist die Symbolik des Romans, besonders im Hinblick auf die Archäologie des eigenen Bewusstseins, bisweilen dick aufgetragen. Doch zeichnet Japin das lesenswerte Porträt einer stigmatisierten Frau auf dem Weg zu sich selbst.

Maarten Asscher war immer ein beruflich vielbeschäftigter Mann, der sich auch schriftstellerisch betätigte. Neben seinen Jobs als Leiter des Verlags Meulenhoff, als Spitzenbeamter im Bildungsministerium und neuerdings als Chef des berühmten Amsterdamer Athenaeum Boekhandel reichte dies bisher vor allem für Erzählungen und kürzere Novellen, von denen auch drei Bändchen auf Deutsch als btb-Taschenbücher vorliegen: *Der Leuchtturmwärter* (1999; nl. *Strindbergs dood*, 1995), *Julia und der Balkon* (1999; nl. *Julia en het balkon* 1997) und *Die Reise des David Melba* (2001; nl. *De verstekeling*, 1999). Nun hat Asscher endlich die Zeit gefunden, mit **Stunde und Tag** (nl. *Het uur en de dag*, 2005) sein Romandebüt zu präsentieren, das als Erstveröffentlichung leider wieder nur im Taschenbuch erschienen ist und daher von keinem deutschen Kritiker einer Rezension für würdig befunden wurde. Der Roman führt uns nach Kreta, wo Thomas Wittenberg zu Beginn der 80er Jahre in einem idyllischen Dorf bei Heraklion ein Grundstück mit einem verfallenen Gebäude und 60 Olivenbäumen erworben hat. Zur Olivenernte lädt er Arthur, Literaturwissenschaftler und Freund aus gemeinsamer Studienzeit, und Galia, Fotomodel und auf Kreta geborene Ex-Freundin von Thomas, ein. Während sich zwischen Arthur und Galia, die ihren leiblichen Vater nie kennengelernt hat, eine für den weiteren Verlauf der Handlung folgenreiche Liebesgeschichte entspinnt, ergeben sich im Zusammenhang mit dem Kauf des Grundstücks unvorhergesehene Probleme. Hieraus entwickelt sich ein kleiner Thriller, der mit der Geschichte des verfallenen Gebäudes im 2. Weltkrieg zu tun hat und den ehemaligen deutschen Wehrmachtskommandanten Heinrich Goldau ins Spiel bringt. Doch trotz

Weltkrieg-2-Verwicklungen, Mordplan und Vatersuche gelingt es Asscher nicht, mit der teilweise konstruiert wirkenden Story echte Spannung aufzubauen, da die Lösung der Geheimnisse eigentlich von Anfang an vorhersehbar ist.

Cherry Duyns ist ein produktiver „Geschichtenerzähler“, wie er sich selbst tituliert, der sich dabei unterschiedlicher Genres wie Film, Theater und Roman bedient. In Deutschland konnte man ihn bisher als Theaterautor mit der Szenenfolge *Herrenleid* u.a. an der Berliner Schaubühne kennenlernen sowie als Erzähler mit dem Roman *Dantes Trompete* (Luchterhand, 1996). Nun liegt sein jüngster Roman sehr schnell nach dem Erscheinen des Originals (*De Chinese knoop*, 2005) auch in deutscher Übersetzung vor unter dem Titel **Eine Rose für Onkel Ying**. Duyns entfaltet eine teilweise sentimentale Mutter-Sohn Geschichte in Form einer fiktiven Zwiesprache zwischen dem Ich-Erzähler Robert Loon und seiner verstorbenen Mutter Kitty. Beim Ordnen des Nachlasses seiner Mutter stellen sich die Erinnerungen an Kindheit und Jugend ein, in der nach dem frühen Tod des Vaters auch ein *pindachinees*, ein chinesischer Erdnussverkäufer zunehmend an Bedeutung gewinnt, eben jener Onkel Ying, der durch dramatische Ereignisse mit seinen Eltern befreundet wurde. Auch nach dem Tod des Vaters kommt Onkel Ying regelmäßig zu Besuch, weshalb sich nicht nur Robert die Frage stellt, ob zwischen ihm und seiner Mutter mehr sein könnte als eine platonische Freundschaft. Die beruhigende Antwort gibt nicht nur ein nachgelassener Brief seiner Mutter sondern höchst symbolträchtig auch eine zugeflogene Mandarinente, in China Symbol lebenslänglicher Treue. Während die Figur des Onkel Ying eher blass bleibt – nicht zuletzt, weil er wegen mangelhafter Beherrschung des Niederländischen kaum etwas sagen kann, wird die äußerst schlagfertige Mutter zur eigentlichen Hauptfigur und der Roman damit zum eindrucksvollen Porträt einer ebenso liebenswürdigen wie lebenstüchtigen Frau.

Schon **Maya Raskers** Roman *Mit unbekanntem Ziel* beschäftigte sich mit den fatalen Folgen einer einengend symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung. Ihr nun bei Luchterhand vorgelegter Titel **In der Nähe des Meeres** thematisiert das problematische Verhältnis einer Mutter zu ihren beiden Zwillingen. Jona und Job, aus dessen Perspektive der erste Teil erzählt wird, wachsen vaterlos, aber in inniglicher Harmonie heran. Diese währt solange, bis ihre Mutter Ira beschließt, Jona in eine andere Familie zu geben. In eindringlichen Bildern beschwören die Schilderungen Jobs die verstörende Wirkung dieses Eingriffs in sein und Jonas Leben. Changierend zwischen monologartigen Reflexionen und dialogischen Sequenzen, führt sein Text deutlich vor Augen, wie das kindliche Universum unter dem Unverständnis der Erwachsenen schrumpft.

Bibliografie

I. Neuerscheinungen 1. Halbjahr 2006

Pieter Aspe: *Die Kinder des Chronos*. Roman. (Ü: Stefanie Schäfer) Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2006. 304 S., 8,95 EUR. (FTB 17095) (nl. *De kinderen van Chronos*, 1997)

Maarten Asscher: *Stunde und Tag*. (Ü: Marlene Müller-Haas) München: Goldmann-Btb 2006. 220 S., 8,50 EUR. (nl. *Het uur en de dag*, 2005)

Remco Campert: *Wie in einem Traum*. (Ü: Marianne Holberg) Hamburg: Arche 2006. 122 S., 16,00 EUR. (nl. *Als in een droom*, 2000)

- Jessica Durlacher: Emoticon. Roman. (Ü: Hanni Ehlers) Zürich: Diogenes 2006. 479 S., 19,00 EUR. (nl. Emoticon, 2004)
- Cherry Duyns: Eine Rose für Onkel Ying. Roman. (Ü: Barbara Heller) München: Droemer 2006. 176 S., 14,90 EUR. (nl. De Chinese knoop, 2005)
- Ronald Giphart: Heiß. (Ü: Judith Dörries) Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006. 240 S., 8,95 EUR. (nl. Troost, 2005)
- Arnon Grünberg: Gnadenfrist. (Ü: Rainer Kersten). Zürich: Diogenes 2006. 153 S., 17,90 EUR. (nl. Het aapje dat geluk pakt, 2004)
- Cox Habbema: Die neue Leichtigkeit. Erfolgreich in der Öffentlichkeit auftreten. (Ü: Uwe Genetzke). Leipzig: Miltitzke 2006. 144 S., 16,00 EUR. (nl. U zegt het maar, 2003)
- Maarten 't Hart: Mozart und ich. (Ü: Gregor Seferens) München: Piper 2006. (mit CD) 19,90 EUR. (nl. Mozart en de anderen, 2006)
- A. F. Th. van der Heijden: Engelsdreck. Notizen aus dem Alltag. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. 500 S., 29,80 EUR. (nl. Engelenplaque, 2003)
- Arthur Japin: Die Verführung. (Ü: Mirjam Pressler) Frankfurt/M.: Schoeffling 2006. 296 S., 19,90 EUR. (nl. Een schitterend gebrek, 2003)
- Tim Krabbé: Das Rennen. (Ü: Susanne George) Leipzig: Reclam 2006. 170 S., 12,90 EUR. (nl. De renner, 1978)
- Vonne van der Meer: Was du nicht willst. (Ü: Arne Braun) Berlin: Gustav Kiepenheuer Verlag 2006. 167 S., 16,90 EUR. (nl. Ik verbind u door, 2004)
- Margriet de Moor: Sturmflut. (Ü: Helga von Beuningen) München: Hanser 2006. 349 S., 21,50 EUR. (nl. De verdrunkene, 2005)
- Cees Nooteboom: Der verliebte Gefangene. Tropische Erzählungen. (Ü: Helga von Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. 108 S., 16,80 EUR. (nl. De verliefde gevangene, 1958; 1991)
- Rascha Peper: Visions of Hanna. Roman. (Ü: Andreas Ecke) Hamburg: marebuchverlag. 580 S., 24,90 EUR. (nl. Wie schep gaat, 2003)
- Maya Rasker: In der Nähe des Meeres. (Ü: Helga von Beuningen) München: Luchterhand Literaturverlag 2006. 141 S., 9,00 EUR. (nl. Rekwisieten, 2003)
- Felix Thijssen: Rebecca: ein Fall für Max Winter. Kriminalroman. (Ü: Stefanie Schäfer) Dortmund: Graft 2006. 352 S., 9,95 EUR. (nl. Rebecca, 2004)
- Esther Verhoef: Rastlos. (Ü: Stefanie Schäfer) Dortmund: Graft 2006. 384 S., 9,95 EUR. (nl. Onrust, 2003)
- Johanna Verweerd: Späte Ernte. (Ü: Martina Merckel-Braun) Gießen: Brunnen 2006. 327 S., 11,95 EUR (nl. Snoeitijd, 2005)
- Simone van der Vlugt: Das Klassentreffen. (Ü: Eva Schweikart) München: Diana Verlag. 384 S., 19,95 EUR. (nl. De reünie, 2005)

II. Taschenbuch- und Sonderausgaben 1. Halbjahr 2006

- Diane Broeckhoven: Ein Tag mit Herrn Jules. (Ü: Isabel Hessel) Reinbek: Rowohlt 2006. 96 S., 6,90 EUR. (rororo 24155)
- Carl Friedman: Vater. Erzählung. (Ü: Marlene Müller Haas) / Zwei Koffer. Roman. (Ü: Cristiane Kuby) [beide in einem Band] Hamburg: Gruner+Jahr 2006. 10.00 EUR. („Brigitte Edition“ Elke Heidenreich, Bd. 15)
- Arnon Grünberg: Der Vogel ist krank. Roman. (Ü: Rainer Kersten) Zürich: Diogenes 2006. 496 S., 9,90 EUR. (detebe 23550)
- Maarten 't Hart: In unnütz toller Wut. Roman. (Ü: Gregor Seferens) München: Piper 2006. 344 S., 9,95 EUR. (SP 4669)
- Maarten 't Hart: Gott fährt Fahrrad oder Die wunderliche Welt meines Vaters. (Ü: Marianne Holberg) Hamburg: Gruner+Jahr 2006. 266 S., 10.00 EUR. („Brigitte Edition“ Elke Heidenreich, Bd. 22)
- Karel G. van Loon: Die Unsichtbaren. (Ü: Arne Braun) Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag 2006. 286. S., 7,50 EUR. (AtV 2235)
- Jacqueline van Maarsen: Ich heiße Anne, sagte sie, Anne Frank. (Ü: Stefanie Schäfer) Frankfurt/M.: S. Fischer 2006. 250 S., 7,90 EUR. (Fischer TB 16286)
- Geert Mak: Amsterdam. Biographie einer Stadt. (Ü: Isabelle de Keghel). München: Goldmann-btb 2006. 350 S., 10.00 EUR. (btb 73515)
- Harry Mulisch: Archibald Strohhalm. Roman. (Ü: Gregor Seferens) Reinbek: Rowohlt 2006. 304 S., 8,90 EUR. (rororo 24104)
- Thomas Rosenboom: Neue Zeiten. Roman. (Ü: Marlene Müller-Haas) Reinbek: Rowohlt 2006. 491 S., 9,80 EUR. (rororo 24010)
- Heleen van Royen: Göttin der Jagd. Roman. (Ü: Mary und Erik Alder-Sijmons). Frankfurt/M.: S. Fischer 2006. 330 S., 7,95 EUR. (Fischer TB 16357)
- P.F. Thomése: Schattenkind. (Ü: Andreas Ecke) Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2006. 106 S., 7,50 EUR. (BVT 343)
- P.F. Thomése: Heldenjahre. Roman. (Ü: Rotraud Keller) Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag. 272 S., 9,90 EUR. (BVT 366)
- Dimitri Verhulst: Problemski Hotel. (Ü: Barbara Heller) Berlin: Ullstein Taschenbuch Verlag 2006. 139 S., 6, 95 EUR. (List bei Ullstein)
- Henk van Woerden: Der Bastard. Die Geschichte des Mannes, der den südafrikanischen Premier ermordete. (Ü: Gregor Seferens). Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2006. 251 S., 10,90 EUR. (BVT 345)

III. Vorankündigungen Neuerscheinungen 2. Halbjahr 2006

- Lucette ter Borg: Das Geschenk aus Berlin. Roman. (Ü: Judith Dörries). Göttingen: Wallstein 2006. 280 S., 19,80 EUR. (nl. Het cadeau uit Berlijn, 2005)
- Renate Dorrestein: Der Ausflug. Roman. (Ü: Hanni Ehlers). München: Bertelsmann 2006. 320 S., 19,95 EUR. (nl. Zolang er leven is, 2004)
- Anna Enquist: Letzte Reise. Roman. (Ü: Hanni Ehlers). München: Luchterhand Literaturverlag 2006. 384 S., 21,95 EUR. (nl. De thuiskomst, 2005)

- Fieberreigen. Phantastische Geschichten aus den Niederlanden *siehe* Rein A. Zondergeld (Hg.)
- Otto de Kat: Sehnsucht nach Kapstadt. Roman. (Ü: Andreas Ecke) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. 156 S., 17,80 EUR. (nl. De inscheper, 2004)
- Dirk Ayelt Kooiman: Montyn. Roman. Mit einem Nachwort von Carel ter Haar. (Ü: Stefan Häring) Leipzig: Reclam 2006. 350 S., 19,90 EUR.
- Ariella Kornmehl: Der Schmetterlingsmonat. Roman. (Ü: Marianne Holberg). Berlin: Berlin Verlag 2006. 200 S., 17,00 EUR. (nl. De vlindermaand, 2005)
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke in acht Bänden. Band 8: Feuilletons. (Ü: Helga van Beuningen, Andreas Ecke und Rosemarie Still) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. 740 S., 42,90 EUR.
- Cees Nooteboom: Tumbas – Gräber von Schriftstellern und Denkern. Texte von Cees Nooteboom, Photographien von Simone Sassen. München: Schirmer/Mosel 2006. 152 S., 29,80 EUR.
- Willem Jan Otten: Specht und Sohn. Roman. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Fischer 2006. 176 S., 17,90 EUR. (nl. Specht en zoon, 2004)
- Heleen van Royen: Freie Wildbahn. Roman. (Ü: Kristina Kreuzer) Frankfurt/M.: Krüger 2006. 320 S., 14,90 EUR. (nl. De ontsnapping, 2006)
- Manon Spienburg: Soap Fabrik. Roman. (Ü: Heike Baryga) Leipzig: Reclam 2006. 295 S., 16,90 EUR. (nl. De zeepfabriek, 2004)
- P.F. Thomése: Izak. Roman. (Ü: Andreas Ecke). Berlin: Berlin Verlag 2006. 160 S., 18,00 EUR. (nl. Izak, 2005)
- Paul Verhaeghen: Omega Minor. Roman. (Ü: Stefanie Schäfer). Frankfurt/M: Eichborn 2006. 976 S., 24,90 EUR. (nl. Omega Minor, 2004)
- Tommy Wieringa: Joe Speedboat. Keine Zeit für Helden. Roman. (Ü: Bettina Bach) München: Hanser 2006. 304 S., 19,90 EUR. (nl. Joe Speedboot, 2005)
- Rein A. Zondergeld (Hg.): Fieberreigen. Phantastische Geschichten aus den Niederlanden. (Ü: Holger E. Wiedenstried) Berlin: Wagenbach 2006. 68 S., 14,90 EUR.



**Friso Wielenga
Ilona Taute (Hrsg.)**

Länderbericht Niederlande

495 Seiten | 40,00 €
ISBN 3-89688-206-6

Die Niederlande – so nah und doch so fern. Ein Problem für Deutsche beim Blick auf die Niederlande ist nicht die Fremdheit, sondern das trügerische Gefühl naher Verwandtschaft. Dieses Empfinden kann schnell in die Irre führen und Missverständnisse und Irritationen hervorrufen. Grund genug, sich ein genaueres Bild von den modernen Niederlanden zu machen und Abstand von überkommenen Klischees zu nehmen. Die Artikel dieses Buches vermitteln ein übersichtliches und differenziertes Bild der neueren niederländischen Geschichte sowie der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation.

Die Artikel dieses Bandes vermitteln ein übersichtliches und differenziertes Bild der neueren niederländischen Geschichte sowie der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation. Die Autoren analysieren, die Geschichte der Niederlande seit 1945, die Bedeutung des Calvinismus, die neuere Kolonialgeschichte, die gesellschaftlichen Hintergründe des Umgangs mit den „Reizthemen“ Drogenpolitik und Sterbehilfe, die Einwanderungs- und Integrationspolitik, die wirtschaftliche Entwicklung seit 1945 sowie Raumnutzung und Raumordnung.

agenda Verlag

Drubbel 4 • D-48143 Münster

Tel +49-(0)251-79 96 10 • Fax -79 95 19

info@agenda.de • www.agenda.de

**Organisieren Sie eine Veranstaltung
mit einem niederländischen Partner?
Die Euregio Rhein-Waal kann Sie dabei
vielleicht unterstützen oder sponsorn.**

Zu Fördermöglichkeiten und für weitere Informationen
nehmen Sie bitte Kontakt auf mit der Euregio Rhein-Waal,
Emmericher Straße 24, 47533 Kleve, Tel. 02821 79300.
Website: www.euregio.org, E-mail: info@euregio.org

Die Euregio Rhein-Waal fördert die
Deutsch-Niederländische Zusammenarbeit
im Grenzgebiet zwischen Rhein, Waal und Maas.



www.euregio.org

**BOEKHANDEL
GODERT WALTER**

Oude Ebbingestraat 53
NL-9712 HC Groningen
Telefoon 00.31.50-312 25 23
Fax 00.31.50-318 66 30
E-mail: gwalter@noord.bart.nl



Voor al uw Nederlandse boeken
Geen extra betalingskosten door onze Duitse Postgirorekening